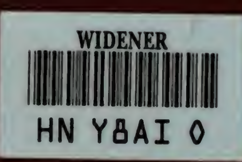
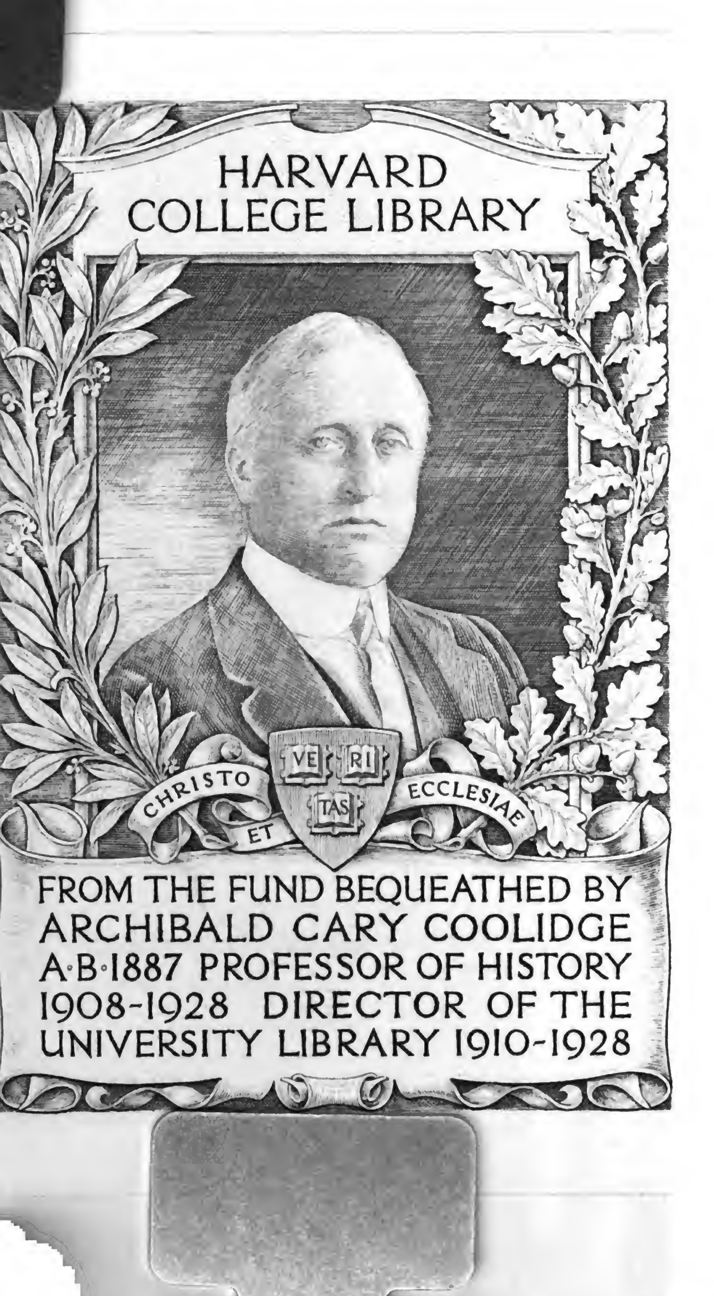
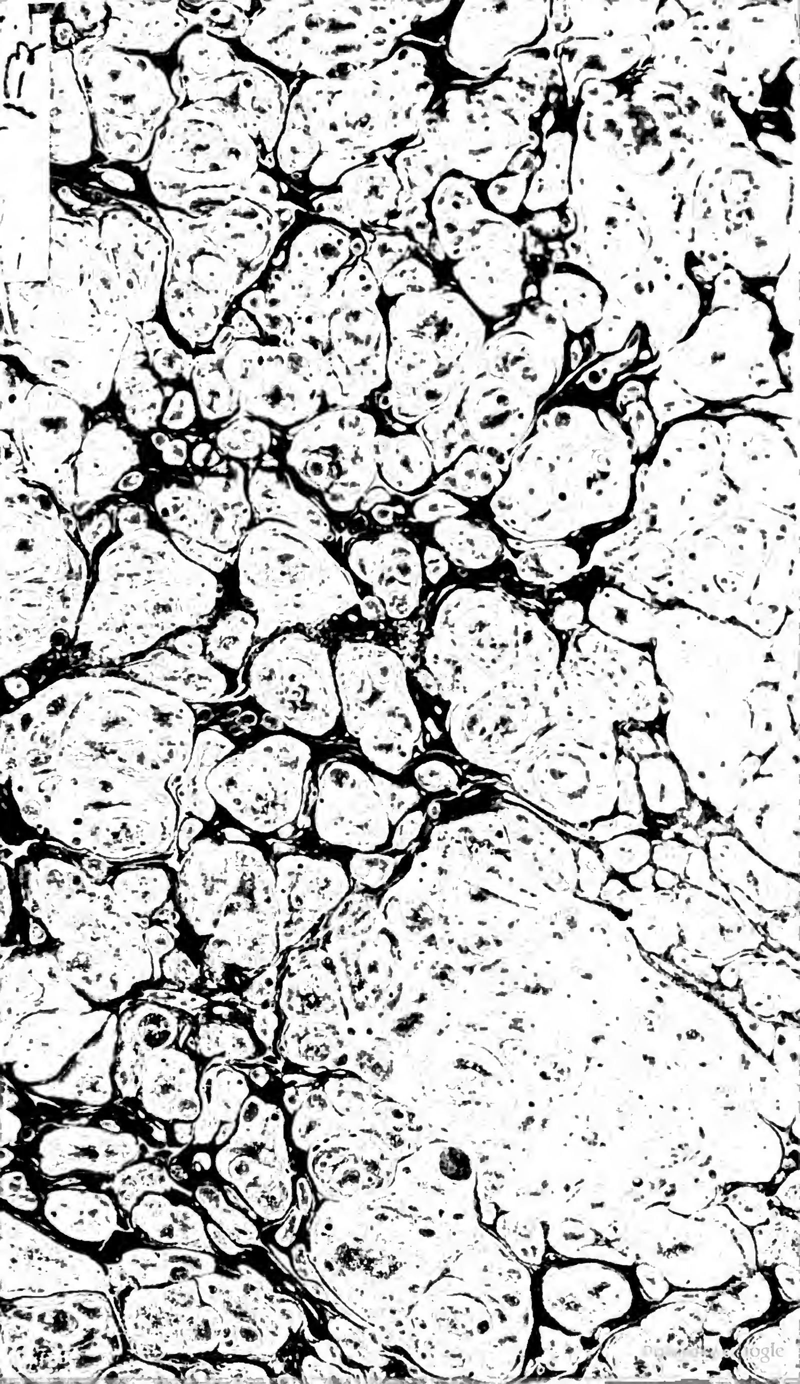

WIDENER
HN Y8AI 0


HARVARD
COLLEGE LIBRARY
VE RI
TAS
CHRISTO
ET
ECCLESIAE
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928




GRÓF NICZKY LAJOS

Julius von Dreyfalken.

Des

Schwärmers Wahn und Ende.

Ein Roman

von

Harro Harring.

Erster Theil.

Braunschweig,
bei G. C. E. Meyer.

1831.

Meinen

Freunden und Freundinnen

in

Braunschweig,

deren Namen mein Herz bewahrt,

als ein Denkmal

der reinsten Hochachtung

gewidmet.

Vorwort.

Ein Roman muß ohne Vorrede durch sich selbst in der Literatur den Platz finden, der ihm gebührt, hoch oder niedrig.

Vorliegender Roman entstand gleich dem »Livorneser Mönch« (Leipz. bei Wienbrack, 1831), während meines Aufenthalts zu Warschau in den Jahren 1828 bis 30.

Wie der Livorneser Mönch auf Thatsachen begründet; ist dagegen »Julius von Dreyfalken« ein Roman im engsten Sinne des Worts — eine Nachbildung der Wirklichkeit, mittelst Erfahrung und Weltanschauung, ohne irgend eine Beziehung auf bestimmte Personen, die dem Werke nur zum Vorwurfe gereichen würde.

Findet der Leser dessenungeachtet irgend eine Ähnlichkeit mit bestehenden, besondern Verhältnissen; so gelte solches als Beweis, daß der Verfasser im Studium der Menschenkenntniß fortgeschritten, der Grundlage aller Darstellung aus dem Leben. —

Wie im »Livorneser Mönch« suchte ich auch hier die Verirrungen des menschlichen Herzens, den Übergang zur Verführung, zu schildern, da es, nach meinem Dafürhalten, der sogenannten Tugend-Romane genug giebt, die als Zerrbilder ohne Haltung und Wahrheit, in beliebter Schlüpfrigkeit, eher die sittliche Verderbtheit befördern, als die, fast überall herrschende Zerstörung des menschlichen Innern bezeichnen, und vor der Gefahr warnen.

Das eigentliche Thema beider Romane ist sich gleich; die Ausführung aber bietet den Contrast verschiedener Länder und ganz verschiedener Charaktere. Beide Werke verfolgen einen moralischen Zweck. Mögten sie die Gunst des deutschen Publicums finden, dessen strenges Urtheil mir fortan zur Richtschnur diene. Die Mängel meiner Arbeiten sind mir zum Theil selbst klar geworden, jedoch ließen sie sich nicht heben, ohne Vertilgung des Ganzen — das als Eingang zum Bessern bestehen möge.

Der Verfasser.

Julius von Dreyfalken.

Erster Theil.

Des Schwärmers Wahn.

1.

Kaspar! schau dich um und gieb Acht! Sehen die Leut' nach mir? Sind Damen am Fenster?
Ja, Herr Graf! Sogar die Leuchtpfähle verwundern sich und staunen. Die Damen seufzen vor Liebe und ringen die Hände.
Kann nicht helfen. Laß sie vor Liebe verzweifeln.
(Altes Stück.)

Dem Hoftheater gegenüber, an einem geräumigen Platze, lag der Gasthof »zur Stadt Babel,« durch saubre Empfehlungskarten, lithographirt und in Kupfer gestochen, weit und breit bekannt, dem Namen nach gerechtfertigt durch gebildete Kellner und Lohnbediente, die sich bemühten sämmtliche Europäische Sprachen bestmöglichst zu verpfuschen, je nachdem ein Fremder dazu Veranlassung bot.

Es war an einem regnigten Herbst-Abende und die Grenadiere, als Ehrenwache eines legitimen Prinzen, welcher die Belleetage des Hôtels

bewohnte, hatten ihre Schilderhäuser an der hochgewölbten Einfahrt nach dem Winde gedreht und sich frostig in den Mantel gehüllt, in dem aufrechtstehenden Sarge wohlverborgen.

In Folge des heftigen Regens, der nebenbei für den Theater-Abend ein volles Haus verkündigte, war der Platz, wie die Straßen der Residenz, öde und menschenleer. Die eingesperrten schaulustigen Bewohner der massiven Häuser rings umher, lockte das Herbeirollen eines vierspännigen Reisewagens ans Fenster, der im starken Trabe um die Ecken bog und auf das Hôtel de Babel zufuhr.

Dem nassen Wetter zum Trotze war die Halbchaise des Reisenden niedergeschlagen, so daß derselbe, eine ansehnliche Figur in einem Walter-Scott-Mantel mit Samiel gefüttert, stolz gemächlich den Sitz behauptete, als geschähe es absichtlich. Dem Anschaun der Neugierigen preisgegeben, schaute er mit vornehmer Miene des blatternarbigen Antlitzes um sich her; die moderne Bozzaris-Mütze auf die röthlichen Lokken gedrückt, die langen Beine unter die trie-

fend nasse Schutzdecke gestreckt, mit verschlungenen Armen à la Napoleon.

Ein nobler Mohr, in weißem Kragenrocke, zeigte der Residenz sein schwarzes Antlitz und im Vorüberfahren einer Zofe zulächelnd, seine nationellen Zahnperlen; an Arroganz den Herrn au fond überbietend.

Ein sogenanntes Ungarisches Gespann, geschirrt und gelenkt auf eigenthümliche Weise, gehorchte der Führung eines Croaten oder Wallachen, der in nationeller Nachlässigkeit neben dem Mohren saß und einen Übergang der Gesichtsfarbe dieser drei Personen darbot.

Der Herr im Wagen trug den auffallend zarten Teint, der die Rothköpfe besonders auszeichnet, so daß die Vermittelung eines Zigeuners nothwendig schien, das Auge des Beschauers ohne Störung auf den Mohren zu lenken.

Die ganze Equipage schien bei trockner Sonnenluft auf die Promenade zu fahren, und in genialer Unordnung lagen die Pelze und Mäntel hoch oben auf der Schutzdecke der Chaise,

als wären sie zur Bleiche in den Regen aus=
gebreitet.

Dies Alles war mehr als hinlänglich, die
neugierige Aufmerksamkeit der Residenz auf die
Erscheinung des Ankömmlings zu richten.

Sobald der Rothkopf im Wagen die Schil=
derhäuser an der Einfahrt des Gasthofs be=
merkte, raunte er seinem Mohren etwas in's
Ohr, worauf dieser zugleich dem Kutscher einen
Befehl gab, und nun mit Allarm, als wolle er
ein Unglück verhindern, denselben an den Kra=
gen packte, als dieser zum gestreckten Galopp
seine Rosse antrieb, und ehe noch der Grenadier
den Kopf hervorbrachte, eins der leichten Schil=
derhäuser über'n Haufen fuhr, wobei nur die
Geistesgegenwart des schildernden Rekruten ein
größres Unglück verhütete, indem er die Ellen=
bogen auseinander stemmte, und somit unbe=
schädigt rücklings im Wachtkasten dahin stürzte.

Es fehlte nicht viel an dem Umwurfe der
Equipage, aus welcher aber der Reisende mit
Behendigkeit heraussprang, als sie sich im Min=
desten seitwärts hob.

Der Vierspänner rollte durch das Thor der Stadt Babel; fast alle Fenster, deren Aussicht diese Einfahrt bestrich, waren im Nu geöffnet worden, der stattliche Unbekannte hatte seinen verstohlnen Zweck erreicht: — Aller Augen waren auf ihn gerichtet und die ganze Menschheit der »Stadt Babel« drängte sich um den Wallachen und den Mohren. Die rüstigen Grenadiere bestanden auf Verhaftung des ungeschickten Kutschers, und trieben einige Lohnbediente zur Aufrichtung des beschädigten Schilderhauses.

»Mein Kerl muß bei den Rossen bleiben!« donnerte der Rothkopf: »soll durchaus jemand in Arrest, so steckt den Mohren ein!« worauf dieser, mit den Launen seines Gebieters vertraut, nach Belieben der Grenadiere in den Kasten trat und bald versammelte sich viel Volks und Gassenbuben jeder Gattung vor dem Eingange der Stadt Babel.

Der Oberkellner war pflichtschuldigst um den Ankömmling beschäftigt, und führte ihn die Treppe hinan in den zweiten Stock des Hotels.

Fluchend auffahrend, weigerte sich der Roth-

kopf, die Belleetage zu verlassen, und verlangte kurz und bündig die ersten Zimmer.

Des Kellners Einwendung, daß eine Durchlaucht oder gar eine Königliche Hoheit die Belleetage behaupte, und er somit unmöglich dem Willen der rothen Excellenz Genüge leisten könne ward durch die Frage unterbrochen, wieviel denn der Prinz für seine Gemächer zahle?

»Täglich acht Ducaten, ohne Logis für die Suite,« antwortete der verlegene Oberkellner, ungeduldig mit dem Hauptschlüssel spielend.

»Gut! wenns darauf ankommt zahle ich vier und zwanzig. Schließe die Zimmer auf, oder lass' sie räumen. Ich will sie bewohnen. Der Prinz mag ausziehen,« erwiederte der Fremde kalt und gleichgültig.

Diese Verzögerung der Einquartirung hatte den Wirth des Hôtels herbeigeführt, und hocherstaunt über das Begehren des Ankömmlings, berieth sich nun derselbe mit seinen Leuten, wie der Sache abzuhelfen, auf welche Weise dieser köstliche Miethzins einzuziehen sei.

Der Wirth eilte zum Gouverneur des Prinzen, welcher Letztere am Hofe zur Tafel abwesend war. Nach kurzer Rücksprache wurde die Hälfte der besetzten Säle dem Rothkopfe angewiesen und zum Erstaunen aller Welt verbreitete sich die Nachricht alles dessen, was sich seit zehn Minuten in der Stadt Babel zugetragen, gleich einem Lauffeuer, von Mund zu Munde.

Als Ersatz des gefangenen Mohren erschien ein Lohn=Kammerdiner, der bei der Toilette des Fremden das tiefste Studium der Kammerkunst entwickelte.

Der Rothkopf lag bald im Caschmir=Schlafrocke und in Perserstiefeln auf einem Divan und ließ den Wirth vor sich kommen, sich nach dem Örtlichen bestens zu erkundigen.

Zuvörderst aber hieß er dem Eintretenden einige Rollen vom Tische nehmen, und sie zum sichersten Wechsler zu senden. Es waren hundert alte Doublonen, die der Gast in gangbare Münze umgesetzt wünschte. Diese gingen durch die Hand des Hôtelschreibers in die Tasche ei=

nes vielgetreuen dienstbaren Geistes, der sich mit dem Capitälchen auf den Weg machte zum Büreau des baronisirten Hofjuden, Herrn Mendelfels, als erste Wechsel-Instanz der Residenz.

Die Empfehlungskarte war hiemit abgegeben und als ein Mann von Welt und Ton begehrte der Fremde, indem er einige Erfrischung zu sich nahm, sofort Aufschluß über die wälsche Oper, die Tragödie, die Parade und über den Zustand der sittlichen Bildung der Stadt, zu bequemer Anwendung der Zeit und zur Erweiterung des Amüsements.

»Da müssen Ew. Excellenz vor allen Dingen heute Abend unser deutsches Theater besuchen — Cabale und Liebe wird gegeben — Jean! Pierre! — Josefo! Antoine! — den Comödienzettel!! Ew. Excellenz kommen, so zu sagen, wie gerufen! eine Debütantin wird als Louise auftreten —! Ew. Excellenz werden sich vortrefflich amüsiren! eine gewisse Mamsell Albrecht — je nun, der Name ist gleichgültig— die Tochter eines soliden verstorbenen Gold-

schmieds, wird uns diesen Abend als Louise entzücken, — eine der ersten Schönheiten der Stadt. Sie ist eine Schülerin der Madame Weit — einer Dame, deren Ruf so groß als ihr Talent. — Auch ist unser Käfer als Musikus Miller sehr brav; und unser Stachel als Wurm unübertrefflich. Herr Nobel als Ferdinand sucht seines Gleichen in jeder Hinsicht, — leider aber werden Ew. Excellenz unsern echten Hofmarschall Kalb diesen Abend nicht finden —

»Werde dessen Bekanntschaft schon nächstens bei Hofe machen,« unterbrach ihn der Elegante im Caschmir-Schlafrocke.

»Verzeihen eure Excellenz, ich meine den Herrn Weit, der sonst diese Rolle giebt. Er leidet fast beständig am Podagra und heute — wie es der Zettel ankündet — heute tritt unser Stier als Kalb auf — auch ein recht braves Mitglied der Bühne; allein das Publikum hat sich einmal an Herrn Weit gewöhnt und vom Gustibus ist nicht zu disputiren!«

Ein selbstgefälliges Lächeln begleitete diese gelehrte Phrase.

»Eine Loge, die erste im ersten Range, für diesen Abend!« befahl nun der Fremde; und der Wirth gab dem harrenden Kammerdiener alsobald die nöthige Ordre.

»Ew. Excellenz werden leider wohl noch einige Unannehmlichkeiten bekommen, von wegen des umgefahrnen Grenadiers; — jedoch ließe sich solches wohl abmachen durch Unterhandlung —«

»Ich bedaure,« unterbrach ihn der Rothkopf mit verstelltem Ausdrucke: »ich bedaure, daß mein unvorsichtiger Croate die Wendung nicht besser berechnete — in jedem Fall aber stand das Schilderhaus zu nahe am Pfeiler der Einfahrt! — die Folgen werde ich ruhig tragen. Mein Mohr mag vorläufig als Geißel dienen.«

»So eben höre ich die Gewehre der Ablösung klirren,« — rief der Hôtelier und sprang an den Balkon. »Richtig! sie führen den Mohren fort — belieben Ew. Excellenz vorzutreten. Der ganze Platz wimmelt von Menschen als gäbe es eine Krönung oder einen Reichstag!« —

Es gelang dem Unbekannten nicht sonder-

lich, seine innige Freude über solchen Auflauf zu verbergen — welches aber der höfliche Wirth nicht bemerken wollte, und vorläufig den Gang des Prozesses beschrieb, dem nun der stattliche Mohr entgegenwanderte.

Der Oberkellner erschien mit dem Fremdenbuche, und lispelte dem Herrn der Wirthschaft die Mahnung ins Ohr, es sei doch nothwendig den Tagszettel zu besorgen.

Unter Bücklingen und Grimassen legte der Wirth eigenhändig das Stammbuch seines Hauses vor dem Eleganten nieder, und harrte, gleich einem Tagelöhner vor dem Glücksrade, mit Sehnsucht den Moment erwartend, der die gerechte Wißbegierde stillen sollte — der ihn mit dem Namen des Ankömmlings vertraut machte, dessen Stand bereits durch die Doublonen hinlänglich belegt worden.

Ignaz Lojola Graf Baldo — aus Turin, (kommt von) Wien — (geht nach) Paris, kratzte der Rothkopf in vornehmer Undeutlichkeit in's Protokoll, und schob es den

Händen zu, die es in wirthschaftlicher Eile vom Teppich nahmen.

Der Anstand gestattete augenblicklich keine Untersuchung des Hingeschriebenen, und wohlangeordnet rief ein Kellner den Wirth auf einen Moment in den Vorsaal, wohin er sich, mit dem Buche unterm Arm, begab, unter Entschuldigung seiner Abwesenheit und der unangenehmen Störung.

»Besorg' Er mir auf der Stelle einen recht schönen Lorbeerkranz!« rief der Graf Baldo dem Kammerdiener zu: »und schaff' Er ihn unbemerkt in meine Loge. Versteht Er mich?«

»Zu dienen, Ew. Excellenz!« versetzte der Dienstfertige, bückte sich etliche Mal, und verließ eiligst das Zimmer.

2.

Tugend bei einer Schauspielerin ist Luxus! skandalöser Luxus! —
(Bulgarius Whischygin.)

Nach und nach füllte sich das Parterre. Die besten Plätze waren längst durch Inhaber der Freibillets eingenommen. Die Limonaden-Livree schritt bereits mit Gefrornem und Backwerk im Halbdunkel der Versammlung umher, und mancher Ritter der Fortuna suchte, mit geblendeten Augen eintretend, den Stern seiner Liebe unter blumenreichem Modehut.

Anspruchslos an eine Säule gelehnt standen Julius und Aloys, die so eben die Revision einer Tragödie des Erstern beseitigt, und sich in den Tempel Melpomenens begeben hatten, der Cabale zuzuschauen, die hier ihren ersten Opferaltar behauptet. —

Beide junge Männer lebten nach abgeschlossenen akademischen Studien in wissenschaftlicher Beschäftigung, und hatten sich auf gleichen Wegen gefunden, in gleicher Richtung eines ernsten Strebens.

Sie waren beide von Natur mit Dichtertalent begabt. Empört über den Unfug des schriftstellerischen Thun und Treibens ihrer Zeit, hatten sie aber beschlossen, keine Sylbe von ihren Arbeiten in die Welt zu senden, bevor sie nicht irgend ein Werk vollendet, das ihrer eignen strengen Forderung genüge.

Auf solche Weise suchten sie seit Jahren, die Bühne näher kennen zu lernen, indem sie sich mit der Dramaturgie beschäftigten, und manche gediegene Abhandlung in diesem Fache lieferten, in Erwägung dessen, was wol oft von den vorzüglichsten deutschen Schriftstellern über diesen Gegenstand fruchtlos ausgesprochen.

Zu ihnen gesellte sich ein Herr von Benz, der jedoch keineswegs die stille Neigung der maskirten Dichter ahnte, mit denen er an öffentlichen Orten zuweilen in Berührung gekommen.

Von Benz war so zu sagen das Factotum des Theaters. Er lebte mit allen Mitgliedern der Bühne, (so viel es die Absonderung rivalisirender Partheien gestattete,) im besten Einverständnisse, und erschien gewissermaßen als Applaus-Leiter des Publicums, in welchem er einen großen Anhang fand, der seinem Rufen und Klatschen bereitwillig folgte, und ihn nimmer in Ruhe ließ, wenn es darauf ankam, einen Gast aus der Verlegenheit zu reißen. —

Er wandte sich an die beiden Bekannten, in Entzückung über die Mamsell Albrecht, welche er in der Hauptprobe bereits gesehen hatte, und bot einen Kommentar aller gangbaren Lobeserhebungen, die er täglich, bei dergleichen Gelegenheiten, in den »vielgelesenen und beliebten deutschen Zeitschriften« wiederholt fand.

Rastlos eilte er von einer Bank zur andern, das Publicum bestmöglichst im Voraus »zu bearbeiten«; eine Gefälligkeit gegen die Madame Weit, welche als Lehrerin der jungen Schönen, diesen Abend ihren Lohn ärndten sollte.

Im Umherstreichen dieser Art stieß er auf Herrn Flach, den ersten Correspondenzler der Residenz, Chargé d'Affaires aller deutschen Zeitschriften, nebenbei verunglückter Komödienschreiber und giftiger Recensent.

Flach war ein anerkannter Vergötterer und Lobhudler der Primadonna der Bühne, — einer Mamsel Wallroth, geheime Maitresse des Fürsten und Liebling des hohen Adels, wenn auch vom Publicum nicht sonderlich gern gesehen, da ihr Hofstaat in die bestehende Landesverfassung eingriff, wie solches in unsrer Zeit üblich und gewöhnlich. —

Neben der Wallroth glänzte die Mamsell Dorn — Vertraute des Bühnenchefs.

Flach zuckte die Achsel mit sachverständigem Blicke, und brach den Stab über das Loos der Debütantin, der er jegliches Talent absprach; und fast wäre es zwischen ihm und dem Theaterfreunde zu Händeln gekommen, wenn nicht ihre Aufmerksamkeit durch allgemeine Bewegung auf eine Loge geleitet worden, in welcher sich der Turiner aus der Stadt Babel im höchsten

Glanze einer Herbst-Garderobe zeigte, und durch seine funkelnden Brillanten an Fingern und am Busen, die Strahlen des Lüstres gleichsam auf Abonnement auffing.

»Lord Eginworld! was Teufel? Sie hier?!« — rief der Rothkopf über das Parterre hinweg, indem er einen Engländer in einer Loge ihm gegenüber erblickte!

»Kommen Sie doch zu mir herüber, Lord!« Allgemeines Gemurmel und Gezische durchtosete das ganze Haus, und der Engländer verschwand, bis er in der Loge des funkelnden Fremden wieder zum Vorscheine kam.

Als Vorspiel zu »Cabale und Liebe« sah die zahlreiche Versammlung den Act eines überraschenden Wiedersehens und der Turiner hatte, zufälliger Weise, abermals seinen Hauptzweck erreicht: Aller Aufmerksamkeit war von nun an auf ihn gerichtet. Aller Augen weilten auf dem brillanten Rothkopfe, und die flotten Schönen im Parterre, wie die Standesdamen in den Logen machten eine und dieselbe Bemerkung; ließen ihre Lorgnetten spielen, und grübelten tie-

fer und tiefer über den Eleganten, dessen Mohr, wie alle Welt bereits erfahren, auf der Hauptwache in Arrest verweilte.

Die Ouvertüre verhallte. Herr Käfer »und eine vielbeleibte Alte — Madame Walter als Mutter — gaben die Exposition. Der Moment nahte, der die sittsame Goldschmiedstochter als öffentliche Person auf die Scene bringen sollte.

Louise trat auf und im ganzen Hause verbreitete sich eine feierliche Stille, als ob, wie ein norddeutsches Volkswort sagt: »ein Engel durch den Saal schwebe.«

Die junge Schauspielerin war von Natur mit Allem begabt, was ihr erwählter Beruf als Bedingniß fordert; sie war eine glänzende Schönheit in Anmuth und Jugend. Ihre schlanke Gestalt trat als Vorbild der Plastik in vollen Formen hervor, die reichen braunen Locken umflossen ein Haupt, bei dessen Anblick der Beobachter die Gestalt zu vergessen schien. Seelenadel und erhabene Würde lag in den regelmäßigen Zügen des Antlitzes, das ein hohes

Erröthen noch verschönerte, indem sie die Bühne betreten hatte, und Aller Augen auf sich gerichtet fühlte. Ihr Anzug war einfach, wie es die Rolle mit sich brachte, und auch sie bestätigte durch ihre Erscheinung, daß eine Schöne keines hochaufgetragenen Schmuckes bedarf.

Die ersten Scenen gingen vorüber, und das Publicum, welches der Darstellerin in erwähnter Stille gefolgt war — eine Ehre, die wol höher steht als mancher laute Beifall, — brach nun in letztern aus, als Louise die Bühne verließ.

Unweit der beiden Freunde im Parterre saß Altheens Mutter, die Wittwe des ehrsamen Goldschmieds, die nach jahrelanger Weigerung endlich in diesen Schritt ihres einzigen geliebten Kindes gewilligt hatte. Die gute Alte, die in ihrem Leben sehr selten im Theater gewesen, brach, von verworrenen Empfindungen überwältigt, in heiße Thränen aus.

Herr von Benz drängte sich, wie gewöhnlich, im Parterre umher, wo er sich nun der alten Frau näherte, und ihr ein Compliment

erster Art bot. Er hatte längst den Wunsch gehegt, die Bekanntschaft der Mutter zu machen, deren Tochter er, als Schülerin der Madame Weit, zeither täglich gesprochen.

Was diese Berührung mit dem flotten Herrn von Benz und seines Gleichen im Hause der üppigen Künstlerin betrifft, so erschien es wirklich als ein Räthsel, daß Goldschmieds Allchen noch so unschuldig seyn sollte, wie es der gute Ruf behauptete. —

In Gedanken vertieft stand Julius wie festgebannt neben seinem Freunde, und bald wurden die Gedanken durch Gefühle beherrscht, die sich in seines Herzens Tiefe regten, vor dem bezaubernden Bilde der Althea-Louise. —

Der Turiner unterhielt sich ziemlich laut und zu allgemeiner Störung mit dem Britten, der ihm die Eigenthümlichkeiten des weiblichen Bühnenpersonals ausführlich beschrieb, da er seit längerer Zeit in der Residenz lebte, und als Gönner der Madame Weit bekannt war, deren Haus er fleißig besuchte.

Die beiden Eleganten besprachen unter sich,

was zur Beförderung der jugendlichen Schönen, znr Entwickelung ihrer Kunst zunächst von Nöthen, und der Turiner beschloß sofort, der Lehrerin am folgenden Tage seine Aufwartung zu machen, als Bühnenfreund und Verehrer des Schönen im weitesten Sinne des Worts.

Ein allgemeines Gelächter erscholl. Herr Stier als Hofmarschall hatte die Veranlassung gegeben, indem er sich als Tölpel in Escarpins bewegte, und in seiner Rede stockend zum Soufleurkasten sprang. Er nahm die Bewegung im Publicum für baare Münze, und freute sich unendlich, das Haus nicht vergebens gefüllt zu haben; indem er sehr natürlich in der festen Überzeugung stand, daß nur seinetwegen die Billets für diese Darstellung so rasch verschwunden.

Einige lustige Burschen erhoben bei seinem Abgange einen lauten Applaus und so nahm der Überglückliche das einfallende Zischen als Ausbruch des Neides und der niedern Cabale. — Der Vorhang rollte zum letzten Act empor, und die bezaubernde Debütantin wirkte mit ge-

steigertem Spiele zum tobenden Beifalle des vollen Tempels.

Der Turiner nahm die passendste Minute wahr, und keilte mit einem jubelnden Bravo den schweren Lorbeerkranz über Parterre und Orchester hinweg auf die Bühne, so daß beinahe eine Stockung der Darstellung eingetreten wäre, wenn nicht die Routine der Mitwirkenden ihre verjährte Fassung behauptet hätten.

Der erschütternde Schluß erfolgte, und ein einstimmiger Ruf, den der Turiner weidlich schreiend unterstützte, verlangte die bezaubernde Schöne noch einmal zu sehen. Aber die junge Schauspielerin erschien nicht — und das Rufen und Toben dauerte fort. Demoiselle Albrecht war von ihrer Rolle dergestalt ergriffen worden, daß ihre physische Kraft der geistigen Anstrengung zu unterliegen drohte, und in einem Zustande der Ohnmacht nahe, lag sie in einem Sessel dahingesunken bei verschlossener Thüre in ihrem Kabinet, von einigen Frauen umgeben.

Sie hatte die Besinnung verloren; denn sowohl ihre Darstellung, in der sie mit ganzer

Seele jede Nüance der Empfindung wiedergegeben, als der unerwartete Erfolg, die größte Theilnahme des Publicums von ihrem Auftreten bis zu diesem Augenblick, wirkte zu heftig auf ihr zartes Gemüth, das mit vorherrschendem Gefühle, sich jedem Eindrucke unbedingt ergab.

Der Regisseur klopfte vergebens an ihre Thüre, sie auffordernd, ihren Dank pflichtschuldigst abzustatten. Allchen aber lag wie in einem Traume, und wußte in dieser Stunde kaum, daß sie so eben die Rolle der unglücklichen Louise vor vollem Hause dargestellt habe.

Sie liegt in Ohnmacht, rief eine weibliche Stimme dem harrenden Regisseur zu, der sich mit der Nachricht, daß die Debütantin sich nicht wohl befinde, eiligst an's Publicum wandte, worauf Madame Weit und Herr Käfer gerufen wurden, die beide im tiefsten Negligé hervortraten, welches bei dem Alten Zufall war, indem er so eben im Umkleiden begriffen gewesen, bei der üppigen Künstlerin aber lag diesem wohlweislich gewählten Anzuge eine nicht schwer zu errathende Absicht zu Grunde.

3.

Behüte dein Herz mit allem Fleiß! denn daraus gehet das Leben.
Salomo.

Die Karossen fuhren vor, und nahmen die Besatzung ersten und zweiten Ranges auf. Trübselige Miethkutscher murrten in die Nacht hinein, und der Strom des Volks ergoß sich von Thaliens Hallen in verschiedenen Richtungen über den großen Platz, sich nach und nach verlierend in Gassen und Gäßchen.

Der Regen war vorüber; ein heller Mondschein begrüßte die heimkehrende Menge, von welcher Mancher, durch diese Veränderung so sehr überrascht als erfreut, das Regendach senkte, und mit der Bemerkung; »Es ist ein schöner Abend geworden,« seiner Begleitung den Arm bot. So entfernte sich nach und nach

das Gedränge und die beiden Freunde, im Gespräche vertieft, schritten noch immer unweit des Theaters auf und ab.

Nach dem Gegenstande ihrer Unterhaltung dürfen wir nicht erst fragen — wir erblicken ihn vielmehr am Arme der sorgsamen Mutter nach Hause wandelnd, still und in sich gekehrt an die letzten Stunden zurückdenkend.

Althea hatte den Theaterwagen fahren lassen, und vorgezogen, mit der Mutter langsam zu Fuße heimzugehen, indem sie sich sehnte nach frischer Luft, noch immer kämpfend mit einer ängstlichen Beklommenheit, die ihren Athemzug erschwerte.

»Das ist sie!« rief Aloys seinem Genossen zu, als er sich umschaute, und die Kommenden gewahrte.

Die vortheilhafte Mondbeleuchtung zeigte nun Altheens schlanke Gestalt in ihrer vollen Herrlichkeit. Ein langer Schleier, über das halb aufgelöste Lockenhaar herabwallend, erhob die großartigen Züge des wundervollen Antlitzes, dessen

Formen, vom blassen Lichte bestrahlt, magisch hervortraten.

»Nochmal bedenke, was Du thust, mein Kind!« sprach die Mutter im Vorübergehen. »Ich habe eine Todesangst ausgestanden und weiß nicht warum. — Wenn dieser Abend nur nicht Dein Unglück herbeiführt. — Allchen! ich kann mich nicht sonderlich freuen über die Ehre, die Du davon getragen.«

»Und auch ich,« erwiederte Althea — »kann diesen Abend an nichts denken, kann jetzt auf keine Frage antworten. Ich fürchte morgen heftig krank zu sein.« —

»Geh langsamer, liebes Kind!« — bat die Mutter, und die beiden Genossen, in deren Nähe sie sich befanden, hefteten ihre Blicke mit aller Geisteskraft auf die blasse Schöne.

»Nein!« rief Julius, als sie sich einige Schritte entfernt hatten — »nein! ich kann den Gedanken nicht fassen! es ist unmöglich! — dieser Engel soll ein Raub der Bühne werden! verloren in den Strudel der Sinnlichkeit! Und wiederum!« unterbrach er sich selbst: »wiederum

wäre es Schade, wenn ein solches Talent der Bühne entrissen würde, wenn diese nicht auf dem betretenen Wege fortführe, sich auszubilden.«

»Ich habe meine Bewunderung bereits ausgesprochen,« war Aloys Wort — »und gestehe nochmals, daß ich zugleich alle Achtung bekomme gegen ihre Lehrerin; — denn unmöglich kann die Anfängerin Alles aus sich selbst geschöpft haben« —

»Aber das Gefühl!« unterbrach ihn Julius: »das Gefühl kann ihr die Lehrerin nicht eingeimpft haben, und dieses ist es, was mich so heftig ergriffen, und was mich anderseits so tief besorgt macht um das gute Kind.«

»Was wird aus ihr werden?« fuhr er nach kurzem Nachsinnen fort, »wird nicht der laute Beifall, den sie überall findet, sie bald eitel machen, und werden nicht tausend Berührungen mit der verderbten Welt nach und nach ihr Zartgefühl abstumpfen, sie zur Dame von Welt und Ton bilden, und ihre Seele tödten? — —

»Ich räume Dir allerdings ein,« erwiederte Aloys: »daß eine tugendhafte Schauspielerin zu

den Wundern der Welt gezählt werden könnte. Jedoch ich habe den Glauben nicht verloren, daß es ihrer nicht wirklich gäbe, daß nicht einzelne Gemüther standhaft genug sind, den Lockungen mit Kraft zu widerstehen, und sich zu sichern vor allen den Verirrungen, die bei jedem Schritte in der Theaterwelt die Unschuld bedrohen.«

»Wer bietet aber der schönen Albrecht den Talisman gegen jene Anfechtungen? — Sie mag höchstens siebenzehn Jahr alt sein — und innerhalb drei Jahren ist der Teufel mit ihr durch die Coulissen gefahren.«

»Bei Mancher bedarf es wol nicht so langer Zeit,« meinte der Genosse. »Ich bin wahrhaftig begierig, zu erleben, wohin sie sich wendet, und wie wir in diesem Augenblicke, nehmen gewiß Hunderte den wärmsten Antheil an dieser Erscheinung.«

»Sollte nicht irgend Jemand im Stande sein, auf sie zn wirken?« begann Julius nach einer Pause. »Weißt Du nicht, ob sie in einer vertrauten Bekanntschaft — iu einem Liebesverhältnisse steht, wovon zu erwarten, daß

solches ihr Leitstern werde? Meines Erachtens vermag nur eine reine Liebe die Jungfrau wie den Jüngling vor aller Verführung zu schützen. Das Übrige, worauf die Moralisten bauen, zerfliegt wie Spreu vor dem Sturme der Versuchung.«

»Wie wäre es aber, wenn Du nächstens eines Deiner dramatischen Werke aufführen ließest?«

»Ich?« unterbrach ihn Julius überrascht und erstaunt: »wie meinst Du das? was fällt Dir ein? Wie kommst Du auf diesen Gedanken?«

»Höre, Julius!« begann Aloys halb lächelnd, seinen Freund unter den Arm fassend. »Mir ist ein Plan eingefallen. Du hast drei dramatische Arbeiten fertig liegen — wir wollen sie noch einmal durchsehen, das Beste herauswählen, die erforderlichen Verbindungen suchen, und dem Theater Eines Deiner Werke übergeben. Als Verfasser steht Dir die Besetzung frei; — Du giebst der Albrecht eine bedeutende — wo möglich die Hauptrolle, und die Bahn ist gebrochen, zur Befestigung des

Guten, das wir in ihr voraussetzen, mit ihr in Berührung zu treten.«

Julius schwieg einen Augenblick, und trennte sich rasch von seinem Gefährten mit der Bitte; er möge morgen in aller Frühe ihn besuchen. — Die Wallung seiner Seele verlangte nach Abgeschiedenheit.

4.

Die Einsamkeit hat sehr viel Reizendes, wenn man vorher die Welt gesehen und genossen hat. Man zieht dann einen engen Kreis um die Existenz, den man immer ganz mit einem Blicke überschauen kann, und lernt Alles um sich her in einem gewissen Verhältnisse kennen.

(William Lovell.)

Am andern Morgen trat Aloys frühzeitig zum ernsten Julius an's Bett, ihn aus einem düstern Traume weckend, der ihm verworrene Bilder des menschlichen Elends geboten, und kaum wußte er beim Erwachen sich der Wirklichkeit des verflossenen Abends zu besinnen.

»Gieb mir Deine Manuscripte!« rief ihm Aloys zu, »ich glaube, das zweite wird sich sehr gut zur Darstellung eignen, wir wollen es feilen, so glatt als möglich, und dann Jemand zu Rathe ziehen im Betreff der Übergabe ans Theater.«

Julius rieb sich die Augen und schaute noch immer seinen Freund schweigend an, der bereits zum Pulte geschritten war, und sich mit einigen Heften in den Sopha warf.

»Du meinst also wirklich, daß ich es wagen sollte, ein Machwerk auf die Bühne zu geben?« fragte er mit großer Bedenklichkeit.

»Wie ich Dir gestern gesagt habe, es ist ein sichrer Weg, wenigstens mit der Albrecht bekannt zu werden, und zugleich wirst Du bei einer Darstellung Deines eigenen Productes mehr lernen, als aus breiten Abhandlungen über Dramaturgie. Du siehst dann selbst, durch welche Mittel Du auf's Publikum zu wirken vermagst; lernst Deine eignen Kräfte besser kennen, und weißt ihre Anwendung zu berechnen für die Zukunft.«

»Ich gestehe, daß auch nur dieser Grund mich bewegen könnte, den Schritt zu wagen, aber, wenn mein Stück durchfallen sollte, was unangenehme Folgen für mich haben würde — ?«

»Wir übergeben keines Deiner Werke, bevor wir nicht das Urtheil eines Sachverständigen

oder Mehrerer darüber vernommen,« erwiederte Freund Aloys, und bezeichnete dem Genossen hierauf einen geachteten Schriftsteller, dessen Werke allgemeinen Beifall gefunden. Es ward beschlossen, diesem das Manuscript zuzustellen, und mit ihm sich zu berathen, auf welche Weise die Eingabe an die Theater-Verwaltung am zweckmäßigsten einzurichten. Nach einigen Tagen war das zur Darstellung bestimmte Trauerspiel dergestalt corrigirt und hin und wieder abgekürzt, daß es aus der Hand gegeben werden konnte und die Freunde begaben sich gemeinschaftlich zu erwähntem Schriftsteller. Keiner von ihnen hatte diesen Mann früher im Umgange gekannt, und die Bedingung der Verschwiegenheit in ihrer Sache hielt sie zurück, sich durch einen Dritten vorstellen zu lassen, wie solches in der cultivirten Welt Sitt' und Brauch ist, um eine Bekanntschaft zu machen, mit der dann oft nicht wenig geprahlt wird. Der privatisirende Schriftsteller gehörte nicht zu den Blattwürmern, die einen Heuboden voll Gelehrsamkeit im Kopfe tragen, und über die

Winkel und Quadrate des alt=ägyptischen Alpha=bets zu dociren anfangen, sobald man ihnen einen guten Tag geboten.

Unser Dichter war in einem ereignißvollen Leben mehr durch Erfahrung als durch Lettern gebildet worden, und hatte insbesondere auf gro=ßen Reisen in mehreren Welttheilen seine Men=schenkenntniß erweitert. Er war arm — (jedoch das versteht sich von selbst; denn er war ein wackrer deutscher Schriftsteller —) und lebte in stiller Abgeschiedenheit mit seiner Familie, in verschiedenen Fächern der Literatur beschäftigt.

Die Freunde hatten des Dichters Woh=nung glücklich gefunden, ohne Jemand fragen zu dürfen, der im mindesten eine Deutung aus ihrer Erkundigung ziehen mögte, und indem sie einander lächelnd anschauten, zogen sie an der Schelle. Ein alter Diener öffnete die Thür, und einige halbnackte Kleinen ritten den Eintre=tenden auf langen Pfeifenröhren munter entge=gen, mit hochaufgezognen Braunen die Fremden betrachtend.

»Der Papa ist wol zu Hause, aber er ist

nicht zu Hause!« rief ein Knabe, um dessen offne Stirn lange blonde Locken wallten, die er sich mit rascher Hand aus den Augen strich, und wieder den Strumpfbandzügel seines Pferdes ergriff.

»Der gnädige Herr ist beschäftigt!« erklärte der Diener: »wenn Sie ihn aber nothwendig zu sprechen wünschten, so werde ich Sie melden.«

»Melden, melden!« riefen die Kleinen und galloppirten von dannen, während die Fremden dem Diener eine Entschuldigung in den Mund legten, um solche der Meldung hinzu zu fügen.

Die lustigen Reiter waren aber bereits mit solcher Heftigkeit an eine Thüre gerannt, daß sie von innen geöffnet wurde.

Die Frau des Schriftstellers, eine angenehme Gestalt, im einfachen saubern Hauskleide, trat unter die herzlich lachenden Kinder, ihnen Stille gebietend, und wandte sich begrüßend zu den beiden Fragenden, die, als feine junge Männer, ihren Wunsch, dem Herrn Gemahl eine Aufwartung zu machen, höflichst äußerten, und

zum Eintritt in das so eben geöffnete Zimmer genöthigt wurden.

Die kurze Unterredung über gleichgültige Dinge ward wiederholt durch die Kleinen unterbrochen, die mit Hut und Stock der Gäste kurzen Prozeß machten, und sich ganz ungezwungen um sie beschäftigten, als ob es wohlbekannte Hausfreunde wären.

In dem Zimmer, welches sie betraten, stand ein aufgeschlagner Flügel, ein Nähtisch mit Stickrahmen am Fenster, und andre Attribute weiblicher Beschäftigung. An den Wänden hingen mehrere der bekannten englischen Kupfer aus der Shakespear-Gallerie, und Heinrich von Kleist's Bildniß in einem Kranze von Epheu und Immortellen. Neben dem Fenstertritt, den die Frau so eben verlassen zu haben schien, saß auf einem Schemel ein kleines Mädchen und strickte, ohne sich mehr um das Vorgehende zu bekümmern, als ihre Neugierde mit sich brachte.

Der Schriftsteller trat ein und empfing die Unbekannten mit artiger Bewillkommnung. Sie

deuteten auf die Veranlassung ihres Besuchs, und wurden in sein Arbeitszimmer geladen, wo sie sich bald allein befanden.

In diesem Gemache herrschte weniger Ordnung, als in dem vorigen; die Wände waren theils mit Büchergestellen und Schränken bedeckt, theils standen altmodische Tische mit beschädigten Beinen an dieselben gelehnt, und auf letztern lagen literarische Fragmente und alte Journale unter neuen Zeitungsheften unter unaufgeschnittenen Büchern, die auf die kritische Feder des Bewohners warteten. Das offne Fenster ging über die Stadtmauer in's Freie, und mehrere ausgebesserte Käfiche mit pensionirten Sängern, und uralte Rosenstöcke beschränkten die anmuthige Aussicht.

Die beiden jungen Männer äußerten ihr Anliegen, und übergaben dem Dichter das Manuscript. Ihre Bescheidenheit, mit der sie sich an ihn wandten, war hinlänglich, sie kräftig zu empfehlen, und ohne dem Beschäftigten lange Zeit zu rauben, erbaten sie sich nochmals seine

Theilnahme in ihrer Angelegenheit, und standen auf, sich zu entfernen.

Der Dichter, auf den die Freunde einen überraschenden Eindruck gemacht hatten, begleitete sie beim Fortgehn und kehrte mit dem Manuscript zu seiner Frau zurück, die begierig schien, zu erfahren, was diesen Besuch verursacht habe.

Er legte ihr strenge Verschwiegenheit an's Herz, und willigte in ihren Wunsch ihr das Werk zur Durchsicht zu lassen, indem er, wie sie wußte, nur in den Erholungsstunden, und besonders des Abends, ähnliche Lectüre vornähme.

Die Frau setzte sich strickend auf ihren Fenstersitz, und begann zu lesen. — Wir lassen sie ungestört, und wenden unsre Schritte zu dem Hause der Goldschmiedswittwe, das seit dem Auftreten der Tochter mehr als sonst besucht ward.

5.

Zur Gräfin ward oft schon die Zofe,
Durch rüstige Vettern am Hofe.
(Altes Lied.)

Sofort am ersten Morgen nach der Darstellung erschien Herr Flach im Hause der Albrecht, und überreichte ein schön geschriebenes, aber spottschlecht gedichtetes Sonett auf das Talent des ruhmwürdigen Fräuleins, mit der Bemerkung, daß es bereits der Presse übergeben sei, und im nächsten Blatte einer sehr gelesenen Zeitschrift erscheinen werde. Auch unterließ er nicht, eine Recension über die »Leistung« für zehn auswärtige Blätter bestimmt, laut und vernehmlich vorzulesen, in welcher er die Debütantin frecher Weise mit den ersten Künstlerinnen Deutschlands verglichen, und insbesondere ihre Schönheit bis zum Unglaublichen her-

ausgestrichen hatte. Das Ganze endigte mit einer kühnen Prophezeihung, und konnte ganz vortrefflich zur Charakteristik der Theaterberichte unsrer Zeit dienen. Die bescheidene Althea würde mit Erröthen dem Vorleser das Blatt aus der Hand gerissen haben, wenn sie nicht, in fremde Betrachtungen versunken, alle Aufmerksamkeit von ihm weggewendet hätte, obschon keineswegs von der Erbärmlichkeit des Aufsatzes überzeugt.

Tanten und Basen unterließen nicht an diesem Morgen ihre Gratulation abzustatten und sich in Erstaunen und Verwunderung über die Darstellung zu ergießen, so gut es in ihren Ausdrücken gehen wollte. Allein nicht Alle ergaben sich der ungetheilten Freude, sondern mehrere, und insbesondere eine Schwester der ehrsamen Mutter, begannen ihre Klage, daß die Nichte nun wahrscheinlich in die Fremde müsse, indem, wie sie bereits wußten, keine Aussicht zu einer Anstellung in der Heimath war. Der Gedanke, den Liebling der Familie, einsam, sich selbst und der wildfremden Welt über-

lassen, dem häuslichen Kreise auf immer entrissen zu sehen, hätte beinahe am frühen Morgen heiße Thränen erpreßt. Eine naive Base meinte, man müsse alle Connexionen am Hofe zu benutzen, und den Befehl einer Anstellung indirect zu bewirken suchen, wenn Althea nicht, was sie längst abgeschlagen, persönlich allerhöchsten Orts bittend erscheinen wolle.

»Was nützen uns unsere Connexionen am Hofe! liebes Kind,« unterbrach die Mutter sie in ihrer Rathertheilung; »was können die Leute bewirken, die wir kennen? Und wenn sie auch höher ständen, so würde doch nichts aus Allchens Anstellung — und Gott verhüte, daß sie ihr Engagement um den Preis erkaufe, der einmal zur Bedingung gemacht scheint. Haben wir doch das Beispiel an der Wallroth und an Andern — und wie kam es, daß die Mamsell Dorn so rasch zur ersten Liebhaberin emporstieg? Sind es nicht beide gemeine Personen, die sich nicht schämen, mit der Gunst ihrer Anbeter dicke zu thun vor aller Welt, wie sie sich kleiden in Shawls und aufputzen mit echten Federn,

als ob es Baronessen wären? Ist es nicht eine Schande für eine ehrbare Bürgerstochter, sich so über ihren Stand erheben zu wollen, indem sie sich erniedrigt zur — pfui! ich mag nicht daran denken, wie es aussieht um solch einen Glanz! — Und mein Allchen sollte nicht anders, als auf solche Weise ihr Glück machen können! Nein! da soll sie mir nimmer und nimmer wieder auf die Bretter kommen. Aus Noth braucht sie ohnehin nicht zum Theater zu gehn; und ich sag es noch einmal, es ist nicht mein Wille, das Ganze das! und ist auch nimmer mein Wille gewesen. Aber weil ihr der liebe Gott die Gabe nun einmal gegeben, und weil es ihre Lust und ihr Leben war von Kindheit an, da habe ich denn auch die Unkosten nicht gescheut, und habe der Madame Weit mit Freuden das schwere Lehrgeld gezahlt — volle drei Jahr hindurch, und mein Allchen hat sich auch brav aufgeführt seither und uns Allen Ehre gemacht.«

»Ja, das hat sie,« bekräftigte eine Tante; »alle Menschen, die ich diesen Morgen noch

gesprochen, wissen kaum Worte zu finden zu ihrem Ruhme. Es ist was Erstaunliches, wie sie gestern die Leute gewehmüthigt hat! — hab' ich doch selbst weinen müssen, wie ein Kind, ja, wie ich bei keiner Predigt nicht geweint habe!«

Es ward in der Ordnung gefunden, daß sich die Debütantin am selben Vormittage zur Danksagungs-Visite in das Büreau des Bühnenchefs begäbe, und denselben zugleich ersuche, ihr zu gestatten, daß sie noch ferner in einigen Rollen auftreten dürfe, die sie während ihres Unterrichts einstudirt hätte. Solches geschah. Der Chef empfing sie in Begleitung ihrer Mutter mit conventioneller Herablassung, machte der Anfängerin einige Komplimente, und ärgerte sich nicht wenig, eine Rivalin der Demoiselle Dorn in ihr zu sehen.

In Betreff des ferneren Auftretens machte er sehr natürlich einige Einwendungen, indem er fürs Erste das bestehende Repertoire vorschob, einige Gäste nannte, die nächstens erwartet würden, und dergleichen mehr, als unüberwindliche Hindernisse aufwarf.

Die Mutter, zu sehr von Ehrgeiz beseelt, als daß sie unter obwaltenden Umständen ihre Bitte hätte dringend wiederholen sollen, dachte das Ihrige, und empfahl sich mit Altheen, nach abermaliger Betheurung des Dankes für die ihrer Tochter erwiesene Vergünstigung.

»Siehst Du, mein Kind,« sprach sie im Fortgehn: »Du wirst nicht einmal wieder zum Auftreten kommen, geschweige hier Deine Bahn finden!«

»Aber was ich einmal begonnen habe, liebe Mutter, will ich auch durchführen, und sollte mich das Schicksal auch zum Theater nach Moskau oder Amsterdam verschlagen. Ich werde überall Eurer Lehren eingedenk seyn, und überall streben Euch Ehre zu machen.«

Die Mutter ward mit jedem Nachdenken besorgter und ängstlicher um die Zukunft des lieben Allchens, und stellte sich oft vor, wie glücklich sie in ihrem Alter hätte sein können, wenn sie ihr Kleinod einem braven Handwerker zum Weibe geben, und ihr Haus den Enkeln abtreten könnte! Aber sie liebte ihr Kind wie

ihren Augapfel, und hatte längst geschwiegen zu Allem, was ihre Neigung betraf, indem sie sich damit tröstete, daß der liebe Gott ihrer Tochter das schöne Talent verliehen habe, und daß ein Schauspiel oft kräftiger wirke, als eine Predigt.

6.

> Es ist eine Welt voller Schauspieler, und wo man überdies noch die meisten Rollen armselig darstellen sieht, wo man die fremdartigen Machinerien der Eitelkeit, Nachahmungssucht oder des Neides so deutlich durchblicken läßt, daß bei Manchen keine Täuschung möglich ist.
>
> (William Lovell.)

Der Graf Baldo, der seit einigen Jahren auf Reisen bald hier bald dort einen absonderlichen Streich zu seiner Zerstreuung ausgeführt, da es ihm an dem Mittel, Alles möglich zu machen, nicht fehlte, hatte einst in einer niederländischen Provinzialstadt eine auftfahrt gewagt, durch welche er eine beträchtliche Wette gewonnen, und so traf es sich, daß er sich jetzt in der Nähe desselben Luftschiffers befand, in dessen Gesellschaft er einst diesen Erdball verlassen.

Der Luftschiffer nahm am Morgen vor

seiner neuen Fahrt eiligst die Stadtzeitung zur Hand, um nachzusehen, ob die Ankündigung seiner Reise richtig eingerückt worden, und gewahrte bei dieser Gelegenheit unter den angekommenen Fremden den Namen seines ehemaligen Ballon-Genossen, des Grafen Baldo.

Das glänzende Honorar, welches dieser ihm für jene Fahrt entrichtet hatte, lag ihm noch zu sehr im Gedächtnisse, als daß er es nicht für Pflicht gehalten, seinem Gönner sofort eine Aufwartung zu machen.

Unser Graf empfing ihn im abgemessenen Tone der Gnade, den die Großen gegen ihre Günstlinge in der Regel zu treffen wissen, und erkundigte sich mit scheinbarem Wohlwollen nach den seitherigen Luftfahrten und Reisen. Der Luftschiffer erzählte mit großer Beredsamkeit, wo er überall gewesen, und wo er aufgestiegen sei, zeigte glorreiche Documente von fürstlichen Personen, die seinen Fahrten aus eleganten Pavillons mit beigewohnt und meldete schließlich, daß er gegenwärtig wieder auf der Reise nach Amsterdam begriffen sei, wo sein Bruder als

Regisseur des deutschen Theaters lebe. Alldorten wolle er noch einige Fahrten wagen, und sich, wie es bereits brieflich beschlossen, als Maschinist des erwähnten Theaters in Ruhe begeben.

Lord Eginworld, der als neuerwählter Gefährte des Grafen bei dieser Audienz zugegen war, hatte den Bruder in Amsterdam auf der Bühne gesehen, und lobte dessen Darstellung, wodurch sich der Luftschiffer gar sehr geschmeichelt fühlte.

Der Lord war vor Kurzem durch Holland gereist, und erkundigte sich nicht ohne Theilnahme nach einigen Tänzerinnen, über welche aber der Regisseur sich in seinen Briefen nicht ausgesprochen.

Der Luftschiffer, mehr und mehr geehrt durch diese Unterhaltung, zog Brief auf Brief hervor, und theilte dem Britten die Nachrichten mit, die für ihn wenig Interesse haben konnten. Unter andern aber documentirte er sich als beauftragt, einige gediegene Bühnensubjecte für jenes Theater zu engagiren, denen anständige Bedingungen gemacht worden. Die Direction

wünschte insbesondere einen jugendlichen Helden, einen Intrigant, eine zweite Liebhaberin, einen Affen, und wo möglich einen Wolf, indem das holländische Publicum begierig sei, auch die letztern Bestien auf den Brettern zu sehen. In dieser Angelegenheit hatte der Beauftragte bereits hin und wieder an ein berühmtes Bühnenvieh geschrieben, und hoffte in diesen Tagen Antwort zu erlangen. Zur Besetzung des Intriganten zeigte er einen Brief, den er von einem Freunde des Herrn Stachel ohnlängst für diesen empfangen, und so hoffte er neben seiner Luftfahrt in hiesiger Residenz die besten Geschäfte zu machen. Dem Grafen fuhr plötzlich ein Gedanke durch den Kopf, und rasch fragte er, ob sich bereits eine zweite Liebhaberin gefunden?

Noch nicht, Ew. Excellenz! war die Antwort, und als ob ihn seine Geschäfte abriefen, entließ der Graf Baldo den Günstling, mit der Bitte oder mit dem Befehl, er möge in einer halben Stunde wieder gegenwärtig sein, da er Wichtiges mit ihm zu reden habe. —

Graf Baldo, der sich selbst genau zu ken=

nen schien, gehörte zu denjenigen, deren Geist mit einem Flintenschlosse zu vergleichen, das nicht immer bei jedem Drucke Feuer giebt, wenn es auch meistens den Schuß ins Centrum sendet. Er hatte im Nu die Möglichkeit erblickt, als Gönner und Protector der Demoiselle Albrecht auftreten zu können; jedoch blieb ihm das Einzelne, wie solches am klügsten anzufangen, noch dunkel, und es bedurfte der Zeit und einer geheimen Berathung mit Lord Eginworld, diese Sache einzuleiten.

»Da bietet sich uns eine vortreffliche Gelegenheit!« rief er, als der Luftschiffer sich entfernt hatte, dem Gefährten zu; »die schönste Gelegenheit, der zarten Louise dienstfertig zu nahen, und sie wo möglich uns verbindlich zu machen, sei es auf diese oder jene Weise. Sie scheint, wie es allgemein heißt, um ein Engagement besorgt, da ihr Fach hier doppelt und dreifach besetzt ist, und nichts wird leichter sein, als ihr den Eintritt in Amsterdam zu eröffnen.«

Die beiden Gentlemen besprachen nun, was hier zu thun sei, um dem Luftschiffer die

directe Unterhandlung mit der Schauspielerin aus der Hand zu winden. Was sie beschlossen, werden wir in der Folge angewandt sehen.

Bis dahin kehren wir zu dem Manuscript des jungen Mannes zurück, der sich nicht minder eifrig, aber aus reinerem Antriebe, das Loos der Debütantin zu Herzen nahm.

Der abgesonderte Schriftsteller hatte das Werk nach überraschender Äußerung seiner einsichtsvollen Gattin kaum gelesen, als er es zu sich steckte, und damit in die Wohnung des Verfassers eilte, dessen Zutrauen ihm einen hohen Genuß verschaffte. Er fand die Freunde beisammen, und ergoß sich in aller Herzlichkeit, ohne die Form leerer Schmeichelei zu gebrauchen, über den Werth des Productes.

Wir übergehen einen großen Theil der Unterredung, und ergreifen sie dort, wo die Übergabe an's Theater zur Sprache kam.

»Senden wir es,« fuhr der erfahrne Dichter fort; »ohne Weiters mit einem Schreiben an die Bühnenverwaltung, so wird das Werk mit hundert andern zurückgelegt, und erst ein

Zufall bringt es etwa nach Jahr und Tag in die Hände eines Regisseurs, der sein Urtheil darüber abgiebt, so wenig er auch selbst etwa ein Urtheil besitzt. Ganz anders aber ist es, wenn wir das Werk einem Mitgliede in die Hände spielen, der auf den ersten Blick in demselben seine eigne, und zwar sehr brillante Rolle erkennt. Er läßt nicht ab, bis er die Darstellung befördert sieht, und wenn auch selbst der Chef dagegen auftritt; er weiß Mittel und Wege, seinen Zweck zu erreichen. Die Hauptrollen in Ihrem Werke wären also die des ersten Liebhabers, der Liebhaberin, des Intriganten, der zarten Mutter und des humoristischen Bedienten. Somit finde ich es für rathsam, dem Herrn Nobel diese Apotheose seiner Kunst vorzulegen, — und ich wette, in kurzer Frist sehen Sie Ihr Werk auf der Bühne. Nobels Rolle tritt unbedingt glänzend hervor, sie gestattet ihm nebenbei, mehreremal ein geschmackvolles Costüm zu wechseln — ein wichtiger Umstand! ich versichere Sie, meine Herren, bloß des Costüms wegen wählt mancher Schauspieler eine Rolle, die an

und für sich wenig werth ist, und er verfehlt selten die gehoffte Wirkung, da er weiß, wohin er sein Spiel zu richten hat. Eröffnet ihm nun eine gediegene Rolle zugleich die reiche Garderobe, da ist sein Triumph gesichert, und er ruht nicht, bis er ihn erlebt. Nun aber; wem haben Sie die Rolle der Liebhaberin zugedacht? — es finden ihrer zwei sehr schöne Rollen; ich meine aber die der tragischen Heldin.«

Julius schwieg einen Augenblick, und Aloys bat den Rathgeber; er möge nach seiner Ansicht die Besetzung bestimmen, worauf er mit bedenklicher Miene erwiederte:

»Das ist ein Punkt, der gar sehr in Betracht kommt, wenn es an die Beförderung des Stückes geht. Wir haben hier die Demoisell Dorn und die Wallroth — beide sind Ihnen bekannt. Geben wir der Wallroth, die allerdings mehr Talent besitzt, als Jene — die Hauptrolle: — da haben wir den Chef zum Feinde. Sie kennen sein Verhältniß zur Dorn, — wir wollen es mit Stillschweigen übergehn. Geben wir im Gegentheil die erste Parthie der

Dorn, da ist das Stück minder günstig besetzt, und die Wallroth mit ihrem ganzen, großen Publicum, betrachtet sofort die Erscheinung mit Widerwillen. Die mehrsten Personen der Residenz nehmen keinen Antheil daran, sobald sie von der Besetzung hören, und das ist schon sehr mißlich; denn das Vorurtheil (im eigentlichen Sinne des Worts,) bildet beim Theater immer die erste Instanz.«

Die beiden Freunde sahen nun mit Bedauern, daß ihr ganzer Plan im Betreff der Albrecht zu scheitern drohe; wagten aber nicht, ihre Gedanken laut werden zu lassen, da sie Alles, was der Bewanderte geäußert hatte, höchst gegründet fanden.

»Die zarte Mutter muß die Mad. Weit geben,« bemerkte der Rathgeber; indem er in dem Manuscript blätterte.

»Die Madame Weit?!« fragten Beide zugleich, nicht ohne Verwunderung.

»Ja, meine Herren, nach meiner Ansicht, wenn wir das Stück befördert sehen wollen, allerdings. Sie hätten gewiß der Madame Wal-

ter diese Parthie zugedacht. Nicht wahr? und ich gestehe auch, daß ich sie lieber in ihren Händen sähe. — Allein bedenken Sie! es ist eine brillante Parthie, eine glänzende Rolle! und sobald Herr Nobel sähe, daß der Mad. Walter der Beifall gegönnt würde, den ein geübter Blick sofort als gesichert erkennt, da opferte er lieber selbst seinen Triumph —; würfe das Stück bei Seite, und böte lieber Alles auf, die Darstellung ganz und gar zu unterdrücken. Sie erinnern sich doch der Geschichte, die er mit der Nichte der Walter gehabt hat? — Es mag jetzt ungefähr ein Jahr her sein, als sie starb — das arme Kind! — Sie starb vor Kummer und Gram, wie Aller Welt bekannt, da Herr Nobel ihr schändlicher Weise — je nun, das sind ja alte Sachen, die wir vergessen wollen. Der Madame Walter aber, die kräftig gegen ihn auftrat, wird er in seinem Leben nicht wieder gut. Ich sage Ihnen, meine Herren, es liegen vortreffliche Manuscripte beim Theater, die bloß darum nicht zum Vorschein kommen, weil die Walters in der Darstellung glänzen

würden. — Herr Nobel hat die Dorn und den Chef auf seiner Seite, und ist eigentlich der erste Intrigant unsrer Bühne.«

»Aber wie in aller Welt, verzeihen Sie meinen Einwurf, wie kann die seelenlose Mad. Weit eine solche Rolle geben, als jene in meinem Trauerspiele?« fragte Julius.

»Sie weiß dennoch Seele hineinzulegen, wo es darauf ankommt!« lächelte der Schriftsteller, (den wir, um doch einen Namen zur Hand zu haben, fortan Treu nennen wollen.) »Ja, ja!« mit der Seele ist das am Theater so ein eigen Ding. Betrachten wir die Leutchen in ihrem Wandel, außerhalb der Bühne, da mögten wir glauben, manche Madame sei ein weiblicher Marinelli; und siehe da, sie tritt auf die Bretter, und giebt die Maria Stuart sehr brav. Ich erkläre mir gar wohl, wie es Ihnen unmöglich vorkommt, daß die Mad. Weit jenen Character wiedergeben sollte, den Sie mit so vieler Vorliebe durchgeführt, da sie in der Eigenthümlichkeit der Mad. Weit nicht die Spur finden. Jedoch, lassen Sie das gut

sein. Lieber, als wir unsre Bemühungen selbst untergraben, wollen wir es wagen, der Mad. Weit eine Aufgabe zu bieten, durch die sie sich sehr geschmeichelt fühlen, und die sie glorreich lösen wird; — dafür bürg' ich Ihnen mit meiner Erfahrung.«

»Den humoristischen Bedienten können wir ferner niemandem anders anvertrauen, als dem Hrn. Käfer, da ein gemeiner Komiker ihn verderben würde. Der arme Schelm bekömmt ohnehin, außer seinen alten Rollen, die er seit zehn und zwanzig Jahren spielt, selten eine ordentliche Parthie, und wird in dieser Rolle aus mehreren Gründen etwas Außerordentliches zu leisten suchen. Die übrigen Personen lassen sich leicht besetzen, und es bleibt nun die Frage, wie wir das Manuscript dem Herrn Nobel zustellen? Wollen Sie es ihm bringen? —«

Julius lehnte dieses durchaus von sich ab, indem dadurch die Anonymität verloren gehen würde, wenn er auch den Herrn Nobel um Verschwiegenheit ersuchte. Das ganze Personal würde sofort erfahren, wer der Verfasser sei, und

unter dem Siegel der Verschwiegenheit erführe es das ganze Publicum. Es lag in dem Plane des Dichters, nach stattgefundener Darstellung sein Incognito abzuwerfen, und sich pflichtschuldiger Weise den Mitgliedern der Bühne dankbar vorzustellen, wenn — das Stück nicht durchfiele. Mißlänge aber die ganze Unternehmung; würde er ohnehin keine empfehlende Veranlassung gefunden haben, die Bekanntschaft der Albrecht zu machen, die leider nun, wie wir oben gesehen, — dahin gestellt blieb.

Die Sache wurde lang und breit besprochen, und endlich ein Beschluß zur Ausführung gefaßt. Treu nahm das Manuscript mit nach Hause, schrieb mit verstellter Hand einen meisterhaft abgefaßten Brief an Herrn Nobel, worin er ihn bat, das Werk in Schutz zu nehmen, und es zur baldigen Darstellung an's Theater zu übergeben, die Entscheidung in Betreff der Annahme unter bezeichneter Addresse in das Redactions-Büreau einer bemerkten Zeitschrift senden zu wollen, u. s. w.

Das Paquet ward durch den Stiefelmonar-

chen des privatisirenden Schriftstellers einem Dritten, durch diesen einem Zeitungsträger gegen Unterschrift zugestellt, und bald erbrach Hr. Nobel das Siegel, hocherfreut über das verbindliche Schreiben des Unbekannten.

Am selben Tage, als das Manuscript dem berühmten Liebhaber zu Händen kam, empfing derselbe einen Antrag von einer auswärtigen Theater-Intendanz, die ihn dringend einlud, zu einer beliebigen Anzahl Gastrollen baldmöglichst einzutreffen, indem der erste Liebhaber jener Bühne sich zur Trauer des ganzen Publicums, und insbesondere zum Leidwesen seiner Gläubiger — entleibt hatte, wodurch das dortige Repertoire höchst beschränkt worden. Wiewol die Jahreszeit, in welcher die deutschen Schauspieler gewöhnlich zu gastiren pflegen, bereits verstrichen war, eröffnete sich dem Herrn Nobel dennoch die Aussicht, der schmeichelhaften Einladung folgen zu können, indem der Gesandte am entfernten Hofe zugleich in dieser Angelegenheit an den Bühnenchef des Herrn No-

bel geschrieben, und Diesen um Einwilligung zur Reise des ersehnten Künstlers gebeten.

Der Liebhaber las das neue Produkt, das heißt seine Rolle in demselben, in Einer Sitzung, und sprang im höchsten Enthusiasmus vom Stuhle auf, als er das Ende erreicht. Er hatte, wie es sich von selbst versteht, die übrigen Rollen nur flüchtig überschaut, so viel es zum Zusammenhange des Ganzen nöthig, und sich wenig darum bekümmert, wie die Mitspielenden darin glänzen würden, da er in dem beigefügten Personal-Verzeichniß keine verhaßte Person fand, auf deren Parthie er etwa Rücksicht zu nehmen habe, ob ihre Rolle etwa zu sehr hervortrete.

Eiligst begab er sich nun zum Chef, der ihn unter obigen Umständen die Erlaubniß zu einer kurzen Reise ertheilte, die er jedoch erst nach einigen Wochen antreten dürfe.

»Es ist ohnlängst ein Manuscript an mich eingegangen,« waren seine Worte, nachdem jene Sache beseitigt, »das in aller Hinsicht jede Aufmerksamkeit verdient. Das Stück ist voller Handlung; die Charaktere sind scharf und treff-

lich gezeichnet, und die überraschende Katastrophe voller Wirkung. Es wäre mir höchst willkommen, wenn ich noch vor meiner Abreise darin auftreten könnte, indem ich dadurch zugleich ein erwünschtes Stück zu meinem Benefiz als Gast mitbrächte!«

»Wer hat sonst darin zu thun?« fragte der Chef rasch und ernst.

»Die Hauptrolle hat die Demoiselle Dorn, so wie auch die Parthien der Madame Weit und des Herrn Käfer sehr reich sind, und den besten Erfolg versprechen.«

»Wir wollen sehn, wollen sehn!« erwiederte der Chef, geschäftig unter Akten rührend. »Ich werde es sofort lesen, und wenn es nicht zu viel Aufwand kostet an Scenerie, da läßt sichs vielleicht arrangiren.«

Der Liebhaber empfahl sich, und der Chef klingelte.

Ein Büreaudiener trat ein.

»Dieses Manuscript an die Demoiselle Dorn!« befahl er, das neue Produkt hinreichend, ohne den Diener anzuschaun. »Sie möge es

heute noch lesen, und mir es morgen selbst zurückbringen. Morgen früh, etwa um sieben Uhr.«

Der Diener eilte von dannen, und kaum saß der Chef in seinem Büreau allein, als leise an die Thür geklopft ward, und auf ein mürrisches »Herein!« ein weibliches Wesen schüchtern und fast ängstlich über die Schwelle schritt.

Es war die Zofe der Wallroth, die nach einem verlegnen Knix, und auf die Frage; »was sie wolle?« stotternd ihren Auftrag zu vollziehen begann: »Ein schön Compliment von Fräulein Wallroth, und sie könne morgen nicht als »Jungfrau« auftreten, sie ließe sich höflichst entschuldigen, und sie sei krank.

»Was fehlt ihr denn?« fragte der Chef in obigem Tone.

Die Zofe ward über und über roth und zupfte ihr herabhängendes Hutband in größter Verlegenheit. —

»Was fehlt ihr denn?« fragte der Hofmann

noch einmal, aber in milderer Betonung, die der armen Zofe wenigstens Muth gab, die Zunge zu bewegen.

»Sie könne morgen nicht als Jungfrau von Orleans auftreten, denn sie sei krank, hat sie gesagt, sollte ich sagen; weiter hat sie nichts gesagt, und ich weiß auch nicht was ihr fehlt.«

»Ist der Theater-Arzt schon bei ihr gewesen?«

»Nein!« seufzte die Zofe, und zupfte fortwährend am Hutbande.

»Da soll er augenblicklich gerufen werden. Mein Compliment an die Wallroth, ich ließe gute Besserung wünschen, und würde statt der »Jungfrau« ihretwegen ein andres Stück geben lassen.«

Die Zofe entfernte sich; und der Chef schellte von Neuem.

»Einer von den Regisseurs soll kommen!« lautete der Befehl, und alsobald verließ der erste tragische Held, Herr Walter, das gemeinschaftliche Local, und begab sich auf den Wink des Dieners zum Großherrn der Bühne.

»Da läßt sich die Wallroth so eben krank melden!« begann Dieser, und kurz zuvor habe ich dem Herrn Nobel auf Verwendung des Gesandten in M.. auf drei Wochen Urlaub gegeben. Ich will nicht hoffen, daß die Unpäßlichkeit der Wallroth von Dauer sein sollte, wir kämen in die größte Verlegenheit.«

»So viel ich weiß,« erwiederte der Regisseur: »könnte die Wallroth wol jetzt noch eher auftreten, als nach einigen Wochen!«

»Wie so?« unterbrach ihn der Chef.

»Je nun! man hat schon längst ihre sogenannte Unpäßlichkeit vorausgesehn.«

»Sie ist doch nicht —?« Der Chef wollte ein Wort aussprechen, das unwillkürlich auf seiner Zunge blieb.

»Sie wird nach und nach ihre Figur verlieren!« antwortete Herr Walter sehr langsam, »und somit wird wohl geraume Zeit vergehen, bis sie wieder wie zuvor in Thätigkeit treten kann.«

Es erfolgte eine lange Pause, während

der Chef gedankenlos das breite Kron-Wappen eines geöffneten Couverts zerbröckelte, das unter mehreren Geschäftsbriefen auf seinem Tische lag.

»So!?« erwiederte er, und es erfolgte abermals eine lange Pause, die auch wir benutzen wollen, und stillschweigend dieses Kapitel schließen.

7.

Horch, horch! das Alpenhorn!
Der Hirten des Gebirgs kunstloser Ton —
Denn hier verscholl noch nicht die fromme Vorzeit,
Als Hirtenmährchen; — in der freien Luft
Mischt sich darein der Heerden sanft Geläut'.
Die Seele schlürft dies Echo. Wär' ich eines
Lieblichen Klanges unsichtbarer Geist,
Lebend'ge Stimme, Harmonienlaut,
Blos körperliche Lust, erzeugt und sterbend
Im Segenstone, der mich schuf! — —

Byron's Manfred.

Julius von Dreyfalken war der Sohn eines Amtmanns in der Provinz, welche die südliche Gränze jenes Landes bildet, in dessen Residenz wir uns befinden. In seinem väterlichen Hause, oder Schlosse — was eigentlich auf Eins hinausläuft — herrschte deutsche Biederkeit und strenge Sitte der Altvordern, deren Vorbild in allen Tugenden die Seinen redlich nachstrebten. Wer das Schloß Einmal besucht hatte, kehrte gern wieder ein, und war herzlich

willkommen, wenn er sich als Ehrenmann gezeigt. Das Schloß lag, mit einem kleinen Städtchen, entfernt von den übrigen Dörfern des Bezirks in einer einsamen waldigen Gegend, am Ufer eines beträchtlichen Flusses. Es war seit Jahrhunderten erbaut, und trug manche Spur der Vorzeit im Äußern, wie im Innern. Der Amtmann liebte die Jagd und mithin die freie Natur, weshalb er auch seinen Sohn so zu sagen im Walde aufwachsen ließ, wie überhaupt die ganze Erziehung des Knaben durch eine weise, edle Mutter geleitet, dem Stande der Natur angemessen gewesen. Ein Hauslehrer hatte ihm die nöthigen Vorkenntnisse beigebracht, mit denen er frühzeitig auf ein Gymnasium gesandt worden, wo er sich zur Freude seiner Ältern vor Manchem auszeichnete. Er besuchte mit seinem achtzehnten Jahre die Universität, und hatte sie, nach vierjährigem Studium, ohnlängst als Candidat der Philosophie verlassen, als Graf Baldo in den Gasthof zur Stadt Babel einkehrte.

Dieses war, in Kurzem erzählt, des Jüng=

lings Bahn gewesen. Die Vorsehung hatte ihm, außer körperlicher Anmuth, vielseitiges Talent verliehen, das sich insbesondre als Poesie aussprach. Durch Erziehung veredelt, trug er ein lebendiges Gefühl für Religion, Wahrheit und Recht in unbefleckter Brust, und war von jeher — um mit der Bibel zu reden, — Gott und den Menschen angenehm.

Ernst und Tiefe waren die Hauptzüge seines Charakters, der in seinem Thun und Lassen, wie in seinen Gesichtszügen, offenbar lag.

Sein Umgang an der Hochschule war stets vorsichtig gewählt; er lebte vom Geräusche des störenden Treibens abgesondert mit einigen vertrauten Freunden, von denen Aloys ihm am nächsten stand. Sämmtliche Herbstferien hatte er, seit dem Besuche des Gymnasiums, zu mehr und minder großen Fußreisen angewandt, und seit sieben Jahren nicht nur den größten Theil Deutschlands, sondern auch die Schweiz, Italien und die Provençe durchwandert.

Auf diese Weise war sein poetisches Talent von Außen aufgeregt, durch scharfe Beob-

achtung entwickelt, wie überhaupt die Richtung seines Geistes in wissenschaftlicher Bildung begründet und befestigt worden.

Julius lag am offnen Fenster, und dachte, während der Herbstregen so vor ihm herabgoß, an manchen Regen, der ihn auf seinen Wanderungen durchnäßt hatte, und tausend Bilder aus weiter Ferne erhoben sich in seiner lebhaften Einbildungskraft.

Wo waren wohl die Menschen am glücklichsten? fragte er sich, und die Gedanken, welche dieser Frage folgten, möchten wohl theilweise hier einen Raum finden.

Waren die Menschen glücklich, die ich in den bunten Cirkeln der großen Städte fand, wo die Dressur die höchste Stufe erreicht und wo die Mode das Meisterwerk der Schöpfung zur Zierpuppe umgeschaffen? Sie schienen allerdings glücklich in ihrem Parfümduft, mit der Theetasse zwischen den ringbedeckten Fingern, entzückt raisonnirend über Rossini und Meyer Behr, über die Sonntag und über Walter Scott.

Und waren die Menschen nicht auch glücklich, die mich empfingen in ihren Comptoirs, mit der Feder hinterm Ohr, der Courstabelle vor sich, und mit der Linken im Sack klimpernd und spielend mit unbeschnittenen Repräsentanten, wenn sie selbst auch — beschnitten waren? — Liegt etwa gar in der Beschneidung das Geheimniß des Glückes? Wird nicht etwa durch sie der Sinn für den Werth der irdischen Güter geschärft, der den Menschen offenbar auf dieser Welt so überschwenglich glücklich macht?

Ja! die Glücklichsten fände man vielleicht unter Jenen.

Oder sind nicht etwa die Foliantenhelden am glücklichsten, die nur die Wonne des Lebens im Bücherstaube erkennen, indem sie ihn mit dürren Lippen wegblasen, voll Sehnsucht nach dem Born der Weisheit, oder nach dem Citat über das Häkchen eines chaldäischen oder armenischen Buchstabens? Sind die Menschen nicht wahrhaft glücklich, die ihre ganze Figur, gleich einer gepreßten Feige, zusammengesessen in den altfränkisch vergoldeten Sälen einer erstaun-

lichen Bibliothek, und nicht einmal aufstehen, wenn ein Stiefbruder des Faust'schen Wagners demüthig naht mit Empfehlungscharte und Kratzfuß — die Bekanntschaft des Zusammengesessenen zu suchen? — Ja wahrlich! es giebt unter diesen glückliche Menschen, wenn sie — zum höchsten Seelenentzücken über das Häkchen eines orientalischen Buchstabens auf's Reine gekommen.

Aber es giebt auch glückliche Menschen unter denen, die mir auf allen Wegen begegneten, mit ihrem Felleisen auf dem Rücken, mit ihrem Knotenstock in der Hand, und mit zerrißnem Wachstuch über den zerdrückten Hut. — Sie sangen ihre kräftigen Lieder durch den schattigen Wald, und die Begleitung war der Schlag eines Hähers, oder der Ruf eines Kukuks, oder der Gesang einer Lerche, hoch oben über der Föhren Wipfel. Sie wandern lustig von Stadt zu Stadt, von Land zu Lande, wenn auch auf fast entsohlten Stiefeln, und kehren heim nach durchwanderten Jahren und finden die Gespielin aufgeblüht zur reizenden Jungfrau, finden

ein Herz, das dem jungen Meister hold ist, wie es einst dem Lehrlinge gewogen war. Sie hobeln, oder hämmern, oder feilen, oder ziehen sich ein Staatskleid zusammen, und führen die schmucke Dirne zum Altare. — Ja, unter diesen Menschen giebt es glückliche Menschen!

Noch andre Sterbliche habe ich glücklich gesehen. — In den Sennhütten Helvetiens und Tyrols — da fand ich glückliche Menschen. Ihr Blick überschaute ein irdisches Paradies, hoch herab von grünenden Matten, und zu ihren Füßen glänzte der Seen tiefdunkle Fluth, umbaut von Hütten und Mauern, in denen wohl nicht lauter Glückliche wohnten. — Doch auf den Höhen fand ich der Glücklichen nicht wenige, wenn des Alpenhorns Stimme ertönte und vielfaches Echo weckte in den Bergen rings umher, wenn das Geläute der Heerde klang, wenn die Sennerin sang vom Jäger und vom Morgengruß, vom Röslein und vom Abschiedskuß! Ja, bei Gott! auch ich war glücklich dort oben auf den Alpen, wenn die Gletscher errötheten in scheidender Sonnengluth, wenn der

Morgenstrahl die Nebel zertheilte, und sie sammelte zur lichten Wolkenkrone um der Felsen nackte Stirn! Aber die Menschen tief unter mir in den engen Mauern waren nicht glücklich. Denn sie haben die Höhen verlassen — der Berge, wie des Lebens, und sich entfernt vom blumenumdufteten Pfade der Natur; — sich verirrt in die Sümpfe der Habsucht, des Neides, der Eitelkeit und der Weichlichkeit.

Ich will aufbrechen, und will in die Schweiz wandern, will dort freier aufathmen. — — Hier fehlte ein Stein in dem Bau des Luftschlosses; denn plötzlich fielen dem Dichter die Wünsche seiner Ältern ein, die von Jahr zu Jahr mit Sehnsucht warteten auf seine Heimkehr, auf daß er in ihrer Nähe bleibe, und sich des Lebens freue am väterlichen Heerde.

Und werde ich denn nicht auch dort glücklich sein können, am Ufer des Stromes, in dessen Flut ich spielend so manchen Kiesel warf, und nichts wußte von ungestillter Sehnsucht?

Werde ich im Schatten der Bäume nicht glücklich sein können, in deren Stamm ich

fleißig meinen Namen grub, in deren Zweigen ich die jungen Sänger fütterte? — Was suche ich? Was fehlt mir zum dauernden Glücke? — Wo weilt es, unentdeckt? Wohin soll ich meine Schritte lenken, das Glück zu finden? Finde ich es verkörpert in einem zweiten Wesen —?

Hier wurde die Stirn des Jünglings düsterer; denn er wußte sich keine Antwort zu geben, und seine Betrachtungen stockten, durch die Eine große Frage verdrängt, ob denn die Liebe allein den Menschen glücklich mache, und ob das Glück in uns, der Frieden, von dem die Weisen reden, nicht etwa einzig und allein die Theilung unsrer Wesenheit, das Bewußtsein sei: verstanden und erkannt zu werden von einem andern Wesen, gerechtfertigt dazustehn vor uns selbst und vor Gott? Da rollte der Reisewagen mit dem Rothkopfe durch die Straße und der Schwärmer ward in seiner stillen Betrachtung unterbrochen.

8.

Hätt' ich nur sieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geschöpfchen zu verführen.

Faust.

Im Einverständnisse mit dem Luftschiffer, und nach Rücksprache mit Lord Eginworld, hatte Graf Baldo einen Geschäftsbrief an Demoiselle Albrecht geschrieben, worin er nach einigen Lobeserhebungen über ihr Talent und ihre Schule, erklärte, daß er vom deutschen Theater in Amsterdam beauftragt sei, bei Gelegenheit seiner Reise durch Deutschland eine ausgezeichnete Schauspielerin für das Fach der zweiten Liebhaberin mit beträchtlichem Gehalt zu engagiren; sich jedoch vorbehalte, sie noch in mehreren Rollen auf dem Hoftheater zu sehen, um ihr mit desto sicherer Überzeugung das Reisegeld

vorstrecken, und ihr die nöthigen Empfehlungen ausfertigen zu können.

Zugleich suchte er, theils durch Lord Eginworld, theils durch seine Empfehlungsschreiben, die Bekanntschaft des Bühnenchefs und anderer Hofmänner zu machen, um im Stande zu sein, der Albrecht in dem, was etwa folgen würde, hülfreich zu werden.

Was er vorausgesehen, traf richtig ein. Mutter und Tochter erschienen arglos mit höflicher Danksagung für die ihnen erwiesene Ehre des empfangenen Antrags, so wie für den wohlbemerkten Lorbeerkranz. Sie bedauerten aber zugleich, daß es wol leider unmöglich sein würde, dem Wunsche ihres Gönners im Betreff des ferneren Auftretens am Hoftheater, der auch zugleich ihr sehnlichster Wunsch sei, zu genügen, indem sich der Chef deshalb absprechend geäußert habe.

Graf Baldo versicherte, unter schmeichelnden Ausdrücken, mit Betheurung seiner Hochachtung, daß er, so viel in seinen Kräften stände, die Erlaubniß zu bewirken suchen werde,

und erbat sich die Genehmigung, eine etwanige vortheilhafte Entscheidung persönlich überbringen zu dürfen; wodurch er also den Eintritt in das Haus der schönen Althea gewonnen.

Die Lage der Demoiselle Wallroth, so wie die Mittelmäßigkeit der übrigen jungen Schauspielerinnen, nöthigte ohnehin die Theaterverwaltung, auf die Erscheinung der Demoiselle Albrecht Rücksicht zu nehmen, was aber der Großherr wohlweislich verbarg, als er die Anfängerin nach und nach immer mehr auf die Bühne zog. Die Unerfahrne nahm diese Folge der Nothwendigkeit für eine Wirkung der gräflichen Gunst. Der Graf hingegen verschwieg in seiner großen Welt gar vorsichtig, daß er je an das Theater in Amsterdam gedacht, unterließ aber nicht, beim Bühnenchef ein Compliment anzubringen; wie sehr sich das Amsterdamer Publicum glücklich schätzen würde, eine junge Schauspielerin zu besitzen, die auf dieser Bühne ihr Talent ausgebildet habe!

Die Demoiselle Dorn hatte das eingegangene Manuscript mit großem Interesse gelesen,

da die Angabe des Costüms schon im Voraus ihr Urtheil begünstigte, sie fand sentimentale Ergießungen, leidenschaftliche Dialoge, brillante Abgänge und ein effectvolles Ende — — genug Alles, was eine Schauspielerin wünschen kann, mit zuverlässigem Beifall aufzutreten. Ihre Bitte um baldige Beförderung des Stücks zur Darstellung, war hinlänglich, die Annahme desselben sofort zu bewirken.

Das Manuscript ward schleunigst dem Abschreiber übergeben, der das Soufleurbuch und die Rollen ausfertigte, und ehe noch die Antwort unter bezeichneter Adresse an den Verfasser abgesandt war, vernahm derselbe bereits durch eine Unterredung des Herrn Käfer mit Herrn von Benz in jener Restauration, daß ein neues Trauerspiel einstudirt werde, in welchem Herr Nobel, Demoiselle Dorn und die Albrecht die Hauptrollen hätten. Jede Bezeichnung traf mit seinem Werke überein.

Herr von Benz, dem eine solche Nachricht zur Verbreitung im Publicum sehr willkommen war, fragte neugierig, wer der Verfasser sei?

worauf Herr Käfer die Versicherung gab, daß es in jedem Falle von einem auswärtigen Dichter eingesandt worden, indem ein ähnliches Werk keinem der anwesenden Schriftsteller zugetraut würde.

Julius empfing bald darauf auf oben erwähntem Wege das beruhigende Schreiben vom Theater, in welchem, falls keine wesentlichen Hindernisse einträten, der Tag der Darstellung angezeigt war.

Das Ende dieses Berichts schließen wir mit der Bemerkung, daß Herr Stachel aus Rücksicht gegen die allgemeine Gunst des Publicums, welches ihn stets mit reichem Beifall ehrte, den Antrag, nach Amsterdam zu gehen, abgelehnt hatte. Ob der Luftschiffer das ersehnte Bühnenvieh gefunden, darüber ward uns seither keine Nachricht, jedoch läßt sich solches bei dem Überflusse desselben in Deutschland, mit Gewißheit voraussetzen.

9.

Wer aber ist's, der dies Gerücht
verbreitet?
Manfred.

Althea besaß alle Eigenschaften, die das Herz eines poetischen jungen Mannes — zu fesseln vermögen. Die Stimmung, in der wir ihn sahen, als sie ihm erschien, war geeignet, einen so mächtigen Eindruck begeistert aufzunehmen. Julius trug, wie so manche junge Männer, ein sogenanntes Ideal der Weiblichkeit in seiner für alles Schöne empfänglichen Brust, und hatte wol nicht selten auf hervorragende Wesen des zweiten Geschlechts seinen Blick gerichtet, eine Verwirklichung jenes Ideals zu finden.

Der Dichter hatte in seiner Althea-Louise ein Wesen erblickt, in welchem er zu finden hoffte, oder wähnte, was ihm in den Stunden

der Ahnung als Bild des Weibes vorschwebte, das seines Strebens würdig.

Eine Figur à la Chodowiecki, im abgetragenen Costüm, welches in Ifflands Mahlzeitstücken florirt, rannte durch Straßen und Gassen mit starrem Blicke philosophisch vor sich hinschauend, und wohlbedächtlich in aller Geschwindigkeit die größern Steine des Pflasters zur Berührung wählend. Es war Däsig, das Theater-Rennthier, dessen Amt und Pflicht darin bestand, die löblichen und nicht löblichen Mitglieder der Bühne jedesmal zu den Proben und Darstellungen anzusagen, das Monats-Repertoire zu überbringen, die Theaterzettel in die Presse zu besorgen, dem Abschreiber neue Arbeit, und dessen Werke zum Buchbinder zu schaffen, um Neujahr bei besagten Kunden Glückwünsche abzustatten, und was dergleichen ehrliche Hand- und Fußtierungen mehr waren.

Er gelangte im angebornen Halbtrabe, nach mancher Ansagung, zur Wohnung des Herrn Käfer, der im Hause eines Geistbrenners wohnte,

wo Däsig in der Regel ein Freibillet abzugeben hatte, und eine Pause machte.

Herr Käfer war nicht gegenwärtig, und der Bote legte ein eigenhändig geschriebenes Blatt auf den Schenktisch des Wirths, mit der Bitte, solches dem Hausgenossen pünktlich zuzustellen, sobald derselbe nach Hause komme; worauf er den Schweiß seines Angesichts trocknete, und den Bericht hinzufügte, daß es heute ein schöner Herbsttag sei.

»Na, Herr Däsig!« redete ihn die wohlbeleibte Wirthin an: »was mag Er heute für einen? einen bittern Major, einen doppelten Rinaldini, eine weiße Dame, oder einen Nelkenduft, oder einen Freischütz? Was mag Er, Däsig!«

»Geben Sie mich einen perfect amour, wenn ich höflichst bitten darf,« antwortete der Bote, und stellte sich in Haltung, die er dem Herrn Walter im Wallenstein abgemerkt hatte, wenn dieser den Traum erzählt.

Herr Däsig hielt sich für eine wichtige, wenn nicht für die wichtigste Theaterperson, da

er wenigstens die »ersten Schritte« zu jedem Werke that, das auf die Bretter kommen sollte. Außer seinen Füßen beschäftigte er fleißig seine Ohren, und ward nicht selten von wißbegierigen Theaterfreunden und Freundinnen als eine gewisse Chronik in Anspruch genommen, die vor allen am beliebtesten geworden. Er leerte mit Würde und Anstand das dargebotene Glas, während Madame den Zettel las, der die Anzeige zur Leseprobe des neuen Stückes enthielt.

»Was ist denn das für ein Stück?« fragte Madam: »das ist mir ja ganz unbekannt!«

»Ein neues Stück, Madam! ein ganz neues Stück, Madam! aber 's ist was d'ran. Es hat eine schöne Sprache und viel Gefühl und viel Handlung und — der perfect amour ist vortrefflich.«

»Von wem ist es denn?«

»Das will man noch nicht recht laut werden lassen. Aber man weiß doch schon, wer der Verfasser ist. Es soll ein Geheimniß bleiben. Man will zwar behaupten, es sei von einem großen Mann am Hofe — andre meinen, es

sei von Herrn Treu — aber da ist nichts dahinter. Wir wissen besser, von wem es ist — und die Zeit wird es schon zeigen!«

»Mag Er noch Einen, Herr Däsig?« fragte Madam, ihn unterbrechend.

»Oblischirt! Madam! unterthäniger Diener. Der war sehr gut! hab' eben sagen wollen von wegen dem Verfasser — das Stück ist von keinem Andern, als von dem welschen Grafen, der da in der Hauptstraße wohnt! Ich versichre Sie, Madam, der ist der Verfasser! der mit dem rothen Kopf — der Fremde! — Sie haben ihn gewiß reiten sehen!« —

»Nun weiß ich schon, wen Er meint. Der will die Albrecht mit sich nehmen.« —

»Richtig! ganz richtig! Madam! von demselben ist es!«

»Aber, der soll ja ein Italiäner sein! wie kann der ein deutsches Trauerspiel schreiben! das soll doch nicht so leicht sein, habe ich mir sagen lassen vom Herrn Käfer.«

»'S ist freilich kein Kinderspiel, so eine Trag'die zu schreiben! das wissen wir selbst am

besten, die wir damit umgehn, Madam! darin haben Sie ganz recht. Aber man hat ja doch Beispiele, daß die Dichter in zwei Sprachen schreiben! als z. B. der berühmte Öhlenschläger, Sie kennen ja Axel und Walborg und Correggio; der ist ein Däne und schreibt auch Dänisch, und einer unsrer Rollenschreiber ist ein Franzose, und schreibt doch auch Deutsch, und macht mir alle Neujahr meinen Glückwunsch in Versen. Die Leute haben zwar allerlei sonstige Vermuthungen, allein ich weiß was ich weiß, und damit Punktum. O! der italiänische Graf ist ein Tausendkerl! der hat es pfiffig anzufangen gewußt, und weiß die junge Albrecht auf die Bühne zu schieben, daß unser Einer allen Respect hat, die wir doch auch wissen was es heißt, gegen Intrigue und Cabale zu arbeiten. All mein Lebtag wär' die Albrecht nicht so d'ran gekommen, wenn der welsche Kavallier sie nicht protegirt hätte, und bringt auch noch dazu sein Stück auf die Bühne innerhalb Monatsfrist! Ich sage Ihnen, Madam! so was

ist mir nicht vorgekommen, so lange ich beim Theater bin!«

»Na, und wie ist's denn nun mit der Mamsell Albrecht? Wie wirds denn nun? Das ist auch wol schon so 'ne Amourschaft und wird auch wol in's Weite gehn — das heißt, sie mit ihm!«

»Je nun, Madam! 's wird halt' so 'ne Theater-Affair. Aber, das muß wahr sein, die Albrecht ist noch was Echtes! kein Mensch kann ihr was Zweideutiges nachsagen.«

»'S wird schon kommen! Laß sie nur erst die Unschuldige spielen!«

»Da wollen wir's denn 'mal ruhig abwarten, Madam! Nochmals hoch oblischirt für Ihre Güte, Madam — hab' da 'n Billet hingelegt für heut Abend zum Käthchen von Heilbron. Wollen doch die Albrecht sehen; nicht wahr? Müssen sich aber um vier Uhr hinbegeben, können nur hinten eingehn, werde dem Porthier Bescheid sagen, daß er Sie durchläßt; — denn es wird heut' Abend wieder 'n schönes Haus geben, und wenn die Kasse geöffnet wird,

ist kein Platz mehr zum Sitzen im Parterre, vor lauter Gunstbillets. — Also! Madam! Compliment an Herrn Käfer bestens auszurichten, auf Wiedersehn, Madam! leben Sie wohl, Madam! wünsch' gute Unterhaltung, Madam! Compliment an den Herrn Gemahl, Madam! Adjis!« —

Der Theaterbote verließ den Laden, und begab sich sofort vom Seitenpflaster auf die breite Straße, denn er spürte einen kleinen Schwindel, und bald war er wieder in seinem Halbtrabe, und verschwand in enge Gäßchen, wo die »Räuber, verschwornen Bürger, Jäger, Vestalinnen und Priesterinnen« — wohnten, von denen er ebenfalls einige, die mit Rollen von drei Zeilen belastet waren, zur Leseprobe anzusagen hatte.

10.

> Wo nicht Ochsen sind, da ist die Krippe leer; wo aber der Ochse geschäftig ist, da ist viel Einkommens.
>
> Salomo.

Die Rollen waren einzeln ausgeschrieben und Jeder, der darin zu thun hatte, besaß sein Heft, das er, wenn ihm die Zeit, (durch den Besuch der Kaffeehäuser, Gärten rc. zwar sehr beschränkt,) solches erlaubte, flüchtig durchgelaufen.

Nun wurden also die Mitglieder mit ihren Heften zusammengerufen, durch lautes, deutliches Vorlesen ihrer Rollen aus dem Dialog, wie das angegebene Stichwort von selbst andeutete, nach und nach ein Ganzes zusammenzufügen, das genau mit dem Original-Manuscript übereinstimme, welches ein Regisseur nachliefet, der, im Fall der Abschreiber etwanige Böcke geschossen, das Corrigiren leitet.

Das Personal des neuen Stückes, dessen Rollen vertheilt waren, bestand, wie wir zum Theil erfahren, aus den Damen Weit, Dorn, Albrecht und einer Demoiselle Wichtig, der eine Zofenrolle anvertraut war. Die Herren Stachel, Nobel und Käfer behaupteten die männlichen Größen; jedoch waren außer dem Hrn. Stier, der nirgends fehlen durfte, zwei junge Anfänger, Hr. Wenig und Hr. Mauseköter beschäftigt, so wie mehrere Männer, Diener und ambulante Candelaber, die einige Worte mitzusprechen hatten, auf die sie gewiß emsiger ihr Studium wandten, wie die Hauptfiguren des Ganzen.

Der Regisseur, Herr Walter, schritt bereits mit düsterer Miene im Saale auf und ab, als Herr Nobel erschien, der ihm stillschweigend eine steife Verbeugung machte, gleich wie ein Bruder dem andern, wenn sich Beide im Gerichtssaal finden, dem Entscheidungs = Prozesse um ihr Erbtheil mit beizuwohnen, das Jeder den Andern streitig machte. Die Dorn trat in Käfers Geleit herein, und bald folgte Herr Stier

mit dem ganzen Troß der dramatischen Unterwelt. Herr Stacheli war bereits im Vorzimmer eingeschlafen. Man unterhielt sich über Stadtneuigkeiten, machte sich auf Correspondenz-Artikel über den verflossenen Theater-Monat in den vorhandenen Blättern aufmerksam, schimpfte auf die Correspondenten, und erzählte Anecdoten aus ihrem Armensünderleben, zu allgemeiner Belustigung.

Es war ein halbe Stunde vergangen, und bereits in die Zeit hinein, die zur Leseprobe angesagt. Mad. Weit fehlte noch immer; allein man konnte nicht länger auf ihre Ankunft warten, da es gegen Abend war und Mehrere der Anwesenden auf der Bühne zu thun hatten.

Der Regisseur eröffnete die Sitzung, und übergab dem Hern. Stier das Inspicirbuch, die Rolle der Mad. Weit vorzulesen, während er selbst das Soufleurbuch behielt. Man nahm Platz, bis auf die Personen zweiten Ranges, Mamsell Wichtig ausgenommen, die sich in den Lehnstuhl des zweiten Regisseurs warf, und den modernen Hut der Dorn zur kunstsinnigen Un-

tersuchung vornahm, indem sie in ihrer Jugend Mitarbeiterin in einem Cultur-Magazin gewesen. Die neueren Fortschritte in ihrer früheren Kunst interessirten sie noch immer ungemein. Herr Nobel blieb an einem Fenster stehen, und las einen alten Bericht über seine vorjährigen Gastrollen in einer entfernten Residenz, von ihm selbst geschrieben.

Die Vorlesung begann, ward aber fast mit jedem Verse unterbrochen, indem der Abschreiber in den einzelnen Rollen theils Wörter, mitunter auch ganze Verse ausgelassen, die Interpunktion fast gänzlich vernachlässigt, und sogar einen Monolog der Dorn dem Kastellan; dem Hrn. Wenig zugeschrieben, der sie mit verdrießlicher Miene aus seinem Concept strich, da er ihn, als den Glanzpunkt seiner Parthie, bereits im Anfängereifer vollständig memorirt hatte.

Herr Käfer, gewöhnlich nur im Schauspiele beschäftigt, hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen Verse, zumal in tragischen Stücken, deren Darstellung er, durch Amt und Pflicht gezwungen, mit beiwohnte. Er that sich

in der Laune seines Alters etwas darauf zu Gute, die Schillerschen Tragödien noch nicht gesehn zu haben, außer einigen Scenen derselben von der Bühne aus, wo ihn das Gespräch mit einem Genossen während der Darstellung zufällig gefesselt.

Er hatte so eben vom Spaziergange einen langen Gerstenhalm mitgebracht, den er zu allerlei künstlichen Figuren drehte, und sich bemühte, die Dorn während ihres Vorlesens damit zum Lächeln zu bewegen. Rief der Regisseur seinen Namen zum Einfallen in den Dialog, so entledigte er sich seines Geschäfts so rasch als möglich, und Herr Nobel hielt seine Reden auf und abgehend, gleich wie ein Wallfahrender seine Gebete still und kaum hörbar für sich hermurmelt.

Herr Stachel, aus dem Schlafe hereingetreten, betrachtete seine Leseparthien als die Zwischenacte seines Traumwerks, schloß die Augen, wenn es der Dialog erlaubte, und wäre beinahe vom Stuhl gefallen, als man ihn weckte zum Weiterlesen.

Am vernehmlichsten erscholl die Stimme

des Herrn Stier, in der Rolle der zärtlichen Mutter, die er eben so gerne als seine eigene, sehr untergeordnete, gespielt haben würde, wenn das Publicum sich nur mit der alt-englischen Sitte der Verkleidung hätte zurecht finden wollen.

Zum lauten Gelächter der Versammlung las Hr. Mausekôter seinen Theil, der sich bereits auf der Bühne dachte, und so gut es ihm gegeben, im Character der Rolle mit richtiger Betonung sprach.

Der junge Mann wurde sehr verlegen, und ging erröthend in den beliebten Schlendrian über, der in aller Ordnung befunden, und nicht belacht ward.

Mamsel Albrecht hatte kaum Muth ihre Stimme zu erheben, da ihre Lehrerin fehlte und sie nicht Gelegenheit gefunden, das Manuscript, welches sie bei jedem Verse hinderte, mit ihr durchzugehen.

In drei Viertelstunden war die Leseprobe beendigt, und der Regisseur meinte auf Käfers Bemerkung, das Werk würde dennoch einen Abend füllen, wie es sich auch später auswies.

Die Wichtig erkundigte sich nun nach dem Einzelnen ihres Costüms, und war nicht mit der Taille jener Zeit zufrieden, in welcher das Stück spielte.

Sie erklärte vorläufig, eine Veränderung machen zu müssen, falls sie die Rolle einigermaßen mit Liebe geben solle, und der Regisseur, dieses Weiberelends überdrüssig, überließ sie ihrem Geschmack.

Nobel hatte sich bereits empfohlen, und nachdem Käfer mit Walter eine Prise gewechselt, folgte er den Damen die Treppe hinab, wo es ihm einfiel, daß er seine Rolle im Saale vergessen habe, die er auch vor dem Tage der ersten Bühnenprobe eben nicht brauchte. Herr Stachel schlief ruhig fort.

Somit hatte die Tragödie des jungen Dichters die Leseprobe bestanden, von der, nach der Ansicht der Dramaturgen, das ganze Studium des Werks an der Bühne abhängt, und man könnte sie auch wol füglich mit dem Grundsteine oder dem Fundamente vergleichen, auf welchem die Ausführung der Darstellung ruht.

11.

Was will er aber hier?
Nemesis im Manfred.

Julius lebte still und zurückgezogen, wie immer, in Gesellschaft seines Freundes, voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, seit er die Darstellung seines Werkes an der Bühne betrieben sah. Mehr als zuvor lag ihm nun das Theater im Sinne, und unwillkührlich drängten sich in alle seine Ideen beleuchtete Coulissen und hochschreitende Helden, den zarten Schmink-Prinzessinnen gegenüber.

Im anhaltenden Nachdenken über den Gegenstand, der ihn fortwährend beschäftigte, hatte er, ohne es selbst zu wollen, sich bemüht, eine günstigere Seite der Anschauung jener Verhältnisse zu finden, die er in der Theaterwelt vorherrschend erkannt, und je näher die Zeit der

Darstellung heranrückte, desto mehr war er geneigt, das Theater als eine würdige Schule der Volksbildung, und als einen Priestersitz der Moral zu betrachten, wenn auch die Verderbtheit der Zeit, die ihn nicht selten zum Mißmuth beugte, die Würde dieser Anstalt geschwächt. Selbst der männlichste Character ist dem Einflusse seiner Neigungen auf die Umstimmung seiner Ansichten, und gar oft seines ganzen Wesens, unterworfen. Eine einzige Berührung des Herzens lenkt den Geist in ein Gebiet, dessen Pfade und Krümmungen er seither, als unzugänglich, unbetreten ließ.

Aus einem hämmernden Goldschmied wird ein fleißiger Maler, wenn die Vollendung eines Bildes der Preis ward, nach dessen Besitze sein Herz seufzt, und aus einem Bühnenfeinde wird ein Theaterdichter, wenn eine reizende Goldschmiedstochter die Bretter erkoren.

Die Theaterwelt, so wenig Julius sie auch bis jetzt noch in ihrem Innern kannte, schien ihm mehr und mehr Reiz zu bieten; die Wirkung des Dichters im Tempel der Musen

auf die weite Welt, mittelst so zarter Priesterinnen der Tugend und Unschuld (wie die Wirklichkeit ihm jüngst ein Beispiel vorgeführt) der Ruhm, dessen Vorempfindung ihn nicht selten belebte, wenn er an den gehofften Erfolg seiner Erstlings-Gabe dachte; — dieses Alles mit tausend Verknüpfungen seiner Selbstliebe in das Gewebe der Bühne, umgaukelte ihn in den lockendsten Bildern, und goldne Träume, glühende Hoffnungen füllten seine Seele.

Jeder Theaterzettel, ihm sonst so gleichgültig und geringfügig, nährte nun den erwachenden Drang seines Innern, sich auszusprechen durch das sinnreiche Organ, mit dem er in verstohlne Verbindung getreten. Jeder Schauspieler, wo er ihn auch sah, schien ihm nun befreundet, verwandt, da er etwa aus seinem Munde die Sprache seiner eignen Empfindung, oder irgend ein Wort hören würde, das sein Verstand zur künstlichen Wendung bildete, ja, das ganze Publicum war ihm nun Eine Familie geworden, in deren Kreis er nächstens ein-

geführt werden sollte; Aufmunterung seines bisher verborgenen Talents davonzutragen.

Aber mehr als Alles lag ihm, sehr natürlich, das angebetete Wesen am Herzen, dessen Erscheinung alles Übrige; diesen Umschwung seiner Geisteskraft zu regem Auffluge veranlaßt hatte, so daß er kein öffentliches Concert, keine Kirche, keine Promenade unbesucht ließ, wo ihm die fernste Hoffnung leuchtete, die liebenswürdige Albrecht zu sehen. Seine Seligkeit stieg aufs Höchste, wenn es ihm gelungen, von seiner Schönen bemerkt oder unbemerkt, in ihre Nähe zu treten, sich in einem Modegarten, ihrem Tische gegenüber, zum Caffee zu setzen, in der Kirche neben ihrer Bank an einem Pfeiler zu lehnen, oder in irgend einer Allee einige Mal an ihr vorüber zu wandeln. —

Der Graf Baldo hatte auf obenerwähnte Art im stillen Hause der Goldschmiedswittwe willkommnen Eingang gefunden, den er gehörig zu benutzen wußte, insofern der Ton des Lebens, in welchem er sich bewegte, ihn nicht beschränkte. Der Mutter lag die fernere Bahn

ihrer lieben Tochter in der Kunst, der sie sich nun einmal durchaus widmen wollte, so zu sagen, Tag und Nacht im Sinne, und da das Schicksal ihr nicht die ersehnten Verhältnisse in der Vaterstadt gönnte, — willigte sie fromm und Gott ergeben in den höhern Rathschluß, der ihrem Kinde in fernem Lande Ruhm und Glück verhieß.

Altheens Mutter hatte keine besondere Gelegenheit gehabt, in ihren Ansichten sich selbst zu übersteigen, die sich auf die Bildung ihres Standes beschränkten, wie sie vor einem halben Jahrhundert beschaffen, als der Tochter eines Handwerkers noch nicht die äußere Politur einer Dame angebeizt wurde.

Frau Albrecht, (freilich in ihrem Alter Madam genannt,) war eine seelengute alte Frau, die in ihrem kleinen Gärtchen die Zeisige singen hörte, ohne dabei an Rossinis Läufe und Triller, oder an den lustigen Studenten in Körners Nachtwächter zu denken. Sie las andächtig in ihren Gebetbüchern, ohne die Journale des Luxus und der Mode je zur Hand zu

nehmen, und wenn sie von der Arglist und der Verderbtheit der Welt hörte, fiel ihr höchstens ihr Nachbar ein, mit dem sie um einen Birnbaum, dessen Zweige über seinen Zaun hinaus hingen, processiren mußte, oder etwa der Staat und Putz der Wallroth.

Die Empörung ihres Herzens aber gegen das Laster und seinen Glanz ward bei ähnlichem Sturme bald wiederum durch den festen Glauben an den edlen Keim der Tugend im Herzen ihrer geliebten Tochter beschwichtigt, indem ihr ein tröstendes Bewußtsein sagte, daß sie von jeher bemüht gewesen, diesen Keim zur herrlichen Blüthe zu entfalten. Die bezeichnete Beschränktheit ihres Verstandes ließ den Gedanken in ihr nicht rege werden, daß der welsche Graf, der sich von Anbeginn als einen so gar artigen Herrn gezeigt, die mindeste Unlauterkeit in seinen Absichten verbergen sollte; und Graf Baldo besaß Menschenkenntniß und Gewandtheit genug, die schwache Seite der guten Alten zu durchschauen, und sich so zu benehmen, daß sie nach und nach in seinen Character ein unbedingtes

Vertrauen setzte. Auf solchem Wege war es nun dem Grafen erlaubt worden, der schönen Albrecht überall aufmerksam entgegen zu kommen, wo das öffentliche Leben der eleganten Welt, zu der sie seither als eine Kunstjüngerin gezählt wurde, ein Zusammentreffen bot, und Julius — mußte zu seiner tiefsten Erbitterung fortwährend Zeuge der Galanterien sein, mit denen der Turiner um den Engel des erglühten Dichters beschäftigt war.

Schweigend und bedenklich hörte Aloys die ahnungsvollen Ergießungen seines Freundes, wenn eine neue Veranlassung die Besorgnisse des Verliebten aufgeregt, und der einzige Trost, mit welchem Jener ihm beizustehn vermochte, war die Aussicht auf eine Umgestaltung der Dinge nach glücklichem Erfolge der unruhig ersehnten Darstellung.

Die drei Wochen, welche zwischen der Leseprobe und dem verhängnißvollen Tage der Aufführung sich zu einer Ewigkeit ausdehnten, waren dem Dichter endlich in gesteigerter Marter, als gefesselten Zuschauer der gräflichen Vertrau=

lichkeit, bis auf einige Tage verschwunden, und der Schlaf wich nun von seinem Lager.

Schon der Erfolg der Darstellung an und für sich wäre hinlänglich gewesen, die Erwartung des jungen Mannes zur qualvollen Unruhe zu steigern; um wie viel mehr mußte ihn nun die drückende Ungewißheit belästigen, da die Sehnsucht seines Herzens, die Ruhe seiner Seele mit dieser Krisis in Verbindung stand.

12.

O Mann, du rechnest
Auf ein getreues Herz!
(Herostratos von Nell.)

Der Tag, an dessen Entscheidung das Leben einer Tragödie, wie die Entfaltung eines Gefühls hing, das seither in sich selbst verhüllt, der Zukunft entgegenbebte, war endlich erschienen. Der anonyme Theaterzettel prangte an allen Ecken. Es war der merkwürdigste Tag eines jugendlichen Dichterlebens. Aloys besorgte zwei Billette zum bequemen Sitz der Freunde, und verließ mit dem Verfasser das Thor der unheimlichen Stadt, wo außer dem Theaterportal und höchstens der zweiten Liebhaberin, die diesen Abend glänzen sollte, kein Gegenstand den Geist des leidenden Julius beschäftigen konnte.

Der dienstfertige Treu, durch dessen Hand die ersten Nägel zu den Schranken unsers dramatischen Kämpfers herbeigeschafft worden, hatte mit nöthiger Behutsamkeit in Bezug auf das Incognito desselben, die Bekanntschaft der beiden jungen Männer seither fortgesetzt. Da er aus Erfahrung die Länge eines ähnlichen Tages, wie der begonnene, kannte, war die Verabredung getroffen, sich in einem Dorfe unweit der Stadt zu finden.

Kaum hing noch das Laub in bunter Mannigfaltigkeit an den schon vom Herbststurme durchrauschten Bäumen. Der Sommer war längst in Begleitung mancher hoffnungsvollen deutschen Familie nach Amerika ausgewandert, und schon berührten die Vorposten des Winters, im Reifmantel der Nachtfröste, das feuchte Gebiet zu halbjähriger Besatzung. Ein solcher Tag war eben nicht geeignet, die stille Schwermuth des Dichters zu zerstreuen, deren Grund der lebhafte Treu, ohnerachtet seines Scharfsinns, nicht ahnte. Er hatte den jungen Mann nicht anders als still und wortkarg gekannt, und wenn

er in den letzten Wochen eine Veränderung an ihm gemerkt, hielt er diese Stimmung theils für Besorgniß in Hinsicht der herannahenden Entscheidung eines gefährlichen Publicums, theils auch konnte er sich leicht andre Veranlassung in den Verhältnissen des Fremden denken, die ihm fast gänzlich unbekannt geblieben. Es war nicht die Art des gebildeten Treu, neugierig und zudringlich das Schicksal eines Menschen zu berühren, dem er in stummer Achtung alles Gute wünschte, nachdem er ihn aus seinen Werken kennen gelernt, die er seither zur Beurtheilung durchschaut.

Treu brachte bald das Gespräch auf den Gegenstand, von welchem der Geist des jungen Dichters schwerlich abzulenken gewesen, wenn Jener auch über Politik und Magnetismus eine Unterhaltung begonnen hätte. Sie berührten die sogenannte Scenerie der Bühne, als Beitrag zum Verfall des Theaters, der ihre einstimmige Klage veranlaßte, und Julius sprach seine Ängstlichkeit aus, indem er meinte, der Decoration und dem Maschinenwesen in seinem Stücke

keinen Spielraum eröffnet zu haben. Berühmte neue Tragödien, deren sogenannte brillante Ausstattung, jeglichen Opernprunk, Märsche, Ballet und Chöre umschließt, wurden kritisch beleuchtet, und Aloys meinte, eine schlaue Direction könne füglich das Theater mit dem Paradeplatze vereinen, da zu einer durchdringenden Rührung wenigstens ein Bataillon Grenadiere erfordert werde, die wahre tragische Größe recht anschaulich zu machen. —

Unter Bühnengespräch verstrich Stunde auf Stunde, und nach Tische begab sich die Gesellschaft auf den Weg zur Stadt zurück, die spätern Nachmittagsstunden in einem Modegarten zuzubringen. Julius dachte schweigend an die zweite Wortführerin seiner Begeisterung, wie er sie diesen Abend innig vertraut mit den zartesten Empfindungen, welche er in den Charakter niedergelegt hatte, (der in ihr eine so glückliche Verwandtschaft gefunden,) verklärt erblicken würde. Der Dichter umschwebte im Geiste die Priesterin Melpomenens, wie sie in ruhiger Abgeschiedenheit etwa jetzt mit seinen Gebilden und Er-

gießungen beschäftigt, sich vorbereite auf die Feier der Musen.

Die drei Männer hatten den öffentlichen Garten erreicht, und schlenderten schauend durch die Gänge und Alleen, sich einen Platz zu suchen, wo die Umgebung ihnen am einladendsten schien. Was dem weltkundigen Leser durchaus nicht auffallen wird, setzte unsern Julius gar sehr in Erstaunen. Er fand die Gefeierte seines Herzens, in fast ausgelassener Munterkeit, in Gesellschaft der hoch aufgeputzten Mamsell Dorn, (die wir billigerweise Fräulein nennen sollten,) umgeben von einem Schwarme junger Stutzer, als ob sie den Modejournalen so eben entsprungen.

Insbesondere aber waren Lord Eginworld und der rothe Turiner in Galanterien vertieft, welcher Letztere von allen Umstehenden recht sehr bewundert wurde, da die leuchtende Albrecht ihm alle Auszeichnungen der Huld zufließen ließ. Julius warf seinen Regenschirm auf den nächsten freien Tisch, und mit Mühe den Ausdruck seiner Mienen beherrschend, fuhr

er im Gespräche mit den Gefährten fort. Der Platz war nun gewählt, allein Herr Treu verweilte nicht, sondern empfahl sich, als sei er den Beiden durchaus nur im Konventionstone bekannt. Es bedurfte wol eben nicht dieser Vorsicht, da Treu's Vermittelung bei Übergabe des Manuscripts an die Bühne, schwer auszuforschen blieb, und anderer Seits würde auch Niemand von dem Beisammensein der drei unbedeutenden Männer Notiz genommen haben.

Die Freunde saßen der höchstmodernen Gruppe nahe genug, um jedes Wort der Unterredung zu verstehen, zugleich aber auch fern genug, ihre leisen Bemerkungen zu machen.

Die Dorn hüpfte in eine so eben angekommene Droschke und fuhr nach der Stadt, wogegen aber die Demoiselle Albrecht im Geleit einer Bekannten, die sich aus anderem Gewühl herauswand, noch den Modeherren Stand hielt.

Es fiel dem Dichter nun ein, daß die zweite Liebhaberin seiner Tragödie erst zu Anfang des zweiten Acts erschiene, wodurch der

Darstellerin also noch ein Viertelstündchen übrig blieb, das sie nirgends besser als in Gesellschaft des Turiners anbringen konnte.

»Unsre Schöne muß ihre Rolle meisterhaft im Gedächtnisse haben!« meinte Aloys nach langer Beobachtung, »da sie, wie wir sehen, wol eher an die Zerstörung Jerusalems, als an Deine Jamben denken würde.«

Julius knöpfte seinen Rock auf und zu, und erwiederte endlich: »Es scheint ihr sehr um fernere Gelegenheit zur Ausübung — zur Vervollkommnung in ihrer Kunst zu thun. Der Rothkopf hat, wie wir wissen, ihr eine Anstellung in Amsterdam ausgewirkt, und sehr natürlich ist es, daß sie sich ihm artig erweist. Ihr Gespräch dreht sich um Alltäglichkeiten. Das Verhältniß zum Grafen ist durchaus ohne Einfluß auf ihren Wandel. — Wie sie schön ist, wenn sie lächelt! — Wie sie sich anständig bewegt! — Diese aschgraue Farbe des Kleides steht ihr besonders wohl. Es muß wahr sein; eine ähnliche Gestalt findet man nicht. Da

läßt sie eine Nelke fallen. Wenn sie nur liegen bliebe, bis der Schwarm fort ist!« —

Aloys schien sich jedes Urtheils enthalten zu wollen, inwiefern die Vermuthung seines Freundes über das Verhältniß der jungen Schauspielerin zu ihrem Gönner, gegründet sein möchte. Bei seinem ruhigern Blicke that es ihm leid, das Herz seines Genossen in dieser bedenklichen Verwickelung befangen zu sehen, und schon machte er sich Vorwürfe, nicht Alles angewandt zu haben, die Neigung des Dichters zur Schiller'schen Louise, von Anbeginn zu unterdrücken. Daß die Albrecht wol eher würde im Stande gewesen sein, jenen Brief an den Hofmarschall Kalb zu schreiben, der im Character der Louise immerhin eine Ungereimtheit bleibt, war ihm schon nach und nach klar geworden.

Die beiden Freunde hörten, wie mehrere Stutzer aus jenem Kreise um die Schöne, den Turiner mit Komplimenten bestürmten, in Betreff des Genusses, der ihnen diesen Abend durch seine Muse bevorstände, indem derselbe, (wie wir bereits durch den Theaterboten vernommen,)

von Mehreren für den Verfasser der anonymen Tragödie gehalten wurde. Es hatte sich, nach genauer Erkundigung, richtig ergeben, daß das Manuscript bald nach der Ankunft des Turiners in der Residenz, an das Theater eingesandt worden, und verschiedene geringfügige Umstände vereinten sich dazu, die ausgesprengte Meinung zu unterstützen. Wenn es nun Manchem überhaupt unbegreiflich und unerklärlich schien, wie ein dramatisches Werk entstehe, (so wie es Manchem, der keine Note kennt, ein verworrenes Räthsel bleibt, wie man eine Oper schreiben kann); gab es gar Viele, die sich eben so leicht den welschen Grafen wie einen deutschen Abschreiber als Verfasser einer Tragödie denken konnten, falls auch der Graf Baldo nicht halb so fertig Deutsch gesprochen hätte, wie er es wirklich fast jedem Eingebornen gleich that.

Unser Turiner war ein Abenteurer erster Art, dem Alles recht war, was ihn zum anziehenden Gegenstande des öffentlichen Gesprächs machen konnte. Er würde schlau genug gewesen sein, einer ausgesprengten Meinung der

Art so wenig zu widersprechen, als im geringsten sich zur Genehmigung zu bekennen; wenn auch plötzlich alle Welt mit der Vermuthung auf ihn angerückt wäre: Er habe den Bielaschen Kometen erschaffen. Ja, wir sind fest überzeugt, daß er sich von denen, die den Untergang der Welt durch denselben, so ängstlich befürchten, mit vielem Vergnügen auf eine Zeitlang hätte ins Gefängniß werfen lassen, wenn er dagegen die Bewunderung auf sich gezogen, eine so kühne Idee, (als nun einmal im Bielaschen Kometen verwirklicht ist,) dem ganzen Erdballe zum Trotze ausgeführt zu haben. —

Allein dieses Ruhmes wegen im Gefängnisse zu verschmachten, oder auf sonst eine Weise deshalb als Märtyrer zu sterben; — darauf hätte er sich nicht eingelassen, indem er zum Märtyrer durchaus keine Neigung fühlte; — sich höchstens nur auf einige Wochen entschloß, die Marter der Mode auszustehen, wenn diese eine Cravatte erfunden, die ihn hinderte, sich nach einer Schönen umzuschauen, oder einen Schnürleib verordnete, der ihm bei Tische unbequem ward.

Die Art und Weise, wie der Graf Baldo alle Anspielungen in Hinsicht seines verborgenen Dichtertalents ablehnte, bestärkte um so mehr die fixe Idee im schönumlockten Kopfe der ästhetischen Tagsmänner, daß Niemand anders als Er der Verfasser der vielbesprochenen Tragödie sei. So glaubte auch die gläubige Albrecht, seitdem ihr diese Kunde zu Ohren gekommen, eben so fest an die Autorschaft ihres Gönners, als an die Unfehlbarkeit ihres Talents, das nur einer Kunstreise bedürfe, um den Ruhm einer Stich, Müller, Fries, Lindner ꝛc. gehörig zu verdunkeln.

13.

Wer nach dem Beifall nur des Pöbels strebt,
Und zwar des Pöbels nur der Zeitgenossen,
Der mag ein schlechter Richter sein, der eignen Kunst,
Der täuscht sein Volk, wie ihn des Volkes Gunst.

Herostratos, von Franz Maria von Nell.

Die Zeit verstrich, und das Sinken der herbstlichen Sonne mahnte alle Theaterfreunde an ihre Pflicht. Die Albrecht rollte ihrer Garderobe zu, und ihrem Wagen folgte in der glücklichsten Stimmung, der Turiner mit seinem Vertrauten, Lord Eginworld.

Auch Julius und Aloys machten sich auf den Weg, und ohne viele Worte zu wechseln, nahmen sie die Plätze ein, als so eben die Grundtöne des Orchesters, gleich dem lauten Gähnen eines Erwachenden, zur Ankündigung der besten Übereinstimmung erschallten.

Mit welch' einem fremden, sonderbaren

Gefühle schaute der beängstigte Dichter unter die kommende Versammlung umher? Seines Incognito so ziemlich sicher, war es ihm dennoch, als sei Aller Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet, als gelte jedes Flüstern, jede leise Bewegung nur ihm allein, dessen Geist die heiligen Hallen, vor denen noch der Vorhang im Zugwinde wallte, in wenig Augenblicken beleben werde.

Wir ertheilen jedem hoffnungsvollen, jungen Bühnendichter den wohlgemeinten Rath; bei der ersten Aufführung seiner drei ersten dramatischen Werke, sei er incognito oder bekannt, in keinem Falle das Parquet oder Parterre zu betreten. Er sondre sich von aller Welt ab, sogar von seinen Freunden, und werfe sich in eine Loge, die einen Winkel bietet, in welchem er unbemerkt die Bühne überschauen kann. Er vergegenwärtige sich beim Eintreten das Pfeifen der Nachtwächter, das in verschiedenen Städten beim Feuerlärm üblich, suche den Verfasser des Spiels, das dargestellt werden soll, als eine ganz fremde Person zu betrachten, und nehme in jedem Falle allen Leichtsinn zusammen, der

ihm irgend zu Gebote steht. Er halte die erste wie die letzte Aufführung eines Bühnenstückes durchaus nicht für eine zeithistorische Wichtigkeit, viel weniger sich selbst für eine bedeutende Figur, von der in jenen Stunden das Wohl Europas, oder seines Vaterlandes (falls ihm eins geblieben,) abhange. Er betrachte das Publicum als ein verzognes Kind, das immer ein neues Spielzeug begehrt, nachdem es fast Alles abgenutzt, was der Mensch nur als Spielzeug ersinnen kann. — Um Alles in der Welt denk' er nicht daran, durch irgend eine Tendenz seines Werkes die geringste Wirkung zu machen! Es versteht sich von selbst, daß er zuvor wohlbedächtig Alles aus seinem Manuscript gestrichen, was auch nur nach Ernst aussähe, wenn es nimmer Ernst gewesen. Höchstens lege er den Hauptpersonen, den Lieblingen des Publicums, bei jedem Abgange einige Phrasen in den Mund, deren Sinn jedoch gleichgültig bleibt, wenn er durchaus Sinn und Verstand dran wenden will, was übrigens ganz unnöthig. Vor Allem aber verordne er in sei-

nem Werke, daß die Schauspieler Sporen, die Damen Schleppkleider tragen müssen. Das ist höchst wichtig, und wirkt ganz außerordentlich. Das Sporengeklirr eines wahren Helden, unterstützt nicht nur den Wohlklang der Verse, so wie es die Perioden der Prosa, (bei abgemessenem Gange,) aus einander hilft. Es befördert den Gang des Stückes, der Held möge sich drehen und wenden, wie er wolle. Nichts ist der Wirkung zu vergleichen, wenn der Rasende, nach abgedonnertem Unsinn, zum Vorhang der Mittelthüre stürmt, ihn aufreißt, und noch zu hören ist in weiter Ferne, während das applaudirende Publicum längst die Worte vergessen, die es vor lauter Brüllen gar nicht einmal verstand, wie man in der Nähe eines Sprachrohrs den Ruf kaum versteht, den es in die Weite sendet. — Das Schleppkleid ist bei den Damen noch wichtiger, insbesondere wenn sie in der Folge des Stückes als Opfer der Verzweiflung fallen, etwa vergiftet, ermordet, oder im Duell erschossen werden, (was als eine neue Methode vorzüglich anzuwenden.) Es ist nichts an-

ziehender, als wenn eine Heldin sich zuweilen in ihre Schleppe verwickelt, dieselbe aufheben oder gratiös bei Seite schleudern muß, wobei sie stets Gelegenheit findet, ihren hübschen Fuß zu zeigen, — falls sie mit solchem aufwarten kann. Steht ihr dieses Bühnenmittel nicht zu Gebote, so verhilft gerade die Schleppe sie zu andern Kunstgriffen, die nicht minder wirksam sind.

Eine Hauptsache bleibt immerhin die Aufmerksamkeit der Dame auf die Falten und Lage der Schleppe, sie möge im Dialoge oder im Monologe arbeiten. Ein rasche Bewegung, ein gewandter Blick nach ihrem Appendix, ein kühner Wurf mit der Rechten oder Linken, mitten im Schub der Rede, oder während die Heldin ihre Stellung verändert; sind Vorzüglichkeiten des tragischen Ausdrucks, die weder Lessing noch Zimmermann oder Tieck gehörig zu würdigen für gut gefunden. Was gleicht dem langsamen, bei jedem Schritte zuckenden, kaum merklichen Dahinziehen einer Atlasschleppe, wenn die Heldin nach abgehaltenem, dumpfen Monologe, voll Hu! und Ha! und Wehe! Wehe!

den Coulissen zuwankt, hinter welchen Tücke und Bosheit, Arglist und Verrath lauern, um wüthend hervorzubrechen, sobald der äußerste Saum der langen, langen Schleppe dem starren Blicke des Publikums verschwunden? Die Schleppe allein hindert nur noch den Ausbruch des Verderbens, das über dem unglückseligen Haupte der bedrängten Tugend schwebt. Die Schleppe allein schützt nur noch die rings umlagerte Unschuld — Aber das ist noch Alles nichts!

Wenn, in andrer Lage, die Heldin triumphirt, wenn sie entweder ihrem Unheil gegenüber, in der armseligen Figur eines zitternden Intrigants, (den der Dichter zu einem martervollen Stillschweigen verdammt,) — oder wenn sie im tobenden Trochäen = Monologe dreimal den rechten und dreimal den linken Arm horizontal von sich streckte, dreimal während jeder Attitüde die fünf Finger (gleich den Gänsefüßen beim Schwimmen) auseinander sperrte, und dreimal die Faust ballte, (wobei der Arm zweckmäßig um ein Beträchtliches gehoben ward,) —

wenn sie in letzterer Stellung das lockenreiche Haupt zwischen ihre vollen Schultern drückt, das Antlitz senkt, und den Blick auf die Kronleuchter richtet; — endlich im Fluge davonstürmt, etwa dreißig Schritte durch die weiten Hallen, bis an die Perspective der Decoration: Was gleicht dann der Wirkung einer Schleppe, die nicht mehr Schleppe bleibt, indem sie emporgeschwellt, gleich dem breitesten Segel am Hintermast einer Galeasse, (ob auch in entgegengesetzter Richtung,) die Luft durchwallt? Wahrlich, das Publicum müßte keinen Sinn für's Schöne, keine Empfänglichkeit für das Erhabene besitzen — wenn es bei solch' einem Momente kalt bleiben könnte!

Das Haus hatte sich so ziemlich gefüllt, und die Ouvertüre begann. Es war, wie billig, eine Rossinische Lust zum Eingange in die Tragödie, und ward aus vollen Kräften applaudirt, indem der Vorhang aufwallte.

Vielleicht kränkeln auch einige meiner verehrten Leser an dem Vorurtheile, die Wahl der Ouvertüre und Entre-Acts zu jedem Bühnenstücke sei ein Gegenstand, der aller Prüfung

eines Sachverständigen bedürfe? Eine Tragödie, oder ein Schauspiel ohne Opern-Aufzüge, oder ohne Ballet, wird in unsrer Zeit nur als Lükkenbüßer betrachtet, während das Publicum sich nach den Trillern und Läufen einer Sängerin, oder nach den Bocksprüngen und Luftsätzen eines Groteskstänzers erholt. Die Tragödie in ihrer Einheit und Würde wird als ein möbelarmes Zimmer angesehn, wohin man sich aus Noth auf einen Abend flüchtet, indem die Prunksäle und Fest-Gemächer gescheuert werden oder austrocknen. Es ist nicht der Mühe werth, ein Klavier oder einen Flügel dahin tragen zu lassen, indem man doch nur auf Augenblicke in diesem unheimlichen Gemache verweilt, dessen alte Tapeten und bestäubte Bilder für diesen Gebrauch mehr als gut genug sind.

14.

Laßt mich den Löwen auch spielen. Ich will brüllen, daß es einem Menschen im Leibe wohl thun soll, mich zu hören. Ich will brüllen, daß der Herzog sagen soll: Noch 'mal brüllen! noch 'mal brüllen!

Zettel im Sommernachtstraum.

Die ersten Scenen des neuen Stückes gingen ruhig vorüber, und nach und nach der erste Act — ohne Bewegung von Seiten des Publicums, ohne den geringsten Applaus. Der Vorhang sank, die Zuschauer in den verschiedenen Gruppen im Parterre wandten sich mit bedenklicher Miene zu einander, und hie und da hörte man in negativer Betonung die Äußerungen:

»Es ist der erste Act; man kann noch nichts dazu sagen. — Die Leute sind noch nicht recht warm. — Das Costüm ist recht hübsch. Ich bin begierig auf die Albrecht; wann

die wol kommen mag? — Weiß man denn noch nicht, von wem das Stück ist? — Der Verfasser sitzt ja dort drüben in der Loge. — Ob keine Musik drin vorkommt? — Die Decorationen sind schlecht. — Ob nicht bald eine neue Oper wieder gegeben wird? — Ich gehe zum Italiäner. Kommen Sie dorthin, wenn es vorbei ist. —

Ich bin nur der Albrecht wegen hergegangen, das Stück langweilt mich sehr. — Hat denn der Rothkopf auch schon sonst was geschrieben? — Der Zwischenact dauert entsetzlich lange. — Wenn sie nur einen Cotillon spielen wollten. — Drei Himbeer-Gefrornes, aber schnell, ehe es wieder anfängt rc. rc. Herr Nobel ist doch ein schöner Mensch!« — seufzte eine Dame, und endlich ging der Vorhang wieder auf.

Es folgte nun eine lebhafte Scene zwischen Herrn Nobel und Herrn Stachel, der rachebrütend die Bühne verließ, und — Dank dem Genius des Dichters! er hatte große Sporen von Messingblech an kalbsledernen Stiefeln, die ihre Wirkung thaten.

Eine Logenstimme rief Bravo! und zehn Hände der Gründlinge bewegten sich zum Lohne, während Herr Nobel mit einem kurzen Monologe fertig geworden, der mit gereimten Jamben schloß, und alle seine Anhänger überboten zehnfach den Beifall, den der Intrigant davongetragen.

Im Abgehn fing ihn die Mad. Weit auf, nach einem raschen Dialoge erschien die Albrecht. Sie blieb allein, und gerieth mit der Dorn in Händel, beide wol aufgeputzt, die Letztere im Schleppkleide, welches sie meisterhaft zu benutzen wußte. Sie spielte königlich, und die Albrecht blieb in Kummer und Wehmuth zurück, als der laute Applaus der langen Schleppe folgte. Sogar Herr Mausekäter, der in engen Tricots erschien, ward in einigen Logen applaudirt, und bald folgten seine Freunde in den Winkeln des Parterres, wie im Paradiese. Die Scene wechselte; die Weit, Herr Stachel und Hr. Käfer, sämmtlich Günstlinge des Publicums, mußten sich mehreremal während des Spiels dankbar gegen das Publicum verneigen. Die Dorn schloß

den Act nach kurzer Abfertigung der Mamsell Wichtig, und unset Julius schöpfte freier Athem, als das ganze Haus um ihn her alarmte. Aller Augen waren auf den Turiner gerichtet, welcher selbst sogar der Albrecht — wider seine Gewohnheit, nicht applaudirte. Eine neue Bestätigung, daß er der Verfasser sei, wenn man ihn durchaus dafür halten wollte. Das Orchester bot ein beliebtes Allegro aus der »weißen Frau,« und wenn auch die Dorn in bangem Ahnungsschauer den Act geschlossen, verlangten dennoch gar viele Stimmen da capo des Entre-Acts — aber der Vorhang ging rasch in die Höhe, und umgekleidet, in Mantel, Barret und Sporen, erschien Herr Nobel mit Käfer und Mauseköter, in einer romantischen Gegend bei dunkler Nacht.

Ein vielfaches »Ah!« begrüßte den Mond, indem er kunstvoll aus Wolken hervorbrach, und gern hätte man applaudirt. Die Nachtscene machte großen Effekt, und wenn auch das Stück in Deutschland spielte — kam dennoch bei Verwandlung der Markusplatz in Venedig zum Vor-

schein. Nun war im Parterre kein Zweifel mehr, daß der Italiäner der Verfasser sei. — Einige vermutheten, er habe sich die Decorationen aus Patriotismus besonders bestellt; Andre meinten, das Theater wolle ihm ein Compliment machen. Was auf der Bühne vorging, ward nicht sonderlich berücksichtigt; es war ja Nebensache. Allein Herr Stachel, in weitem Mantel, mit breitem Hut, erschlich sich (im eigentlichen Sinne des Worts) dennoch zuletzt einen derben Applaus, indem er zu einem Morde in einen Pallast kroch, der im Voraus, als »der wahre Jacob« des Ganzen, donnernd bewillkommnet wurde. Nun zeigte sich die holde Mamsell Albrecht im modernsten Nachtkleide, einsam und allein im Schlafgemache, von einer mystischen Ampel beleuchtet. Es war eine Prachtscene! und mit bangem Herzklopfen erwarteten alle Schönen im Partrrre und auch einige in den Logen, den lauernden Mordsüchtigen, der nur den Monolog und das Verrasseln des Beifalls ablaufen ließ, um sich zu zeigen, und sein Spiel mit dem Dolche zu beginnen, das so be-

liebt worden, wie der Messertanz eines Indianischen Gauklers.

Trotz aller Gegenwirkung siegte dennoch die Bosheit vor dem Ende des Stücks, welches in vier Aufzügen zusammengefügt war, und die Mamsell Albrecht sah als Leiche ganz besonders schön aus. Sie wurde sogar durch ein wildes Herausrufen wieder ins Leben gebracht, und da sie nun als Anfängerin nicht füglich allein erscheinen konnte, (was die Verehrer der Dorn nimmer zugelassen hätten,) mußte auch diese erscheinen, und endlich, als im Parterre ein wenig Raum geworden, die Arme gehörig zu bewegen, und die Stimme bei leeren Logen desto lauter klang, ward nicht eher Friede im Tempel, bis auch Herr Nobel und Mad. Weit, Ersterer schon im Oberrock, den Filz in der Hand, zum Vorschein kamen.

Einige recht beharrliche Freunde des übel abgefertigten Herrn Stachel, die auf ihn warteten, um eine Parthie Whist mit ihm zu beginnen, wollten auch ihn noch herausrufen, wobei sein Barbier, der im Paradiese schwebte, sie

redlich unterstützte. Allein die guten Leute blieben verlassen im öden Hause und mußten ihren edlen Willen für dieses Mal brechen. Herr Stachel begegnete ihnen in der Vorhalle, und nahm ihre Bemühung für baare Münze, indem er wol wußte, daß er allein das Stück gerettet habe, wenn das Publicum solches auch nicht eingesehen.

15.

> Am nothwendigsten ist die Bildung derer, die Andern vorstehen, die hoch oder niedrig in ihrem Stande die Ersten sein sollen.
>
> Herder.

Mit einem glücklichen Gedächtnisse, und noch von wenig eigenen Werken beschwert, trug der Dichter lebhaft die Lieblingsstellen seiner Tragödie in Erinnerung, und war höchst begierig, dieselben, deren in jeder Scene natürlich mehrere vorkamen, aus dem Munde seiner Geistvertrauten zu hören, so wie ihre Wirkung auf das Publicum zu beobachten.

Unser Dichter aber hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht, der diesmal in dem machthabenden Regisseur personificirt war. Er bekam nicht nur von den mehrsten hochpoetischen Stellen seines Werkes, sie mochten kurz oder

lang gewesen sein, nichts zu hören, sondern gar von ganzen Scenen, in die er sie verwebt hatte, nicht die Spur zu sehen. Es war ihm zu Muthe wie einem heimkehrenden Krieger, dem just die Lieblinge seiner Seele, die holden kleinen Geschwister oder Kinder verschwunden und verschollen sind, während manches Glied seiner Familie, mit dem er eben nicht im besten Einklange stand, sich breit zur Umarmung hervordrängt.

Der Regisseur war Mitglied einer geschlossenen Gesellschaft ohne Bügelglocken, die ihn zugleich unter die Personen ihres Vorstandes aufgenommen, da er dem Stande nach zu den Honoratiores gezählt wurde. Diese Gesellschaft bot nun dem geplagten Manne die Würze des Lebens, sowie sie auch ganz entschiedene Vortheile nebenbei brachte, indem er sicher sein durfte, daß seine lieben Angehörigen sammt und sonders keine roth und blau angelaufene Hand scheuten, wenn es darauf ankam, ihm im Tempel seiner Herrlichkeit die gebührende Ehre zu erweisen — ob er auch von seiner Rolle nur

ein Fünftheil auswendig wußte. Inwendig war ihm meistens die ganze Rolle fremd. Nun traf es sich, daß bestimmte Tage in der Woche festgesetzt waren, an denen Lustspiele, Opern, Ballets und Trauerspiele gegeben wurden, und grade der Wochentag der Letztern war zugleich ein Versammlungstag (oder Abend) der gebildeten Privatgesellschaft.

Dieser Umstand blieb dem Regisseur schon oft ein Stein des Anstoßes; allein er ließ sich nicht hinwegräumen. In ärgerlicher Ungeduld sah er stets dem schleppenden Gange der Tragödie zu, bei der er Amtshalber zugegen sein mußte, und es fand sich nur das einzige Mittel, die Darstellung nach Kräften abzukürzen, um desto eher in den befreundeten Kreis seiner Passion eintreten zu können. Bei manchen alten Stücken war dies freilich ein mißlich Ding. Es ließ sich wenig damit anfangen. Jedes neue Manuscript aber, das unter seinen Streichriemen gerieth, mußte die Längen eines Don Carlos büßen, und ohne Erbarmen riß er der neuen Erscheinung Mark und Bein, ja oft gar

die ganze Seele aus, wenn zufällig eine darin verhüllt lag. Wie gern hätte er längst die ganze Erzählung Nathan's von den drei Ringen, zumal da er sie selbst vortragen mußte, mit hundert andern poetischen Auswüchsen in andern Stücken, gestrichen, hätte das Publicum sich nicht schon an solches Übel gewöhnt. Aber desto freier ließ sich mit einem ganz fremden, unbekannten Werke schalten und walten, dessen Verfasser länderweit entfernt war, oder wenigstens keinen Einfluß auf die Regie haben konnte.

Das Trauerspiel unsers Julius unterlag in dieser Hinsicht einem furchtbaren Verhängnisse. Stets verdrießlicher über seine Verspätung an dem tragischen Abende, nahm der Regisseur mit Ingrimm das corpulente Manuscript zur Hand, durchblätterte es, und feuchtete nun den Röthelstift recht derb, gleich wie ein Zahnarzt den englischen Schlüssel in seiner Hand mit einem Tuche umwickelt, und sich ans Werk begiebt, die Zähne heraus zu schaffen, die den andern durch ihr Erkranken schädlich werden können. Aber nicht wie dieser den Schlüssel, führte der

Regisseur den Rothstift. Er untersuchte nicht lange, welche Zahnstrophen hinweggeräumt werden müßten, sondern fuhr in blinder Wuth auf die dickern Backenzähne los, und riß unbarmherzig sogar einen ganzen Gaumen mit Krone und Wurzel heraus, unbekümmert, ob das Leben des verstümmelten Stückes dabei in Gefahr komme. —

Auf diese Weise aus einer männlich kräftigen Gestalt zum Zwerge geworden, mit unverhältnißmäßigen Gliedmaßen, fiel das Werk in die Hand des Abschreibers, dessen Verfahren wir bereits bei der Leseprobe bemerkten.

Die Berichtigung der Fehler beim Abschreiben hätte füglich unterbleiben können, indem sie ganz unbedeutend waren, gegen die willkürlichen und zufälligen Veränderungen, die das Werk im Einzelnen bei der Darstellung erleiden mußte.

Während also Julius mit gespannter Aufmerksamkeit den Darstellenden folgte, begab es sich demnach nicht selten, daß er sich durch einen dramatischen Sprung (im Gegensatze zum

lyrischen) plötzlich über die erwartete Stelle hin-
aus versetzt sah, so wie es sich noch öfterer zu-
trug, daß ein Schauspieler vom Gedächtnisse
augenblicklich verlassen, in irgend eine Versspe-
riode verwickelt, ohne Zaudern zum Improvi-
sator ward, und wenn auch in Prosa, dem
Publicum Dinge erzählte, von denen dem Dich-
ter nimmer geträumt.

Darin aber bewährt eben der Künstler
seine vielgerühmte Routine. Er läßt sich durch
nichts aus der Fassung bringen, da das Publi-
cum durch seine Gegenwart billigerweise schon
hinlänglich erbaut sein muß. Was er zu sagen
hat — die Rolle — ist so sehr Nebensache,
daß er wirklich ein Mensch von sehr beschränk-
tem Wesen sein müßte, wenn er sich strenge
an sie binden wollte. Der Schauspieler steht
heut zu Tage in dem Bewußtsein da, daß alle
Kunst, mithin auch die des Dichters, nur sei-
netwegen existire; er fühlt, daß er selbst, und
Er allein Künstler, mithin auch Schöpfer ist.
Den Stoff bietet ihm der Titel seiner Rolle —
diese ist der Zettel, den man einem Improvi-

sator aus der Urne reicht. — Das große Kunstwerk zu schaffen — bleibt nun dem Mimen anheimgestellt. Er ist über alles Kleinliche hinaus und bekümmert sich nicht einmal, wie die Italienischen Improvisatoren, um die angegebenen Reime. — Die Ungereimtheiten finden das größte Publicum, und im Donnern und Brüllen hört man ohnehin nicht so genau auf das Wort. Ist das Publicum ungerecht, undankbar, — so steht es dem Helden immerhin zu Gebote: — Sich krank melden zu lassen. Er giebt seinen Namen her — zum Rapport auf dem Zettel. Was kann das Publicum mehr verlangen? — —?

16.

Das Motto? — Verloren.

Althea hatte seit länger als vier Jahren ununterbrochen das Theater besucht. Anfangs durch Freibillette, die ein Hofkutscher ihrer Frau Mama darbot, und seitdem sie den Unterricht der Mad. Weit genoß, durch die Protection der Letztern, wie es sich von selbst versteht.

Der tägliche Theater-Besuch eines jungen Mädchens übt unbedingt einen entschiedenen Einfluß auf ihre Sittlichkeit, und nur seltene Wesen, die durch Geist und Herz geschützt, durch ausgezeichnete Erziehung im Character befestigt, gewissermaßen über der Gefahr stehen, möchten weniger gefährdet sein.

Eine arglose italienische Pantomine mit ihren ergötzenden, bekannten Characteren, kann

jedes Kind anschauen. — Aber die Pantomine ist längst aus den Ballets verbannt. Man verlangt heut zu Tage etwas ganz Anderes.

Eine Schaar halbnackter Dirnen, an deren Spitze einige, besonders begünstigte Priesterinnen der Venus, beim ersten Aufsprunge schon mit lautem Bravo bewillkommnet, bieten dem sehnsüchtigen Publicum ganz andere Reize. Trotz dem Archimedes, zeichnen sie mit kunstgeübten Beinen, Winkel, — die nichts mehr zu wünschen übrig lassen, als was allenfalls mit wenig Umständen auch zu erreichen. —

Von dem Eindruck einer luftspringenden Phryne auf die Sinne des Mannes, läßt sich wol füglich auf die Regungen im weit zarteren Weibe schließen, wenn ein Sohn Adams in fleischfarbenen Tricots, wider das Bibelwort, sich alle Mühe giebt, das »Wohlgefallen an seinen Beinen« davonzutragen.

Eine Schöne, die jahrelang im Ballet die raffinirte Wollust gähren sieht, darf um die Interessen ihrer Schönheit, als liegendes Capital betrachtet, durchaus nicht besorgt sein; und

eine Jungfrau, die nicht bei den Faunsprüngen solcher Cultur erröthet, trägt nur noch diesen Titel, gleichwie ein, nach der Campagne verabschiedeter Officier den seinen.

Althea hatte, wie gesagt, selten das Theater versäumt, sowol das Ballet, wie das Lustspiel, dessen Tendenz in Kotzebues »Beichte« unumwunden hervortritt, zur Erweiterung ihrer Weltansicht fleißig besucht, nebenbei im Hause der Mad. Weit die praktische Anwendung kennen gelernt. Auch hatte dieselbe ihr täglich vorgehalten, daß eine junge Schauspielerin unmöglich weder die tiefere Einsicht in manche Rolle, noch freie Gewandtheit im Spiele erlangen könne, bis sie die lästigen Schranken einer kleinlichen Befangenheit im Leben überschritten, wobei sich ihrer Kunstbildung plötzlich eine neue Sphäre eröffnen würde.

Nach dem befestigten Entschlusse, Alles aufzubieten, in ihrer Kunst das Außerordentliche zu leisten, und besonders seit den letzten Wochen durch mehrere gelungene Darstellungen zum Bewußtsein ihrer eigenen Reize gelangt, sehnte

sich nun das eifrige Kind, sobald als möglich die nöthigen Erfahrungen zu machen, um die sich, fast in aller Hinsicht, die Theaterwelt dreht, welche ihre empfängliche Phantasie längst mit lockenden Bildern füllte.

Der Wille, kein Opfer zu scheuen, die Vielseitigkeit einer wahren Künstlerin zu erlangen, war längst in ihr rege geworden. Es fehlte nur noch an Gelegenheit nach ihrem besonderen Wunsche, wenn ihr auch andererseits tausend Gelegenheiten früher zu Gebote gestanden.

Demoiselle Albrecht war so eben im Begriffe, nach abgelegtem Costüm im Mantel und leichtem Hauskleide in den Wagen zu steigen, der an einer Hinterthür neben Melpomenes Tempel hielt, als Graf Baldo ihre Hand küßte, und ihr das beste Kompliment über ihre Darstellung im Namen des Verfassers abstattete.

»Im Namen des Verfassers?« fragte die Glückliche lächelnd. »Warum zeigt er sich denn nicht selbst, wenn er Sie beauftragt hat?«

»Er befürchtet vermuthlich in seinen schönen Träumen gestört zu werden, in denen er

an die Holde denkt, um deretwillen er seine Gabe dem Publicum bot?« erwiederte mit vielsagendem Blicke der Anbeter.

Die junge Künstlerin, wie so manche ihrer Art, an sogenanntem glänzenden Geiste nicht sonderlich stark, wußte sich auf keine scharfsinnige Erwiederung im Augenblicke zu besinnen, und brachte mit bescheidenem Lächeln ein ablehnendes: »O, ich bitte Ihnen!« — heraus, worauf der welsche Sänger rasch den Wunsch äußerte, sie noch diesen Abend sehen zu dürfen.

Was blieb der gefeierten Schönen übrig? »Noch heut Abend? — Je nun — wenn Sie befehlen! Aber die Mama ist krank« — lispelte sie unter Anderm.

»Nur auf einige Minuten!« fuhr der Graf fort. »Mit unendlicher Sehnsucht habe ich diesen Abend erwartet, Ihnen meine —«

»Nun denn', so kommen Sie. Im Garten soll die Magd Sie empfangen!« — seufzte die Schöne nicht ohne Verwirrung aus dem Wagen heraus, der rasch davon rollte.

Glaubte doch die holde Seele den leibhaf-

tigen Verfasser ihrer schönen Rolle in dem thätigen Gönner zu erkennen, der längst so theilnehmend um sie besorgt war! Und blieb der Verfasser ihr nicht noch bis jetzt das Geständniß seines Talents schuldig, das so eben ein ganzes Publicum besiegt hatte?

Der begünstigte Liebhaber — wir dürfen ihn mit Fug und Recht so nennen, — ließ nicht lange auf sich warten, und traf fast mit dem Theaterwagen vor dem entlegenen Häuschen ein, dessen alte, unpäßliche Bewohnerin längst im Arm des Schlummers ruhte, und vielleicht von der Standhaftigkeit ihres Töchterleins träumte.

Die Küchen = Matrone, deren schwaches Gedächtniß schon seit ihrer längst vergessenen Jugendblüthe auch nicht eine Spur des Catechismus bewahrte, in reger Menschenliebe aber überall zu dienen bereit war, wo sie honette Leute, wie z. B. den fremden Herrn Grafen, zur klingelnden Dankbarkeit verpflichten konnte; schien hocherfreut über die Nachricht aus dem Munde der häuslichen Schönen — und eilte,

mit der Versicherung, daß man sich auf sie verlassen könne, dem herbeischleichenden Turiner entgegen.

Unser Turnier-gewandter Ritter war ein Dreißiger, von kräftiger Gestalt, hoch und edel gebaut, und trotz seines röthlichen Haares, das ihn aber noch um so interessanter machte, indem es unter seinem Volke nicht gewöhnlich, zählte ihn dennoch die Kritik der Damen zu den Liebenswürdigen seines Geschlechts. Er schien reich zu sein; — und welch ein Umstand ist das nicht schon allein, jede Artigkeit zu bekräftigen, die er einer Schönen widmete? Die elegante Welt war seine Sphäre, sowohl im Umgange, wo man ihn immer sah, als auch in seinem Äußern, das allen Kleinmeistern der Residenz zum Vorbild geworden. Mamsell Albrecht sah ihn in den Logen mit den ersten Damen in Berührung, als er nach und nach bekannt geworden, und wie sehr triumphirte ihre Eitelkeit, den hochgebornen Rivalinnen zum Trotze, die verstohlne Anbetung eines solchen Ritters zu fesseln?

Das Studirzimmer unsrer jungen Künstlerin — so nannte sie es seit Jahren, — lag durch Küche und Hausflur von dem Schlafzimmer der Frau Mama getrennt, und nicht selten hielt eine wichtige Rolle sie dort bis in die späte Nacht beschäftigt, worüber Mama längst beruhigt war.

Nicht ohne einige Verlegenheit, wenn es auch nicht der Ernst war, der sie besuchte, empfing sie den vermeintlichen Dichter, als die Küchen-Matrone ihr erfreuliches Amt glücklich vollführt.

Altheens erste Frage war nach seiner Verfasserschaft, worauf Graf Baldo so klug zu antworten wußte, daß die Neugierige in ihrem Wahne bestärkt wurde, wenn auch kein Jurist im Stande gewesen wäre, seine Äußerungen als Geständniß der Sache auszulegen.

Wie sich der vermeintliche gekrönte Dichter bei der jungen Künstlerin benahm, die sich nicht wenig darauf einbildete, an seinem Lorbeerkranze mit geflochten zu haben, darüber können wir mit dem besten Willen keinen ausführlichen Bericht abstatten.

17.

Ein tugendsam Weib ist viel edler
denn die köstlichsten Perlen.
Salomo.

Die neue Tragödie war nach alter Ordnung an jenem Abende der Gegenstand des allgemeinen Gespräches, wohin sich auch immer ein Zuschauer begab, der ihrer Darstellung mit beiwohnte. Das ganz verschiedene Urtheil, welches über sie gefällt wurde, kann hier nicht weiter berührt werden. Alle Schriftsteller und Dichter, die es nach jahrelanger Bemühung noch nicht so weit bringen konnten, irgend ein Werk ihrer Muse auf die Bühne zu bringen, wodurch sie eine neue Epoche in der dramatischen Kunst herbeizuführen gedachten, so wie Andre, die bereits einen bösartigen Durchfall am Theater erlebt, unterließen nicht, ihre beißende Kritik

auf das neue Stück auszuströmen, wo irgend eine Gesellschaft aufzufinden war, die ihrer absprechenden Rede Stand hielt.

Die Freunde des Schönen und Verehrer der Kunst im wahren Sinne, suchten die bessern Seiten des wohlgelungenen Werkes hervorzuheben, und übersahen dagegen mit Nachsicht die vielen Mängel, welche diese Tragödie als Erstlingsgabe einer jugendlichen Muse bezeichnete.

Vor Allem ward das unenthüllte Incognito des Verfassers weitläuftig besprochen, und über die Vermuthungen, wer das Werk eigentlich eingesandt, waren die Meinungen nicht minder verschieden.

Eine galante Figur, die sich seither um Lord Eginworld und den Grafen Baldo bewegte, hatte sogar beschlossen, den Letztern bei so glücklichem Ausgange als Verfasser zu rufen, und wirklich hörte man auch seinen Namen im Lärm des Schluß-Applaus, der aber durch die Verwandtschaft des Lauts mit »Alle!« verwechselt wurde, und nur von Wenigen wiederholt, im Toben der Menge verscholl.

Julius begab sich mit seinem Freunde still nach Hause, mehr an die holde Darstellerin der zweiten Liebesrolle denkend, als sich dem Gefühle hinzugeben, welches diese Stunden nach so langer ängstlichen Spannung wohl erregen konnte.

Herr Treu erwartete die beiden jungen Männer bereits an ihrer Thüre, da sie ihm im Gedränge entkommen waren, und brachte nun seine Einladung an; ihn zu einem Glase Punsch in seine Wohnung zu begleiten, wozu seine Frau seit dem Ausgange des dritten Actes bereits Anstalten getroffen.

Die freundliche Einladung ward angenommen, und bald umschloß das gastliche Zimmer mit Kleist's Bildniß die Gesellschaft beim Abendbrod.

Wir haben der Lebensgefährtin des thätigen Schriftstellers bereits vorübergehend erwähnt, und können nicht umhin, in leichten Zügen hier ihr Bild zu entwerfen, — sei es auch nur des Contrastes wegen.

Die gute Frau Treu war gegen die Dreißig

vorgeschritten, und in ihrem zwanzigsten Jahre verheirathet. Sie war von derjenigen mittlern Größe, die bei Frauen noch um so merklicher, wenn sie, wie diese eine schlanke Gestalt damit vereinen, die bei bräunlichen Locken und scharf-gezeichneten Zügen den Geist verräth, der sich in gedrängter Fülle des Körpers seltner ausspricht.

Ihr Gesicht trug jene schwer zu bezeichnenden, interessanten Züge, die wir so gern aufmerksam, besonders bei redenden Lippen, betrachten, und uns am Ende dergestalt in der Betrachtung verlieren, daß wir mehr an ihre Schönheit, als an den Gang des Gesprächs denken. Ein einziges Wort aus solchem Munde wird oft von einem so wundervollen Ausdrucke in allen Zügen begleitet, daß dieser Moment in keinem Bilde denkbar ist. Die getreue Nachbildung des Gesichts aber würde durchaus nicht das Portrait einer Schönen bieten.

Julius, weniger als Aloys zum literarischen Gespräche gestimmt, versank bei stiller Beobachtung der waltenden Hausfrau in allerlei Betrachtungen, die in Summa das häus-

liche Glück berührten, das seine Gedanken um so mehr beschäftigte, seit er Altheens Bild im Herzen trug. Ach! welch ein Gewebe wonniger Träume umgaukelte den Verliebten, während er bei jedem Lächeln, bei jeder freundlichen Miene, mit der die sorgsame Hausfrau ihren Lebensgefährten anredete, an die Erfüllung seiner stillen Hoffnung dachte! —

Aloys war mit dem Herrn Treu in Erörterungen vertieft, und der Gesellschaftston erforderte von Seiten des Dichters eine Unterhaltung der lieben Frau. Er erkundigte sich nach den Kleinen, die er schon öfters gesehen, und die Mutter ergoß sich in treffender Bezeichnung ihrer verschiedenen Charactere, wobei ihr Ausdruck oft jenen Reiz gewann, der, wie so Manches in der göttlichen Natur, über alle Darstellung erhaben bleibt.

Die Schilderung der allerliebsten Kinder würde hier eine Abschweifung sein, da sie in die Theaterwelt nicht gehören. — Die Frau Treu schien nicht Willens, ihr achtjähriges Töchterchen, noch ihre Knaben dem Ballet zu über-

geben, was bei der Erstern auch schon zu spät gewesen wäre, indem die Kinder in der Regel mit drei bis vier Jahren zur Bühne gebracht werden, wo sie dann in Zwischen-Quadrillen großer Ballets, oder als Hauptfiguren in einem »Oberon« ungemeinen Beifall finden. Ein solches Kinderballet ist wirklich eine Anstalt, die nicht genug unterstützt werden kann, indem andere Anstalten, die nicht minder beliebt sind, dadurch beständig einen frischen Zuwachs finden, indem die Kleinen selten alle beim Theater bleiben, oder, was über Eins hinausläuft, die abgetanzten Erwachsenen verdrängen, die dann irgend ein ruhiges Unterkommen suchen. Insbesondre schreitet die Bildung, oder vielmehr die Entwickelung des Menschengeschlechts, durch das Kinderballet um ein Merkliches vorwärts, indem beide Geschlechter so früh mit einander in Berührung gebracht werden, wie es sonst weniger Statt findet.

Die Punschbowle dampfte, und Frau Treu hatte die drei Gläser der Männer gefüllt, worauf nun der Wirth des Hauses der Kunst das erste,

wenn auch nicht laute, Hoch! brachte. Es kam desto tiefer aus dem Herzen, das Kunst und Liebe zum reinen Lebensgenuß veredelt. In andern Ländern würde die Dame des Hauses die Gelegenheit nicht versäumt haben, zu diesem Hoch, trotz den Männern, ein volles Glas zu leeren, wenn sie auch von der Kunst so wenig einen Begriff hätte, als ihre Gouvernante, die ihr das bon jour beigebracht. Ja, es gehört hie und da zum bon ton der Damen, oder wenigstens der Frauen, sich vor dem fünften Glase Punsch durchaus nicht sehr zu fürchten, wie sie überhaupt den Dragonern nichts nachgeben, wenn Spirituosa zur Hand sind. Ein tüchtiger Schnapps z. B. auf nüchternes Gemüth, soll gegen ungesunde Luft und Empfindsamkeit außerordentlich wirksam sein.

Frau Treu aber war eine Deutsche, und wir kehren zu ihrer Gesellschaft zurück. Die Unterhaltung der drei Männer, die nach und nach lebhafter wurde, war in den verschiedenen Sphären der Kunst auch auf die Musik gekommen, und nach einigen Übergängen endlich

auf den Flügel, der neben ihnen im Zimmer stand. Sowol Herr Treu als seine Frau waren beide musikalisch, wie auch die beiden Gäste wenigstens die Guitarre spielten, und Aloys zugleich den Flügel.

»Und das hören wir jetzt erst?« sprach freundlich die Hausfrau, indem sie das Instrument öffnete.

»Leider wird es ein wenig verstimmt sein, da die Kleinen ihr Talent daran probiren wollen, so oft ich es zuzuschließen vergesse; und immer verschlossen halten kann ich es auch nicht, da ich der Ältesten Unterricht gebe, und sie gern spielen lasse. Aber es wird doch noch angehen — zögern Sie nur nicht es zu versuchen.«

Treu griff einige Accorde sich von der Brauchbarkeit zu überzeugen, und Aloys konnte den Bitten der lieben Frau nicht länger widerstehen, zumal da er hoffte, auch ihre Stimme zu hören, wenn er den Anfang gemacht.

»Die Wahl der Lieder fällt schwer,« meinte der Gast: »ich will wagen, das Erste zu singen was mir einfällt.« Und in ernster,

faſt dumpfer Begleitung ſang er folgende Strophen:

Mir iſt ſo wohl; mein Herz iſt ohne Liebe,
Der Wahn verſchwand — die Wahrheit ſtrahlt im Licht.
O daß ſo wohl mir auch im Tode bliebe,
Wenn ſterbend mein getäuſchtes Auge bricht!

Mir iſt ſo wohl; mein Herz iſt ohne Sehnen,
Für dieſe Welt an Glaub und Hoffnung leer.
Und doch erfreut es ſich an allem Schönen,
Wenn's auch des Schönen letzte Blüthe wär'.

Mir iſt ſo wohl; mich ſtört kein Wunſch, kein Drängen,
Mich reizet nichts; die Welt iſt mir ein Grab, —
Ein Gräber-Labyrinth mit tauſend Gängen,
Und ich, als Tod, ſtieg in die Welt hinab.

Mir iſt ſo wohl; dieweil ich nichts begehre;
Drum kann die Täuſchung mir auch nimmer nahn.
O Menſchenherz, wer gab dir ſolche Lehre?
Wer hat an dir ſolch Wunderwerk gethan?

Das that die Welt, ſeit ich ſie recht verſtanden.
Das that der Menſch, ſeit ich ihn recht beſehn.
Seit mein Vertraun in Liebe ward zu Schanden,
Iſt mir ſo wohl, iſt mir die Welt ſo ſchön!

Schade, daß ich im Notenschreiben ein Stümper bin; ich möchte die Musik dieses Liedes hinzufügen, und würde dazu das zerrissenste Blatt Papier nehmen, das nur aufzufinden.

Die Begleitung verhallte, und die Frau Treu, die den Sänger gern schon unterbrochen hätte, sprach ihre Verwunderung aus:

»Um alles in der Welt! wie kommen Sie zu diesem schaurigen Liede? Wie können Sie ein solches Lied singen?«

»Ich weiß wahrhaftig selbst nicht,« erwiederte Aloys mit großen Augen: »wie ich dazu kam? Aber die Töne fanden sich so sonderbar zufällig, als ich einige Accorde griff, daß ich erst mitten im Liede daran dachte, ob ich nicht lieber ein andres hätte anstimmen sollen?«

»Von wem ist denn das Gedicht? Doch nicht von Ihnen?« fragte die liebe Frau, in angeborner Neugierde.

»Von mir?« versetzte Aloys: »Dafür hat mich Gott bewahrt! o nein! es ist ein sehr altes Lied und die Melodie ist noch weit älter, gnädige Frau.«

»Aber weiß man denn den Verfasser nicht? Es muß doch eine eigene, besondere Bewandniß mit dem Menschen gehabt haben, der ein solches Lied dichtete!«

»Der Verfasser ist längst gestorben,« antwortete der Sänger, indem er den bekannten Zigeunermarsch von Weber anschlug. — —

Die liebe Frau schwieg, und schien über das Lied, oder den unbekannten Verfasser tief nachzudenken.

»Dieses Lied darf nicht das letzte für heute Abend bleiben!« meinte Herr Treu. »Der Eindruck bringt einen Mißklang in unsre Stimmung.«

»Verzeihen Sie mir, und auch Sie, gnädige Frau! daß ich es gesungen. Es ist nun einmal geschehen,« erwiederte Aloys, zu dem Ehepaare gewendet. Die Frau machte ihm ein Compliment über seinen Gesang und sein Spiel, während der Hausvater sich an das Instrument setzte, und ein zweites Lied anstimmte:

Was sehnsuchtsvoll des Menschen Herz begehret,
Wird oft, wenn er's errang, sein bittres Leid!

Und was am Frieden seiner Seele zehret,
War sein Elysium in früh'rer Zeit.

Des Lebens Rose sollst du nimmer brechen!
Und brichst du sie; — dann giebt sie Leichenduft.
Ein welker Dorn kann immer noch sich rächen —
Trag Deine Rose blühend in die Gruft.

Versteh' dich selbst; dann wird dein Herz auch ahnen,
Was nicht dein Geist im Forschungsdrang ermißt.
Und selbst im Haß wird dich dein Odem mahnen,
Daß Liebe deines Wesens Urquell ist.

Die Melodie dieses Liedes müßte, im Gegensatze zur früheren, auf gepreßtem Gratulationspapier mit goldenem Schnitt, geschrieben werden. Unerachtet sie ganz gewöhnlich klang, gefiel sie der lieben Frau doch ungemein, so daß sie dem Sänger einen herzlichen Kuß zum Lohne gab.

»Es ist eigentlich kein Lied, was ich da gesungen,« meinte Herr Treu, als auch die Gäste das Gedicht besprachen: »es sind lyrische Sprünge, wie Sie bemerken werden, wie es deren so viele giebt. Aber wenn sich's nur reimt, und nur eine Melodie dazu paßt, ist es schon gut.«

Sie berührten hierauf die Wahl der mehrsten Lieder-Componisten, die offenbar so wenig

Geschmack ausspricht, daß man an diesen Leuten irre werden könnte. Man findet Lieder in Musik gesetzt, und sogar in ganz leidliche Musik, die nur der Form nach Lieder sind, dem Geiste oder Inhalte nach könnten es aber so gut Armbänder oder Manschetten sein. Manche stammen her aus Opern, jedoch die naive Unschuld und die Riesendummheit der Opern, wie sie den mehrsten Beifall finden, zu berühren, ist hier nicht der Ort.

Frau Treu schien noch die letzten Verse des sühnenden Liedes zu empfinden, und rief die Gesellschaft zum Tische, indem sie die Gläser von neuem gefüllt hatte.

»Was wir lieben!« war ihr Aufruf: »Ich habe dieses Wort oft gehört; es ist ein so vielumfassendes, schönes Wort! Darauf will ich mit den Herren anstoßen, und Dein Glas nehmen, Männchen. Du kannst dann für mich austrinken.«

»Es sei!« bekräftigte Treu während des Anstoßens: »es ist ein so schöner Gedanke, Alles was wir lieben, nah und fern, Alles was

uns lieb und theuer im Herzen wohnt, zusammen zu fassen, und es im Geiste zu küssen, indem unsre Lippen das Glas berühren. — Aber im Glase müßte eigentlich Rheinwein sein, das ist der Trank der Liebe, der Erinnerung, der Kraft und Würde, wenn auch zugleich der stillen Wehmuth.«

»Was wir lieben!« rief nun Julius, und wechselte mit seinem Freunde einen Blick, der unsrer lieben Frau keineswegs entging. Er schlürfte im seligen Gefühl der Liebe, im Geiste sein Tugendideal an das Herz drückend, den Punsch, und ahnte nicht, daß die Angebetete seines Herzens vielleicht im selben Augenblicke, ohne an ihn zu denken, in ganz anderer Entzückung schwelge.

Beide Seelen mußten noch nicht gehörig mit einander in Rapport getreten sein; indem der Contrast ihrer Regungen zur selben Zeit gewiß irgend eine Störung verursacht haben würde.

Wie tragisch würde gar Mancher überrascht werden, wenn der Seelenrapport häufiger seine Kraft bewährte! —

18.

Geh' von dem Narren; du lernst nichts von ihm.

Salomo.

Nachdem noch einige Lieder gesungen und Allerlei im Gebiete der Kunst besprochen worden war, hatten die beiden Freunde sich entfernt, und wir sehen den glücklichen Dichter, wie er so eben ein zweites Manuscript in die Tasche steckt, solches der Theater-Verwaltung mit seinem Dank und Compliment für die Darstellung des Ersteren, zu überbringen.

Es war nämlich am andern Morgen, und Mancher hatte schon das gestrige Trauerspiel aus dem Kopfe geschlafen, so daß kaum eine Scene lebendig in der Erinnerung geblieben. Es ist mit jedem Genuß des Abends, mit Theater, Conzert, Ball u. dgl. eine gar sonder-

bare Sache. Am andern Morgen, wenn wir so recht nüchtern ins Leben, und eben so nüchtern auf den erlebten Genuß blicken, erscheinen wir selbst uns in diesem Rückblick oft so fremd, daß wir uns einbilden könnten, es läge statt der einen Nacht ein ganzes Jahr dazwischen, obschon wir uns dieser Einbildung auch, indem sie uns ergreift, nicht immer bewußt sind.

Von dem, was sich des Abends mit uns zur Ruhe legt, wacht selten etwas mit uns auf, als — die Sorgen. Alles Übrige trennt sich von unserm Wesen, und wir können uns nur mit Anstrengung in unser, kaum verschlafenes Sein hineindenken, wie es uns wol nicht gut ankommen würde, Morgens ein Theater zu besuchen, oder Conzert und Ball.

Diese Verschiedenheit unsers Wesens in der Zeit, ist nicht etwa durch Gewohnheit bestimmt, sondern beruht auf Bedingungen der menschlichen Natur; — und wir möchten behaupten, es beruhe auf Einwirkung des Lichtes auf unsern Körper. —

Obwol nun Julius während des Aufste-

hens sich gar sehr nüchtern vorkam, und an sein Liebes = Verhältniß den Maaßstab des kalten Verstandes legen wollte, so dauerte diese Abspannung doch nur kurze Weile. Als er, das Manuscript in der Tasche, sein Haus verließ, befiel ihn der schwärmerische Gedanke: Wenn Du diese Schwelle wieder betreten wirst, hast du die Albrecht schon gesprochen!

Dieser Gedanke vermochte den kalten Spätherbst = Morgen zur Mayluft zu wärmen. Der Dichter ging zum Chef des Theaters.

Der Bühnen = Sultan empfing den jungen Mann, wie es der Weltton erwarten läßt. Er schien wirklich überrascht, einen Eingebornen als Verfasser des wohl aufgenommenen Trauerspiels zu begrüßen, und ließ es an Artigkeiten (die das Honorar nicht erhöhten, welches beiläufig besprochen wurde,) nicht fehlen.

Julius brachte sein zweites Werk zum Vorschein, und wollte nun die günstige Stimmung des Chefs benutzen, die einzige Hauptrolle des weiblichen Personals unter gesuchten Gründen an die Albrecht zu bringen, worauf

Jener trockner als vorhin erwiederte, indem er die Dorn ungerne bei Seite stellte, wo ein Lorbeer zu pflücken schien.

Ob er über das Anliegen des Dichters weiter nachdachte, wissen wir nicht.

Es ist aber leicht möglich, daß er die Beweggründe, welche ihn für die Dorn bestimmten, auch dem jungen Dichter, in Betreff der Albrecht zudachte. —

Die Unterhandlung endigte mit der Erklärung des Großherrn, daß er das Manuscript ehestens lesen werde, und die weibliche Hauptrolle nach Wunsch des Verfassers besetzen wolle, wenn sie nicht für eine Anfängerin zu schwer sein würde. Seine Sorge für die Aufrechthaltung des Ruhms, den sich der Verfasser bereits erworben, würde in letzterem Falle unbedingt die Dorn mit der neuen Aufgabe beschäftigen.

Der Dichter mußte mit dieser Versicherung zufrieden sein, und eilte nun zum Herrn Nobel, um nicht zu sehr die Sehnsucht nach der Holden blicken zu lassen, wenn er auch lieber sofort zu ihr geflogen wäre.

Er fand den ersten Liebhaber der Residenz, einen unverheiratheten jungen Mann, so eben unter den Händen des Friseurs, der die Wolken der Melancholie auf der Stirne mit beträchtlich größern Haarwolken umbaute. Ein tobendes Donnerwetter unterbrach die Begrüßung, und schlug auf den Bedienten ein, der aber nicht zugegen war. Es blieb nämlich eine unerhörte Nachlässigkeit, das Vorzimmer so schlecht zu bewachen, daß eine Visite mit dem Haarkräusler zusammentreffen sollte.

Der Lockenkünstler hatte sich entfernt, und Julius brachte seinen Dank heraus für die außerordentliche Leistung, die sein Werk so vortheilhaft unterstützt habe.

»Wie —? — Sie? — Ei das wär'! I, das ist ja ganz charmant! Sie, Herr von — Vierfalken —? Wie ist doch Ihr werther Name —? Sie sind der Verfasser des vortrefflichen Trauerspiels? Bitte, legen Sie doch ab! — bitte, bitte recht sehr, nehmen Sie doch Platz! —«

Der Kürze wegen wollen wir den Dialog,

der nun folgte, hier weglassen; er war just kein hochpoetischer, sondern drehte sich um die Eitelkeit zweier jungen Männer.

»Wie waren Sie mit dem Costüm zufrieden?« fragte Herr Nobel unter Anderm. — »Ich für meine Person, hoffe, mein Bestes gethan zu haben.«

Es versteht sich, daß hierauf wieder ein vierschrötiges Compliment folgte. Der Schauspieler meinte aber, man könne noch Einmal den Anzng wechseln, das heißt, noch einmal mehr, als er bei der Darstellung gethan, und werde sich das nächste Mal darauf einrichten.

Julius hatte erwartet, viel Gründliches über den Character der Rolle zu hören, wenn er mit dem Künstler zusammentreffe; allein — es blieb beim Gespräch über das Costüm, das ihm endlich zu lange ward, und auf die Ehre eines baldigen Gegenbesuches vertröstet, entfernte er sich mit großen Schritten.

19.

Allein es liegt in unserm Menschenherzen,
Daß wir am Fehler wie am Vorzug oft
Des Geistes hängen, dem wir Liebe zollen.
Franz Maria von Nell.

Es war elf Uhr geworden — und füglich konnte sich der Dichter nun dem stillen Hause seiner Verehrten nähern.

Wie wohnlich erschien ihm die einsame Straße, in welcher der umdorrte Tempel seiner Göttin lag! Die alten Bäume des Gärtchens, längst entblättert, dünkten ihn duftend grün, und sein Ohr hörte Nachtigallen schlagen — ja, er glaubte sie sogar zu sehen; aber es waren nur profane Spatze.

Mit lautklopfendem Herzen, und fast mit zitternder Hand zog er an der Thürklingel, und schob seine Halsbinde in die beste Ordnung.

Die Küchen-Matrone öffnete, und starrte hoch-verwundert den jungen Fremden an, der ihrer Jungfer, oder besser ihrem Fräulein, seine Aufwartung zu machen begehrte.

Nachdem sie einige Mal den Namen des Unbekannten erfragt, und wieder vergessen hatte; denn sie dachte immer nur, was doch der Herr wol wolle? und hörte kaum, was Dieser sagte, — als sie endlich einsah, daß ihre Neugierde am ehesten befriedigt werde, wenn sie den Herrn schleunigst zur Mamsell führe, setzte sie sich in Halbtrab, und Julius harrte gleich einem unstudirten Candidaten, der so eben in den akademischen Saal zum Amts-Examen eintreten soll.

»Wollen Sie nur herauf kommen!« rief ihm die Blechstimme von einer Treppe herab: »die Mamsell ist zu Hause — gehen Sie nur durch die Thüre links — links die erste Thüre.« Und unser Julius überschritt die geheimniß-verhängnißvolle Schwelle.

Die Luft des Zimmers, in welchem die Geliebte athmet, soll, wie man sagt, mit wunderbar magnetischer Kraft auf den Glücklichen

wirken, dem es vergönnt wird, sie zu theilen. Aber anstatt, wie andere magnetische Wirkungen, Lähmungen zu heilen, soll eben diese Luft nicht selten einzelne Glieder des eintretenden Körpers, z. B. die Zunge, auffallend lähmen, wogegen noch kein Universalmittel entdeckt ist.

Die Albrecht saß in ihrem Studirzimmer in wohlgewählter Stellung mit der Rolle des Clärchens aus Goethe's Egmont, deren Gefühle sie beschäftigten — und erhob sich so eben zum Empfang des Brackenburg, als der Fremde in obiger Zungenlähmung vor ihr stand.

»Mit wem hab' ich die Ehre — —?« fragte die Schöne, in bezaubernder Betonung.

Julius, der nur empfand, daß der Engel heute unendlich schöner, ja ganz ein anderes Wesen als sonst sei, drückte immer noch seinen Hut, und brachte endlich, als die Holde schon beinahe um seinetwillen verlegen ward, seinen Namen heraus, dem, nach tiefem Athemzuge, der Zusatz folgte: »Verfasser der neuen Tragödie von gestern Abend.«

Nun war jene Lähmung auf die sittsame

Jungfrau übergegangen; der Magnetisirte war zum Magnetiseur geworden.

Die Schöne entfärbte sich, ward wieder roth und wieder blaß, und starrte immer mehr befremdet in die räthselhafte Welt hinein, während ihre Lippen zuckten, und so gern einige Worte aussprechen wollten.

Welch ein Himmel lag dem Liebenden in diesem Erstaunen der Bewunderten! Deutete er nicht diese Befangenheit mit vollem Recht zu seinem Heil; lag nicht darin eine unläugbare Bestätigung, daß er, den sie so oft um sich bemerkt haben müsse, ihr längst am Herzen läge, ihr nun unverhofft so herrlich nahe stände?!

Ach! es war der wonneseligste Moment des Lebens unsers glühenden Dichters; — aber wir wollen ihn nicht sonderlich um denselben beneiden.

»Verzeihen Sie — Sie? — Sie wären der Herr, von dem das neue Stück? — Sie wären — und nicht der Herr — —« Hier wurde sie, wie man zu sagen pflegt, bis über

die Ohren roth. »Sie wären wirklich der Herr Verfasser, und Niemand anders?«

Julius hatte vor Freuden nach und nach schon Muth gefaßt, und brach mit den Worten heraus:

»Nicht etwa der Graf Baldo, gnädiges Fräulein, sondern ich, ich bin der Verfasser.«

Der Name des Grafen bewirkte Leichenblässe auf Altheens Wangen, die Julius aber durchaus nicht nachtheilig deutete, indem er fortfuhr: »Es ist mir allerdings längst bekannt, daß man den Grafen Baldo für den Verfasser meiner Tragödie hält, und ich gestehe, daß mir dieses Mißverständniß manchen Spaß machte, — vielleicht noch mehr Spaß machen wird in der Folge.«

»Ja, wirklich, allerdings, es ist ein Spaß —« stotterte nun die arme Geängstigte: »Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen, es ist heute recht schwül — werden Sie lange in unsrer Residenz bleiben?«

Die junge Schöne hatte sich während dessen auf ihr Canapee gesetzt, und warf die Fal-

ten ihres Morgenkleides in gehörige Ordnung. Julius schien sich nun zu besinnen, eine möglichst vielsagende Antwort auf die letzte Frage hervorzubringen, aber es gelang ihm nicht recht. Je mehr die Zunge, nebst den äußern Gesichtsmuskeln der Holden wieder in Stand kamen, desto weniger wollten die seiner Ordre pariren, ja er war in Gefahr, bei schweigendem Munde ein recht dummes Gesicht zu ziehen, wie solches dem Besten in seiner Lage wol wiederfahren kann.

»Ich werde noch die Darstellung eines zweiten Stückes, das ich so eben dem Theater übergeben, abwarten, und hoffe bis dahin —«

Da war die alte Zungenlähmung wieder in Kraft, und die Uhrkette mußte herhalten, indem alle zehn Finger daran spielten.

»Ein neues Stück?« unterbrach ihn nun die Holde ziemlich rasch, — »auch ein Trauerspiel, wenn ich fragen darf?«

»Nein, verzeihen Sie, ein — ja doch ein — ein Drama wollte ich sagen, in drei Aufzügen, nebst Vorspiel. — Und auch ist eine Rolle

darin, die ich, wenn anders das Theater mir nicht in die Queere kommt — die Hauptrolle nämlich hatte ich Ihnen bestimmt, gnädiges Fräulein, wenn Sie nicht abgeneigt wären — —«

»Ich bitte Ihnen! o conträr! im Gegentheil, es wird mir eine große Ehre sein, in jeder Rolle von Ihnen mein anfangendes Talent zu üben — und mehr auszubilden! Ist sie in Poesie? — in Versen wollt' ich sagen — oder in Brosa?« —

»Das ganze Stück ist in gereimten Versen, mein Fräulein!« erwiederte Julius, und konnte sich nicht satt sehen an dem zarten Munde der Schönen, wenn ihre Worte auch eben nicht als Wunder des Geistes zu nehmen waren. Die Albrecht hatte unleugbar schöne Zähne, und ihre Lippen schienen eigends von der Natur zum Kusse gebildet zu sein. Wer entschuldigt nicht den schwärmerischen Dichter, der wenigstens seine ganze Phantasie bei sich führte, daß er in diesen Reiz verloren, weniger die Sprachrichtigkeit der Rede, als äußere Schönheiten betrachtete? Ohnehin war er seinem Engel noch kaum

so nahe gewesen, als jetzt, und viel weniger der Holden allein gegenüber, welches einzig die Kunst bewirkte. Nur eine Schauspielerin darf Morgenbesuche unter vier Augen annehmen was jedem andern jungfräulichen Wesen gar sehr übel genommen würde — falls das Beiwort noch in Kraft und Würde bestehen soll.

Das Gespräch schritt allmählig, wenn auch ein wenig matt und unbeholfen, fort, und Julius schwelgte, wie nur ein Sterblicher hienieden schwelgen kann, in reingeistigem Genusse, den kein Sonett umfassend zu bezeichnen vermag. Seinem Auge entging nichts an der üppig schlanken Gestalt, von der obersten Scheitellocke bis auf die saubere Sohle des koquettirenden Füßchens. Das faltenreiche Morgengewand über dem jungfräulichen Busen, die unvergleichliche Taille mit ihrer ansehnlichen Hüftründung, berührte sein keusches Auge nur im Vorüberfliegen, während er das neckische Händchen, und alle Formen des göttlichen Antlitzes mit wahrer Habsucht des Schauens immer von neuem betrachtete. Aber, Scherz bei

Seite! es war auch wirklich der Mühe werth. Kein Kupfer in Claurens Vergißmeinnicht würde die reizende Schöne vergegenwärtigen; selbst Fleischmanns Stahlstich der Sontag, (ohnerachtet die Züge um dem Munde mit sammt dem Auge bestmöglichst lächeln,) giebt keine hinlängliche Idee von unsrer jungen Schönen.

Julius hatte schon einige Mal den Vorsatz gefaßt, aufzustehn und sich zu empfehlen; allein die Bande des Zaubers hielten ihn fest. Wollte er seine Beine in Stand setzen, so war es ihm, als ob er mit beiden Füssen in einem einzigen, und noch dazu sehr engen Stiefel säße. Er blieb also noch sitzen, und erbaute sich noch ferner an dem Anblick aller Reize der sittsamen Jungfrau, mit der er sich gerne von der Kunst unterhalten hätte, wenn dieselbe nur — bei Laune gewesen, irgend eine Frage geistreich, oder wenigstens nicht geistarm zu beantworten. —

Endlich führte sie ihr Händchen an den Mund, und ein Verläumder hätte behaupten können, sie gähne recht menschlich. Aber der

junge Mann hielt mehr als Eine Entschuldigung bereit und gewann mit Kraftanstrengung die Herrschaft über seine Beine, die ihn unter allerlei Artigkeiten der Lippe über die Stiege hinab, endlich auf die Straße trugen.

Das Herz unseres Julius hatte in dieser Stunde um so mehr Feuer gefangen, und wenn der Verfasser auch solches nicht zu begreifen im Stande ist, muß er es dennoch der Wahrheit gemäß berichten.

Mamsell Albrecht hatte in dem jungen Dichter einen recht artigen, aber ein wenig gar langweiligen Menschen kennen gelernt, dessen fernere Besuche ihr gleichgültiger wurden, je mehr sie nun, als er fort war, über den Grafen Baldo nachdachte, dessen Benehmen ihr räthselhafter als je erschien. Sie sehnte sich aus verschiedenen Gründen unendlich, ihn bald zu sehen, um ihm über seine Dichterlaune die heftigsten Vorwürfe zu machen, wenn auch der Anstand nicht zulassen würde, über alle seine poetischen Freiheiten zu sprechen.

20.

Wem will ich Eitler wohl gefallen? Dir,
Den ich für einen Thoren achte, nicht.
Auch dir nicht, den für überklug ich halte,
Nicht dir, der du geahnet nicht einmal
Die Tiefe hast, der Kunst; — auch dir nicht, Spötter,
Der du das Gute mit dem Schlechten ziehst
Hinab in deines Dünkels Flitterstaub; —
Euch allen aber! Einer Schaar von Thoren,
Von seichten Köpfen, ungelehrigen
Und ungelehrten Spöttern und Verächtern
Der Kunst, die nur sich selber will genügen,
Euch Allen, weil ihr eine Allheit seid! —
Euch wollt' ich Thor gefallen! —

Herostratos von Nell.

Der Graf Baldo befand sich so eben im Morgenzirkel der Madame Weit, die er längst als Hausfreund besuchte, als Julius eintrat und der Dame sein Compliment bot.

Es ist zu erwägen, daß der Turiner noch bis jetzt die Rolle des Verfassers in aller Ablehnung fortspielte, und so eben eine allgemeine

Lobeserhebung zurückweisend angenommen — wenn dieses kein Widerspruch ist — als der wirkliche Verfasser sich der Madame Weit höflichst zu erkennen gab. Es erfolgte eine komische Scene. Allein der Graf verlor die Geistesgegenwart durchaus nicht. Herzlich lachend dankte er seinem Genius, daß dieser ihn endlich von einem Posten abgelöst habe, auf dem ihn gar zu viele Ronden und Patrouillen incommodirt hätten, und wiederholte nun eine Menge seiner frühern Erwiederungen, durch welche er der Gesellschaft seine Unschuld an diesem Morde, wie er die Catastrophe des Stücks nannte, habe darthun wollen.

Was auch immerhin einzelne der Anwesenden von seinem frühern Benehmen halten mochten; so erschien er doch Allen als ein gewandter Mann von vielem Geist, womit sie sich aufs beste zufrieden stellten.

Ob es dem Weltmanne sehr angenehm gewesen, so frühe aus dieser interessanten Lage als verstohlner Dichter herausgerissen zu werden, darüber hat er sich gegen Niemanden erklärt,

indem er, wie die Mehrsten seines Gleichen, nie ein offnes wahres Geständniß seines Innern bot.

Es ist wirklich nichts bequemer als diese Maske, mit der der Mensch sich in der eleganten Welt bewegt.

Aber alle Gesichter sind nicht für diese Maske geschaffen, und manchmal blickt aus ihr eine seltsame Carricatur oder Fratze durch, wenn das Menschenantlitz in ihre Form eingezwängt worden. —

Die Correspondenten und Recensenten sahen sich übel angeführt, da sie größtentheils schon in den ersten Tagen nach der Darstellung ihr Urtheil über das neue Stück niedergeschrieben, das nun nicht recht passen wollte, indem ihnen die Person des Verfassers ganz andre Motive der Betrachtung bot.

Mehrere hatten längst, so zu sagen, eine geheime Malice auf den Unbekannten, weil ihnen seine Nase nicht recht im Gesicht saß, oder weil er einst öffentlich über Dinge gesprochen, von denen sie ganz entgegengesetzter Ansicht waren.

Herr Flach erinnerte sich seiner, indem er

ihn einst um Pfingsten an einem vielbesuchten Lustorte gesehen, wo sie im Gedränge an der Caffeeschenke mit einander in Berührung — (wenn auch nur der Ellenbogen) — gekommen.

Julius hatte so eben die beiden letzten Portionen Caffee für sich und Aloys eigenhändig in Empfang genommen, da die Kellner sich sehr rar machten, — als der Kritiker mit gleichem Begehr an die Quelle trat.

»Sie müssen ein Viertelstündchen warten!« erscholl es aus der Caffeebude: »dieser Herr hier bekommt so eben die beiden letzten Portionen.«

Und mit Ingrimm sah der Kritiker den Unbekannten die delicate Doppelportion vor sich hin unter einen schattigen Baum tragen, wo Aloys einen anmuthigen Platz in Beschlag genommen. Der Recensent warf in seiner Caffee-Sehnsucht einen einzigen Blick der Erbitterung auf die beiden Freunde — aber ihr Bild hatte sich dem rachsüchtigen Innern eingeprägt, und erwachte nun in aller Lebendigkeit, als die Stadtneuigkeit den wahren Verfasser des »beifällig aufgenommenen« Trauerspiels bezeichnete.

Rache untergräbt das Glück ganzer Familien; — wie sollte sie denn nicht den Ruhm eines Dichters unterwühlen können? Die fertige Recension ward zerrissen, und nun sprühte und spritzte und zischte die Feder von selbst. Der Recensent hatte es nicht vergessen, eine Viertelstunde, vom Gehen ermattet, auf sein Lieblingsgetränk gewartet zu haben. — Er überlas die frische Recension noch einmal, und erkannte sie für ein Meisterstück seiner Galle.

Ein anderer Scharfrichter des guten Geschmacks, Redacteur einer Zeitschrift, war endlich einmal so weit gekommen, sich vom Ertrag seines Geschäfts einen neuen Rock anschaffen zu können, und dieser lag just zum Osterfest unter Schneiders Händen. Des Meisters Ehrenwort sicherte ihn zwar in der Besorgniß, ob er auch richtig am ersten Ostertage in neuem Einbande erscheinen werde; dennoch aber stieg er in eigner Person dem Kleiderkünstler zu Dache, (im wahren Sinne des Worts,) und fand am Sonnabend vor Ostern, den neuen Rock noch in allen Theilen fremdartige Flächen bil-

dend, kaum zugeschnitten auf dem Kunsttische zerstreut.

Heftige Aufwallung, aus dem tiefen Schmerz getäuschter Hoffnung emporlödernd, bemächtigte sich des kahlen Redacteurs. In gewählten, kräftigen Ausdrücken schimpfte er auf die bedrängte Schneiderseele, und hätte sein Bambusrohr gern mit der magern Hülle derselben in Takt gebracht, wenn nicht noch ein bügelnder Geselle im Zimmer gewesen, dem, mit seiner schweren Glutwaffe, doch immer nicht recht zu trauen.

»Aber, lassen Sie mich doch zu Worte kommen, mein lieber Herr! Was soll man denn in der Osterwoche anfangen? Und am Samstag ist ohnehin nicht viel Gescheut's, der sitzt zwischen die Feyertäge mitten drin, wie die Wattirung zwischen Futter und Tuch, und man kriegt ihn kaum zu sehen. Hab' ich denn nicht dem Herrn von Dreyßigfalken, dem jungen Herrn da, bei der »Stadt Babel« drüben, einen doppelten Anzug machen müssen, Winter- und Sommeranzug — wie's der April verlangt,

und mein Gesell legt ja so eben das letzte Eisen dran —«

»Und mich hat Er zurückgesetzt! Er —! und so einem fremden, Gott weiß woher zugelaufenen Fant macht Er die Sachen noch vor der Zeit? — Ist Er Bürger?«

»Ja, Herr, bürgerlicher Mannskleiderverfertiger, wie das Schild da draußen ausweist.«

»Er ist Bürger und hat kein Stadtgefühl? Läßt einen der ersten Männer der Stadt warten, dem es nur Ein Wort kostet, Ihn mit seinem ganzen Kram in Credit zu setzen, oder auf 'n Hund zu bringen?«

Der Schneider zitterte; denn er hatte im Bierhause oft genug über das Vehmgericht klagen hören, dessen erste Stimme nun in seinen armseligen vier Wänden donnerte.

»Aber verzeihen Sie nicht ungütigst, Herr Redactionär! Der Herr von Dreißigfalken ist ein Landskind so gut als unser Eins, und mein redlicher Kunde schon seit Jahren. Sein Vater ist Amtmann in Dings da! in — in Deppendusingen, und sendet seinem Sohn was

recht und billig ist, und alleweil kriege ich meine baare Bezahlung, während ich von andern Herren — allen Respect gegen die Männer bei der Stadt, aber eine Hand wäscht die andre.«

Der Redacteur beschaute und befühlte unter verhallendem Donner seiner Rede die beiden Anzüge des Amtmannssohnes, und dachte schon an einen Artikel »über den schleppenden Gang des Gerichts in Deppendusingen,« worauf er mit ernsten Ermahnungen an den Gewandkünstler den Besuch endigte.

Am andern Morgen bemerkte er den begünstigten jungen Mann neben sich in einer Nobelkirche, und sein neuer Anzug empörte ihn um so mehr, da er in seinem kahlen Frack der Mamsell Dorn gegenüber stand, die er im Herzen, so wie auch laut und vor aller Welt, anbetete, weil sie einen großen Gönner hatte, und ferner, weil der Verehrer der Bühnenschönheit in gewisser Hinsicht sehr bescheiden dachte, und sich gern mit Brosamen begnügen würde, die von des Großherrn Tische fallen. Auch der giftigste Redacteur hat Stunden der Wehmuth unerhörter Liebe.

Es waren fast neun Monate verschwunden, aber immer kochte noch das gekränkte Gefühl im Redactionsherzen, wenn ein Gedanke an den glücklichen Amtmannssohn aufstieg. Wer ermißt die hämische Freude des Inhabers besagten Herzens, als es sich bestätigte, was anfangs kaum glaublich, daß Julius der Verfasser der neuen Tragödie sei!

Schon war eine Recension in das Blatt des Stadtmannes eingefugt, die diese neue Erscheinung glimpflich behandelte, da man am Ende doch nicht wissen konnte, ob nicht gar Jemand bei Hofe das Incognito der Autorschaft breche?

Fast außer Athem kam der Redacteur in der Druckerei an, und so eben ward die Presse gerichtet zum Abdruck der neuen Tagsnummer.

»Halt!!!« schrie der Erhitzte: »Heraus mit dem Kram!! Die Recension des vorgestrigen Stückes wird umgesetzt. Geschwind statt dessen eine Correspondenz hineingerückt! Da ist gleich eine aus Klagenfurth! Das neue Stück wird

morgens beleuchtet —« und eigenhändig riß er die geschwärzten Lettern aus den Columnen.

Flach et Comp. hatten bereits eine abgehende Post benutzt, und an verschiedene Blätter ihren breiten Rapport gesandt über das Spiel der Schauspieler und der Damen, die günstige Aufnahme gehörig besprochen, auf die Autorschaft des Turiners in fließendem Tone hingedeutet, sich aber ihre Bemerkungen über das Werk bis weiter vorbehalten. (Diese Schlußwendung hatte sie schon mehr als Einmal aus bitterer Verlegenheit geholfen.) Allein eine neue Verlegenheit entwickelte sich unverhofft.

Der Redacteur mit dem weiland kahlen Frack war ihnen ein Dorn im Auge — denn er hatte ihre früheren Beiträge nicht des Einrückens gewürdigt, und mithin wurde seine Zeitschrift, »die Scheere,« bei jeder Gelegenheit in ihrer Correspondenz furchtbar zerhauen. Was die Scheere geschoren, wollten sie ungeschoren wissen, und was jene mit Schonung behandelt, wurde von ihnen gerupft, in den Koth gerissen, zertreten.

Nun befanden sie sich zwischen zwei Feuern. Sie sahen sich genöthigt, die Parthei des Einen zu wählen; entweder den unausstehlichen Menschen, wie sie Julius nannten, mit Rücksicht zu behandeln, oder dem Zuschnitt der Scheere zu folgen — und dazu hatten sie sich noch nimmer herabgewürdigt.

Ein einziger Umstand gab die Entscheidung. Julius schien wohlhabend — und auf gehörigem Wege ließ sich von ihm bei Gelegenheit ein Dienst, irgend eine Gefälligkeit erwarten. — Nun wurde die Lobhudelei beschlossen, und während der Compagnon sein Bestes that, machte Herr Flach dem Dichter seine Aufwartung, ihm wohlweislich anzudeuten, in welchen Blättern er die Stimme seiner Freunde nachzulesen habe.

Eine unpartheiische Beleuchtung des Stükkes erschien in einem der seltenen deutschen Blätter, deren Mitarbeiter, aus Liebe zur Kunst und Literatur, gediegene Beiträge senden. Diese Stimme erscholl aber im Publicum ohne beachtet zu werden, wenn sie auch andererseits

von den Einzelnen im Publicum als richtiges Urtheil gewürdigt ward.

Aloys hätte als Freund des Verfassers, da er selbst schriftstellerte, das Seinige thun können, den Namen des jungen Dichters in ganz Deutschland, (ja sogar, wie das sehr leicht à la Mode zu bewerkstelligen, in England und Frankreich) bekannt zu machen; allein er konnte sich nicht dazu überwinden. Die Bitterkeit des Scheeren-Redacteurs veranlaßte ihn nach langem Kampfe mit sich selbst, eine kurze Anti-Kritik in einem andern Tagesblatte des Orts zu verbreiten, die keinen großen Federkrieg nach sich zog; — obschon alle schimpflustigen Leser der »Scheere« solches erwarteten.

21.

So gar sehr bestätigen wir Deutschen die ungünstigen Urtheile der Ausländer von uns durch unser Betragen.

Leibnitz.

Der Recensenten-Unfug trägt mehr zum Verfall der deutschen Literatur, und mithin der Bühne, bei, als diejenigen glauben, die sich darin bewegen. Die Schriftsteller sind mit Recht gleichgültig geworden gegen die Stimme der sogenannten Kritik, und erlauben sich, (wie die Künstler und Künstlerinnen auf der Bühne,) Alles, was das Publicum befriedigt. Man durchblättre die deutschen Zeitschriften und — schweige.

Wir können das Land der Eichen ohne Weiteres »das Land der Coulissen« nennen! — Welche Helden und Heldinnen findenw ir be-

sprochen, und womit scheint sich das ganze, große deutsche Publicum zu beschäftigen? — —

Glückliche Menschen! die nichts eifriger zu beschäftigen scheint, als der Beifall eines Liebhabers in einer französischen Posse, oder der Applaus, den eine Rossinische Arie davon trug! Großes Volk! daß in den Annalen seiner Zeitgeschichte den Ruhm zu befestigen sucht, den die ersten Heldinnen ihres Jahrhunderts in London und Paris ärndten! — Stiege dein Herrmann aus seiner Gruft empor, sich nach deinem Befinden zu erkundigen; du würdest ihm eiligst ein glänzendes Opernfest geben, damit er deine Größe und deinen Stolz bewundre; würdest sogar des Wohlklangs wegen, in Welscher Sprache mit Trillern aufwarten!

Das neue Drama kreisete langsam bei den Regisseurs und Öconomie-Beamten des Theaters, die ihr Urtheil über die Annahme desselben abzugeben hatten, da der Chef sich wenig um dasselbe bekümmerte, indem er sich entschlossen, dem Willen des Dichters in Besetzung der Rollen, Gehör zu geben.

Bald erfuhr nun die Mamsell Dorn, daß die Albrecht, (die eigentlich nur als Novize am Altare der Muse dienten,) ihr eine metrische und sogar gereimte Rolle aus der Hand gewunden; — und die seither bestehende Scheinfreundschaft zerriß gleich einem Florkleide am Coulissennagel.

Aber der böse Riß wurde sorgfältig in die Gewandfalten des geselligen Lebens verborgen, wo sich die beiden Rivalinnen begegneten.

Hatte doch die Dorn schon Jahre lang die Kunst getrieben, eine Freundin gleich einer Furie zu behandeln — wenn die Rollen es so wollten, oder am Busen der giftigsten Feindin das innigste Gefühl zu zeigen — wenn der Soufleur nur ein klein wenig nachhalf!

Und sollte eine Künstlerin, nicht ohne Talent, am Ende nicht auch ohne Soufleur die gerührte Freundin spielen können, während ihr Herz in Gift und Galle pochte?

Die Theater-Rolle eines Künstlers ist seine Seele, sein Verstand, sein Geist, sein Alles. Sie stellt ihn heute an den Thron, führt ihn

morgen unter Bewunderung seiner Schuftgröße zum Galgen, macht ihn zum Philosophen und zum Witzbold — und vieleicht weiß er selbst nicht, was Philosophie ist, und besitzt vielleicht eigenthümlich keinen Funken Witz. —

Er giebt die Rolle; und das Ideal des Menschen ist da, wol gar das Bild der Urgestalt, wie Prometheus sie formte. Des Dichters Genie belebt als Himmelsflamme den Erdenkloß — und alle Welt erstaunt. Der Schauspieler aber verwechselt sich selbst mit der Person, deren Züge er sich angeschminkt, deren Locken oder Bart er trägt. Er glaubt als Wilhelm Tell, das er, (und nur Er allein) die Schweizer-Freiheit gerettet, glaubt als Wallenstein, daß nur Er allein als Stern im dreißigjährigen Kriege leuchtete, und glaubt als Wetter von Strahlen, daß nicht nur das Käthchen von Heilbron, sondern alle Mädchen und Damen ihm wie besessen nachlaufen — unsterblich in ihn verliebt sind. —

Eben so geht es der Schauspielerin. Und da es angenommen, daß ein Weib an Eitelkeit dem

Manne nichts nachgiebt; sind die Ansprüche der Bühnendame noch weit größer.

Sie glaubt als Königin durch ihre Privatreize im Stande zu sein, einen ganzen Hof in Anbetung fesseln zu können, und würde ohne Umstand jedem Feldmarschall eine Ohrfeige geben, wenn er ihre Empfindlichkeit berührtee, wie Graf Essex die schwache Seite seiner Regentin.

Bringt eine Schöne auf der Bühne große Länder in Streit, und sieht sie um ihretwillen Völker aufmarschiren; wer verargt es ihr, wenn sie im Leben einen Hof unter sich zu entzweien sucht, sei es auch nur die Umgebung, die ihr selbst den Hof macht?

Kann man, gebildeter Weise, von einem andern Gegenstande sprechen, als von der Königin des Tages, die alle Correspondenten beschäftigt, und deren Name zu gleicher Zeit in zwanzig deutschen Pressen dem Drucke der Standeshoheit unterliegt? —

Man nehme ihr all' ihr irdisches Gut, — (das ist der Regel leicht wegzuschaffen,) man lästre ihrem guten Namen, (falls sie ihn noch hat,)

sie wird Alles verschmerzen; wenn man ihr nur Rollen giebt, und ihre Darstellung nicht allzusehr heruntermacht.

Was war natürlicher, als daß die Dorn gar leicht den Beweggrund merkte, der den jungen Dichter bestimmte, ihrer Rivalin die neue Rolle zu geben, deren Erfolg um so glänzender schien, da sich das ganze Drama um sie bewegte?

Mit tieferem Ingrimm schwur nicht der Scheeren-Redacteur dem Amtmannssohne Rache, als er die Treppen vom Schneider-Olymp herabstieg, heftiger empört bebte nicht das Herz des caffeegierigen Recensenten, als Julius die delicaten Portionen unter den schattigen Baum trug — arglistiger blickt keine Katze auf ihre Bodengenossin, wenn diese die Maus erhaschte, nach der sie Nächte lang umhergesprungen; — als die Dorn nun an die Albrecht dachte, da Dieser eine Rolle bestimmt war, die ihr von Rechtswegen gehörte.

Das Verhältniß des Turiners zur schönen Albrecht, (dessen Fortschritte die wohlerfahrne Mamsell Dorn bald durch Spuren der Vertrau-

lichkeit im Studirzimmer erkannte,) war ihr längst ein Ärger gewesen. Sie sah nicht ein, wie der Italiener nicht eben so gut seine unbegränzte Gunst auf sie selbst, wie auf ein »junges Ding« hätte richten können, was ihre höheren Verbindungen an der Bühne gar wohl nebenbei würden gestattet haben.

Sie sah nun sogar auch den jungen, gar nicht häßlichen Tagshelden »total in die Nebenbuhlerin vernarrt,« und die Dorn hätte nicht Weib, nicht Schauspielerin sein müssen, wenn dies Alles sie ruhig gelassen.

Drei Menschen waren ihr nun zuwider, verhaßt bis aufs Blut, und wenn nicht an Allen, wollte sie sich doch an einem Paar dieser unausstehlichen Geschöpfe rächen — es koste was es wolle.

Das Drama des Dichters sollte wenigstens vor der Hand nicht zur Aufführung kommen — hoffentlich nicht eher, bis die schnöde Albrecht nach Amsterdam abgereist sei. Dieses zu bewerkstelligen, oder zu hintertreiben, war eine Kleinigkeit, da ein Wort zu rechter Zeit an

den Bühnen = Sultan noch immer Gehör gefunden.

Es erforderte nur gehörige Aufmerksamkeit auf das Repertoire, Kunstgriffe bei dem rollensüchtigen Personale, und endlich einen Wink des Großherrn, um ein eingereichtes Stück jahrelang von der Scene zurückzuhalten.

Um ihre Beobachtung zu erleichtern, fand sie zweckmäßig; ihr Freundschafts = Verhältniß zur Feindin so vertraut als immer möglich zu stellen, der unerfahrnen Albrecht so nahe zu treten, als die Unbefangenheit der Letztern nur immer gestattete. Es schien ihr nöthig, die Rolle der innigsten Freundin durchzuführen, um als giftigste Feindin handeln zu können.

Sie hatte seither die öffentlichen Erholungs = Örter in Gesellschaft der Novize besucht, welches sie in Zukunft um so häufiger zu thun für gut fand, indem sie dann desto genauer von den Fortschritten der Anbeter unterrichtet würde. Der Winter rückte heran, und dieser Umstand war ihr willkommen, da ein einziger

Carneval gar manches Liebes-Verhältniß knüpft — und zugleich wieder auflöst. Sie übernahm im Geiste die Stelle der Gouvernante bei der jungen Standesdame, von deren Folgsamkeit in Allem, was die Welt anbelange, sie im Voraus überzeugt war.

Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz! —

Schiller.

Noch an demselben Tage, als Julius seine erste Visite bei der Albrecht abgestattet, fand sich Graf Baldo bei ihr ein.

»Nun mein Fräulein,« war sein erstes Wort: »hat der Verfasser jetzt seinen Dank in Person abgestattet, dessen Compliment ich in seinem Namen ausrichtete?«

Althea war, aus verschiedenen Ursachen, fast außer Fassung, als sie den stürmischen Liebhaber wieder vor sich sah. Ihre Verlegenheit nahm in der That so sehr überhand, daß sie kaum Worte fand, ihm einen Stuhl anzubieten.

»Aber, Herr Graf!« — (sie sprach diesen Titel immer sehr gern aus, indem sie selbst durch ihn gehoben ward) »aber Herr Graf, wie kann man so — boshaft sein, und sich so verstellen?

»Verstellen? — Wie? — Hab ich mich etwa verstellt? — Nichts weniger als das! — und wüßte auch nicht, daß ich es gerade nöthig hätte, indem ich — —«

»J bewahre! nehmen Sie es doch nicht gleich übel! — Aber warum sagten Sie gestern Abend, Sie wären der Verfasser? just gestern Abend, als ich, ich weiß selbst nicht — als ich durch die Rolle so für ihn eingenommen war?«

»Mein Fräulein! was fällt Ihnen ein? Ich hätte je gesagt, daß ich der Verfasser jenes Stückes sei? — Ich? — Besinnen Sie sich ja recht genau auf jedes Wort, das über meine Lippen gekommen, und Sie werden finden, daß ich stets unbedingt eine Ehre abgelehnt habe, die mir just keine besondere Ehre sein würde, da ich auf andre Weise zufrieden bin.«

Bei diesen Worten drückte er sein Kinn in die Cravatte und lüftete die Brust, so daß

er plötzlich um ein Beträchtliches größer erschien. Auch vergaß er nicht, seine Juwelen an den Fingern in Ordnung zu schieben, — worauf er sich auf den Sopha warf, als sei er zu Hause.

Die arme Althea war von dieser gräflichen Erhabenheit in ihren Vorwürfen ganz unterbrochen worden, und ihre Unterlippe fing an zu zucken.

»Sie waren,« fuhr der Graf fort, »gestern Abend, wie Sie sagen, für den Dichter eingenommen? Hoffentlich sind Sie es heute noch um so mehr, da er vermuthlich in Person bei Ihnen gewesen? Ich erkläre es mir gar wohl, daß Sie in Ihrer Laune gegen mich eine Veränderung blicken lassen.«

Dieser Vorwurf, der die Eifersucht eines herzlich Liebenden zeigen sollte, verfehlte seine wohlberechnete Wirkung nicht.

Das gute Kind war seither zu sehr durch die Anbetung des Cavaliers geblendet worden, als daß ihr Herz hätte durchaus aus dem Spiele bleiben können. Sie hatte, wie wir bei Julius Gegenwart hinlänglich bemerkten, sogar für den

wahren Verfasser ihrer Rolle nicht die mindeste Zuneigung gespürt, ohnerachtet sie gerade die Rolle so sehr in Feuer gesetzt.

Der vermeintliche Verfasser hatte zu große Fortschritte in seiner Berührung gewonnen, daß ihr ganzes Wesen nur mit ihm beschäftigt, ihr ganzes Herz ihm längst ergeben. Wie langweilig war der Ungeduldigen der Besuch des Dichters gewesen, wie sehnsuchtsvoll hatte sie aus halbgeöffnetem Fenster nach dem Grafen ausgeschaut, sobald Jener sie verlassen! Er war gekommen, um ihr einen so bittern Vorwurf zu machen! — Das ergriff ihr Innerstes — und heiße Thränen perlten auf ihre Wangen nieder.

Die Liebhaberei der Menschen, und insonderheit derjenigen, die Mittel besitzen, ihnen nachhängen zu können, sind verschieden. Es ist hier nicht der Ort, diese Bemerkung durch Beispiele zu bestätigen, deren uns wol eine ziemliche Anzahl zur Hand stünden. Meistens spricht der Mensch in seiner Liebhaberei (seiner

sogenannten Privat-Passion,) unwillkührlich klar seinen Character aus.

Die Liebhaberei des Turiners war der Anblick bitterer Zähren der verlornen Unschuld, und er hätte sie gern in besondre kleine Krystall-Flaschen gesammelt, wie wol so Mancher eine Sammlung von Locken besitzt, mit deren Eroberung es eine ähnliche Bewandniß hat.

Um Graf Baldo's Lippen schwebt ein Lächeln, das vielleicht in einer andern Sprache leichter zu bezeichnen wäre, als in der deutschen.

Es drückte die unbändige Freude des Herzens aus, wie der lebhafte Blick eines überraschten Raritäten-Sammlers vor dem neuen Zuwachs seiner Seltenheiten etwa seine Theilnahme an dem Gefundenen ausspricht.

Er ließ absichtlich eine lange Pause vorübergehn, um sich an diesen Perlen recht weiden zu können. — Kein Jude betrachtet mit solchem Wohlgefallen die minder kostbaren, echten Perlen, wenn sie ihm als Pfand zum Eigenthum geworden, worauf er ein Spottgeld geliehen.

»Ich glaube gar Du weinst, Thea?« fragte der Graf nun in einem Tone, der wohl verrieth, daß auch er seine Stimme in der Macht habe und trotz einem Schauspieler das innigste Gefühl bei verstockten Herzen zu heucheln im Stande sei.

»Sei doch keine Thörin, Kind! — Habe ich Dir irgend etwas zu Leide gethan? Kannst Du es mir verargen, wenn ich befürchte, daß Deine Liebe durch die Dazwischenkunft eines gefährliches Nebenbuhlers mir entzogen werde?«

Der Graf hatte sich bei dieser zarten Rede der Betrübten genähert und umschlang ihren Nacken. Seine Worte, die sie, wie es sich von selbst versteht, für baare Münze nahm, boten ihr mindestens eine Linderung, und mit ihrem ausdrucksvollen Auge, in Thränen um so glänzender, schaute sie den Geliebten sprachlos an.

Was mochte sich wol Alles in dem Mädchenherzen regen, das freilich nach jahrelangem Studium verlornen Friedens, (wie es der Rollen für die Bühne so viele giebt,) schon im Voraus

mit ähnlichen Scenen vertraut worden, -- dennoch aber ein Mädchenherz blieb?

Noch waren kaum sechs Wochen verflossen, seit sie den Fremden zum ersten Male gesehen, seine Gnade war rasch in Wohlwollen und Freundschaft, seine Freundschaft noch rascher in vermeintliche Liebe übergegangen; — und nun zog er sie mild tröstend an seine Brust, worin sie als Königin des Herzens wohnte. Dies Alles sollte sie nicht zur Freude erheben, dieses Gefühl sollte sie nicht auf Augenblicke glücklich machen? —

Ein ähnlicher Übergang der Empfindungen mußte in ihrem Innern vorgegangen sein; denn als der Sieger ihr gesunkenes Haupt mit den reichen Fingern seiner Linken sanft berührend zu sich empor wandte; — brach aus dem Thränenantlitz ein wundersüßes Lächeln hervor.

Es bedurfte nicht langer Zeit, das bethörte Theaterkind aufs Beste zu beruhigen, und sie in den Traum des Glückes von Neuem einzuwiegen, den ihr die vermeintliche Liebe eines schimmernden Cavaliers bot, dessen Herz, wie

sie längst vernommen, weit beständiger für eine Schöne zu glühen pflegt, deren Besitz die Convenienz zu umschleiern befiehlt. Hatte nicht ihr Studium der Clärchen-Rolle sie hinlänglich mit dem Reiz einer solchen Liebe vertraut gemacht, und ward ihr nicht jetzt eine weit tiefere Einsicht in diese Rolle eröffnet, seit sie am Busen des welschen Ritters so innige Thränen vergossen? Bestätigte sich nicht schon hier auffallend das oft wiederholte Wort der Lehrerin, daß sie an Erfahrungen bereichert, auch an Kunstbildung gewinnen werde?

Sie ward bei so bewandten Umständen nach kurzen Übergängen das heiterste Clärchen, und hielt mit lächelndem Munde die innigsten Ergießungen ihrer Rolle an den erhabenen Geliebten, den diese Stellen aber nicht besonders amüsirten.

Seine Erkundigung, ob Egmont seinem Clärchen nimmer ein Geschenk, irgend ein Andenken gesandt? beantwortete sie nicht ohne sittsames Erröthen, und noch ehe der Abend dämmerte, sahe sie ihre frühere Sammlung durch

einen Schmuck vermehrt, wie der selige Herr Papa kaum jemals einen für seine Herzogin geliefert hatte.

Nicht nur Egmonts Clärchen, auch Ferdinands Louise war ihr nun weit klarer geworden, und sie schämte sich vor sich selbst, so manche Stelle ihrer Erstlingsrolle hergesagt zu haben, ohne sie zu verstehen. Ja, sie konnte nicht begreifen, wie das Publicum ihre Unerfahrenheit so nachsichtsvoll übersehen habe.

Der ganze Stoß französischer Lustspiel-Rollen, deren Studium sie eifrigst treiben mußte, (um einigermaßen den Forderungen der Zeit zu genügen,) ward ihr das Buch der Weisheit Salomonis, das Buch Sirach mit sammt den Sprüchen, in Vergleich der Wahrheiten, die sie in dem Rollenstoß fand, wenn sie als angehende Sachverständige den Inhalt durchblätterte. —

So recht an der Quelle sitzend, konnte es ihr an Ausbildung für das praktische Leben durchaus nicht fehlen, mit dessen Fortgang ihr Beifall auf der Bühne mehr und mehr verknüpft war.

23.

So liegts nun klar, daß ich die Jungfrau liebe,
Und weil mir's klar wird, lieb' ich heftig sie. —
Ich muß nun lieben, wie ich hassen müßte
Wenns klar mir wäre, daß der Haß in mir.

Herostratos von Nell.

Die alte Mutter unsrer kunsteifrigen Schönen war mit der herannahenden bösen Herbstwitterung nach und nach schwächer geworden, was aber der zarten Tochter jetzt weniger am Herzen lag, als es etwa sonst würde der Fall gewesen sein; da sie, mit wichtigern Dingen beschäftigt, kaum eine Minute Zeit fand, an die Kranke zu denken.

Der Luftschiffer hatte im Einverständnisse mit dem Turiner bereits nach Amsterdam geschrieben, und eine Unterhandlung im Betreff der Albrecht begonnen. Das dortige Deutsche Theater suchte sich für den laufenden Winter so gut als möglich zu behelfen, was um so

leichter ward, nachdem die beliebten Thierstücke nach und nach dort Beifall gefunden, und das Repertoire über alle Erwartung unterstützten. Um so dringender aber war es dem Luftschiffer von Seiten seines Bruders empfohlen, die junge Liebhaberin festzuhalten, da das Wohlgefallen des Publicums an den Bestien, wahrscheinlich nur vorübergehend sei, und eine reizende Schöne, (wie die Albrecht beschrieben worden,) ein weit solideres Zugmittel bliebe.

Sämmtliche Nummern der Deutschen Zeitschriften, die das Talent, und insbesondere die persönlichen Reize der ausgezeichneten Kunstjüngerin einigermaßen »nach Gebühr« gewürdigt, wurden sorgfältig für den Luftschiffer gesammelt und in Paqueten an das hoffnungsvolle Theater in Amsterdam versandt; wobei Herr Flach nicht geringe Dienste leistete. Mit jedem Stadtgespräch vertraut, hatte er das Vorhaben der Mamsel Albrecht gar bald erfahren, und sich direct an sie gewendet, für sie zu thun, was in seinen Kräften. Daß er zur Deckung seiner großen Auslagen an Porto, bei so weitläuftiger

»Correspondenz,« sich nicht genirte, einige Goldstücke aus dem Nachlasse des seligen Herrn Albrecht anzunehmen, — bedarf keiner Erwähnung. Jede Darstellung der gefeierten Schönen wurde nun mit Ausführlichkeit in zehn öffentlichen Blättern behandelt. Es war kein Wunder, daß das leichtgläubige »dumme Ding« — wie die Dorn ihre Feindin zu bezeichnen pflegte, — sich in Kurzem jeder großen Künstlerin gleich wähnte, und es hoch übel nahm, wenn sie irgend eine Einwendung, (mündlich oder gedruckt) hörte, die solcher Ansicht widersprach.

Sie hielt jede noch so grelle Lobhudelei der durch Blick, Wort oder Gold erkauften Scribler für »verdammte Schuldigkeit.« Das Publicum erhöhte von Tage zu Tage, aus Schadenfreude oder persönlicher Abneigung gegen die verschwundene Wallroth, den Beifall, sobald sich die Tochter der ehrsamen Bürgerfamilie nur zeigte, die im Parterre und in den Logen des dritten Ranges Freunde und Verehrer in Menge fand, so wie sie sehnsüchtiges Verlangen weckte überall.

Diese Glorie des Ruhms aber wirkte nicht nur zur Thorheit oder gar zur Verrücktheit der Albrecht, sondern ergoß sich auch in Nebenwirkungen; indem sie die giftschäumende Rivalin erbitterte, die anfangs kaum den Gedanken faßte, daß ihr die spröde Schülerin der Madame Weit je gefährlich werden könnte. Außer der Vergötterung, die diese nun von Seiten ihrer Anbeter davontrug, sah sie dieselbe täglich mehr in der Gunst des Publicums steigen, wenn noch eine Steigerung des Beifalls denkbar blieb. Es war zuviel für das Herz einer Schauspielerin, und ein Wunder, daß das Herz in solchem Krampfe nicht gebrochen.

Nicht minder stark, aber auf entgegengesetzte Weise, fühlte sich Julius von dem Beifall, oder von der verdienten Anerkennung in seinem Gefühle bestärkt, das bei der ersten Darstellung ihn so lebhaft ergriffen. Meinte er damals, es würde Schade sein, ein solches Talent von der Bühne abzuhalten, so wähnte er, nach immer steigendem Glücke der außerordentlichen Künstlerin, nach und nach in ihr ein dramatisches Genie zu

entdecken, das Alles, was die Welt bisher gesehn und nicht gesehn, in Wunderwirkung überflügeln müsse.

Bald aber enthüllte ihm die Theaterwelt noch andere Reize. Er war nach rascher Wiederholung seines ersten Werkes mit dem sämmtlichen Personale bekannt geworden, und hatte nicht versäumt, bei Gelegenheit einige Korkzieher in Bewegung zu setzen und einige Stöpsel springen zu lassen, — im Kreise der Bühnenfreunde, die sich unter einander vertragen konnten. Die Albrecht hatte seine Visiten mit mehr Aufmerksamkeit erwiedert, da sie sich nicht immer so abgespannt fühlte, wie bei der ersten Bekanntschaft. Er schien in seiner Liebe bei ihr bedeutend vorzurücken und unterließ nun nicht, die Coulissenwelt regelmäßig vor Anfang des Stücks zu betreten, wo er, (nach Vorrecht der Theaterdichter und Virtuosen des Orchesters,) bald ein beliebter Gast geworden. Der Soufleur bot ihm eine Prise an, als gehöre er zum Personal, und Herr Däsig begrüßte ihn im Vorüberrennen, indem er seinen Namen nannte, als kenne er ihn bereits

jahrelang. Sein Auge hatte sich nach und nach an die Schminke gewöhnt, er war im Stande, die Herren und Damen sogleich zu erkennen, sobald sie in vollem Costüm, hochbemalt und reichumlockt, aus ihrem Verschlag hervortraten.

Er hielt sich immer (durch Zufall) an die Seite der Bühne, wo die Zellen der weiblichen Garderobe sich befanden. Nicht selten ward ihm auch der Eintritt in die Spiegelzimmer der Damen gestattet, wenn diese noch kaum mit der neuen Auflage ihrer Reize fertig waren. Hatte er sich zuweilen zwischen den Coulissen verspätet, so daß im Parterre oder Parquet nicht mehr durchzukommen; so blieb er wol auch dort während der ganzen Darstellung. Seltsam genug traf sich diese Verspätung meistens, wenn die Albrecht spielte, und die Gegend, in der sie auf ihr Stichwort wartete, fesselte ihn so lange, bis sie vortreten mußte. Wer verargt es ihm, daß er die Schöne, nachdem sie ihre Scenen durchgeführt, unter dem Allarm des Beifalls in der Dämmerung der Coulissen empfing? — Wer verargt es ihm, außer der Dorn, — daß er ihr

dann gefühlvoll die Hand drückte, ihr seine Artigkeiten sagte und etwa eine Nadel befestigen half, wo sie im Feuer der Action gewichen war?

Die Coulissenwelt ward bald der Lieblingsaufenthalt unsres Dichters. So störend auch die Ansicht der Rückseite des Theaters auf jeden Andern wirken möchte, fühlte sich Julius bald erst recht wahrhaft im Theater, wenn er neben einer Lampenstange unter allerlei Bühnengeräthe mit seiner Schönen plaudern konnte.

Kaum waren einige Wochen auf diese Weise verflossen, als die Künstlerin schon ohne Umstände das Geleit des Dichters annahm, wenn sie als Zuschauerin das Theater verließ, und nicht etwa der Amtswagen sie nach Hause brachte. Ob sie dem jungen Manne, nachdem er mehrmals diese Ehre genossen, einen Kuß zum Abschiede erlaubte — wissen wir nicht; allein wir erfahren, daß er oft ganz wonneselig zu seinem verlassenen Freunde zurückkehrte, der an ihm, seit er verliebt geworden, kaum eine Spur des frühern Menschen fand.

Aloys hatte das Theater, oder vielmehr die

Theaterwelt, so wenig als Julius gekannt, als die Albrecht ihre erste Rolle gegeben. Der Glaube an Tugend und Unschuld, wohin das Schicksal sie auch immer führt, war nie aus seinem Herzen gewichen, als er seinem Freunde die Hand bot, zum Wohl der unerfahrenen Schönen nach Kräften zu wirken. Kälter, ruhiger und gesetzter von Natur als Julius, war er im Stande, sich ein Verhältniß zu denken, das den moralischen Charakter Altheens befestigen könne, ohne von Seiten seines Freundes in blinde Liebe überzugehen. Er kannte das menschliche Herz und die Forderungen einer Schauspielerin zu wenig. Dennoch aber sah er mit weit helleren Augen als sein verblendeter Busenfreund, und hatte nach all' seinen Beobachtungen schon längst bereut, sich in die Verirrung des Dichters verflochten zu haben.

Das wahre Verhältniß des Turiners zur Albrecht schien ihm nach und nach wahrscheinlich, und es bedurfte nur einer leisen Andeutung in dieser Hinsicht, um die heftigste Erwiederung seines Genossen auf sich zu laden.

»Ich glaube, in Allem, was ich von der Louise dachte, und in allen Bildern, die mir von ihrer Zukunft aufgingen, mich geirrt, getäuscht zu haben.« — erklärte er einst seinem Busenfreunde; »und um Deine Ruhe besorgt, muß ich Dich warnen, — sei auf Deiner Hut! laß Dich nicht von Deinem Gefühle beherrschen.«

Aloys hätte sich eben so gut in den Sturz eines Wasserfalles stellen und versuchen können, denselben mit beiden Armen zurückzudrängen, als diese Worte aus edlem Herzen an den bethörten jungen Mann zu richten.

Gekränkte Selbstliebe regte sich heftig gegen den treuen Gefährten seiner Jugend, und nach einigen Gesprächen, die diesen Gegenstand lebhaft berührten, war das innige Verhältniß gebrochen, verschwunden, das die Freundesseelen bis dahin so fest umschlungen.

24.

Sie schweigt,
Und mehr als Antwort ist mir dieses Schweigen.
Manfred.

Glücklicher aber als Aloys zu seinem Zwecke auf Julius, wirkte die Dorn zu ihrem zwar ganz entgegengesetzten Ziele, auf die Albrecht.

Aloys hatte ursprünglich die Letztere beschützen, und als er sie in ihrem Leichtsinn erkannt, seinen Freund vor bitterer Täuschung bewahren wollen. — Jene aber hatte, wie wir wissen, in Rollen- und Liebeseifersucht den festen Entschluß gefaßt, sich zu rächen und — zu zerstören, was ihr verhaßt geworden.

Es war ihr gelungen, der gutmüthigen Althea das reinste Vertrauen abzugewinnen, sich ihr als innige Freundin so nahe zu stellen, daß die Arglose bald jedes Geheimniß in ihre Brust

zur Verwahrung niederlegte. Das Benehmen der beiden Anbeter wurde der erfahrnen Vertrauten, (bis auf gewisse Punkte,) gebeichtet, indem die Gefeierte des Rathes bedurfte, wie sie die Eifersucht des Italieners und die Schwärmerei des Dichters zu behandeln habe.

Die Dorn hatte wohl überlegt, wohin sie sämmtliche Liebenden führen wolle, und erklärte sich auf einem einsamen Morgengange gegen die verhaßte Rivalin ungefähr also:

»Die Galanterie des Grafen mußt Du immerhin nur als vorübergehende Passion betrachten —«

Schon diese Worte wollte die Thörin mit einer Widerlegung unterbrechen, allein die Freundin ließ ihr keine Zeit.

»Ich habe diese Herren,« fuhr sie fort — »aus Erfahrung kennen gelernt und weiß, wohin sie zielen. Wenn Du, wie ich es bei Deinen Grundsätzen annehme, über welche Du mit der Madam Weit manchen Discurs gehabt, — wenn Du auch keineswegs geneigt bist, dem dem Grafen Gehör zu geben —«

Hier erröthete die Arme bis zur Verlegenheit, was aber die Dorn nicht bemerken wollte, indem sie weiter ging: »Wenn Du nun dem Grafen auch nicht die Gunst schenkst, die er erwartet, so darfst Du ihn dennoch nicht unbedingt abfertigen; weil er Cavalier ist, und sein Umgang Dir immer wichtig sein muß. Suche ihn zu fesseln, so lange als möglich; je mehr Du die Spröde spielst, desto aufmerksamer wird er Dich suchen. Ganz anders aber hast Du Dich gegen den Dichter zu verhalten. Er ist schwärmerisch verliebt — wie nun die Dichter einmal sind; er soll Vermögen haben — ist ein hübscher Mensch. Suche seine Neigung und seine Umstände genau kennen zu lernen, und bestätigen sie sich; so sei keine Närrin, besinne Dich nicht lange — und heirathe ihn.«

Bei dem letzten Rath blieb die aufmerksame Zuhörerin plötzlich still stehn, schaute die Lehrerin erstaunt an, und fragte langsam: »Heirathen?« —

»Je nun — was Anders? Du wirst doch wol nimmer solche Parthie fahren lassen? Ist

der junge Mann nicht Dichter? Hat sein Stück nicht Glück gemacht? Ist ein Theaterdichter nicht grade so gut für Dich wie ein Acteur? Kann er zu seinem Vermögen nicht immer eine Anstellung beim Theater nehmen, und was willst Du mehr?«

Es erfolgte eine lange Pause, und die Novize erwiederte:

»Aufrichtig gesagt, — ich habe wol im Stillen auch schon daran gedacht, aber — aber der Graf ist mir doch lieber.«

»Glaubst Du denn etwa, der Graf werde Dich heirathen?«

Althea schien um eine bündige Antwort verlegen und meinte endlich, der Graf habe sich dergleichen noch nicht verlauten lassen.

»Wäre der Graf hier einheimisch, oder machte er etwa Anstalten, um Deinetwillen sich hier niederzulassen, dann stünde die Sache freilich ganz anders. Du aber gehst nach Holland, und der Graf — je nun, er begleitet Dich vielleicht, und überläßt Dich dann Deinem Schicksale. Wer bürgt Dir dafür, ob Du in Am-

sterdam eine ähnliche Bekanntschaft machst? Und wenn auch, so ist es doch rathsamer zu heirathen als — — «

Die Sittsamkeit der Rathgeberin schien ein gewisses Verhältniß nicht zart genug bezeichnen zu können, wenn sie auch längst gar wohl wußte, daß solches bei der Freundin eingetreten.

»Bist Du erst verheirathet,« fuhr sie fort: »dann hat Alles eine andre Gestalt gewonnen. Du genießest alle Vortheile der Frau von Dreyfalken, und darfst Dir alle Freiheiten einer Künstlerin erlauben. Findest Du über kurz oder lang eine bessere Parthie oder ein besseres Verhältniß; je nun — — was ist dann dabei verloren? Kannst Du Dich doch scheiden lassen, wenn Du willst!« Diese Weltansichten der Dorn hatten für die beschränkte Anfängerin etwas Überraschendes. Die Anwendbarkeit alles dessen aber, was sie vernahm, war zu einleuchtend, als daß diese Gedanken nicht bei ihr Aufnahme finden sollten. Die beiden vertrauten Freundinnen hätten noch weiter über diese Gegenstände gesprochen, wenn

sie nicht durch einen Bekannten unterbrochen worden, der grüßend ihnen entgegenkam und sich ihnen anschloß.

Es war niemand anders als Julius, der sich die Morgengänge der Schönen gar wohl gemerkt hatte, und bei eingetretenem milden Froste eine Bewegung im Freien sehr zuträglich fand.

Stockblind, wie die Liebe ihn nun einmal gemacht, freute er sich gar sehr über das freundschaftliche Verhältniß der beiden Rivalinnen, von deren Eifersucht, (wenigstens von Seiten der Dorn,) die ganze Stadt seither gesprochen.

Wenn auch die Schönen einander täglich besuchten, und er gar oft Zeuge ihrer Vertraulichkeit gewesen; schien er doch in diesem Augenblick im Glauben an die Menschheit befestigt!

Die Dorn erkundigte sich sehr theilnehmend, wann denn eigentlich sein zweites Werk zur Darstellung käme, beschuldigte die Regisseurs einer unausstehlichen Nachlässigkeit, und wünschte der Albrecht herzlich Glück zur glänzenden Haupt-

rolle, wobei sie dem Dichter die allerschönsten Complimente auflud.

Als sie sich wieder in der Nähe des Theaters befanden, wußte sie einen Vorwand, sich zu entfernen, und ließ die Liebenden allein.

Julius hatte so eben mit dem Herrn Käfer eine Bouteille und noch eine Bouteille des edelsten Rebensafts unter hundert Anecdoten des Bühnen-Veterans beseitigt, und befand sich nach diesem Frühstück so recht gestimmt, die ganze Welt mit Liebesarmen zu umfangen.

Er war ungewöhnlich redselig, und unter vielen Worten schlüpfte manches heraus, das, unbeschadet seiner Ruhe, eben so gut hätte Gedanke bleiben können. Der Dichter sprach von der Unmöglichkeit, sich jemals von der Holden zu trennen, von dem Umsturze seines ganzen Lebensglückes, wenn gewisse Wünsche und Pläne scheitern sollten; — und beinahe hätte er Alles in's Deutsche übersetzt, wenn nicht Herr Treu vorübergehend ihn am Arm gezupft, mit einem freundlichen: »Guten Morgen, Bester! Wie befinden Sie sich?«

Sie standen just an der Thüre der Madame Weit, und die Albrecht ergriff eine Phrase aus der Rolle, die sie so eben im Literaturbeutel trug.

Sie empfahl sich im feinsten Ton, und Julius blieb mit dem ungebetenen Ankömmlinge ziemlich nüchtern stehen.

»Ein recht hübsches Kind, die Albrecht!« lächelte der schlaue Herr Treu. »Wohl der Mühe werth, daß man eine Rolle für sie schreibt!«

Julius suchte in das breite Fahrwasser des Tagelebens abzusteuern, und kam nach langem Irrgange verstimmt und fast ärgerlich in seinem Zimmer an.

Die Prosa eines Vormittags paßt durchaus nicht zur Poesie der glühenden Liebe.

25.

Hab' Mitleid! sag, daß du mich liebst!
Manfred.

Seit dem Morgenrausch der Liebe waren reichlich drei Monate vorübergegangen. Graf Baldo setzte seine Galanterien fort, und besuchte insonderheit des Abends zum Thee seine sittsame Schöne, wozu die Lage des stillen Hauses in einer entlegenen Gartenstraße höchst passend war.

Altheens Mutter war mehr und mehr von hartnäckiger Krankheit angegriffen worden, und schon schwand die Hoffnung auf ihre Genesung. Treue Freundinnen ihres Alters und theilnehmende Priester besuchten von Zeit zu Zeit ihr Krankenbett, welche Letztere aber nicht immer willkommen waren, indem sie gar oft andeuteten, die bösartigen Übel seien eine Strafe Got-

tes, weil die Mutter ihr Kind den Lüsten der hoffährtigen Bühne hingegeben. Die gute Alte weinte bitterlich, und stellte Anfangs ihrer Althea gar ernsthaft die Sache vor. Aber wir wissen, wie weit es schon mit ihr gekommen. Sie schlug das Wort der Mutter, wie der Priester, in den Wind, sehnte sich wie früher auf die tröstenden Besuche des Grafen Baldo, der bei so bewandten Umständen ungehindert ein und ausgehen konnte; und die fromme Wittwe rief den Schutz aller Heiligen auf die blühende Tugend ihres ehrbaren Töchterleins herab.

Julius hatte sich nach und nach von Aloys getrennt, ohne sich förmlich mit ihm entzweit zu haben. Sie sahen einander selten, und wenn sie sich trafen, suchte Letzterer den Gegenstand sorgfältig zu vermeiden, der ihre innige Freundschaft gestört hatte. Der Dichter arbeitete, so viel ihm die Liebe Zeit und Muße ließ, an einem großen dramatischen Werke, in welchem er alle Lichtstrahlen um die weibliche Hauptrolle sammelte. Aber in Allem, was er aufbot, konnte er dennoch nicht den Glanz des Ideals

erreichen, das im Leben verwirklicht, ihn dazu trieb. Er sah die Albrecht, so oft ihn die Begeisterung im Stiche ließ, und solches geschah in der Regel am hellen Tage. Zur Nacht aber, die meistens dem Dichter hold, malte er an dem Bilde ihrer Seelengröße, ihrer Engelreinheit und Geistesklarheit.

Als Schülerin der Dorn hatte die Geliebte des Dichters große Fortschritte im guten Ton gemacht. Sie wußte den Reiz des Lebens im Traume der Liebe zu genießen, wenn der Turiner, indem er sie umschlang, auch an nichts weniger als an Liebe dachte, und als keusche Jungfrau empfing sie die Anbetung des feurigen aber sehr schüchternen Dichters, dessen Zuneigung sie als ein Capital betrachtete, das man unangerührt stehen läßt, um den Nutzen desselben zu andrer Zeit desto zweckmäßiger einzuziehen. Es war ihr unendlich lieb, an dem Dichter bemerkt zu haben, daß er fest entschlossen sei, sie zum Altare zu führen, wenn sie diese Ceremonie auch andererseits nur für eine Schauspielscene hielt, die dem Publicum zum Besten gegeben wird.

Nach und nach erwartete sie mit Ungeduld die ausdrückliche Erklärung des Liebhabers, um in jeder Hinsicht gesichert zu sein, wenn ihr etwa in Folge der Artigkeiten des Grafen irgend ein Malheur passiren sollte. — — Was ihre todtkranke Mutter anbelangte, so hatte sie in ihren Rollen schon so viele und verschiedene Mütter gehabt, von denen so manche gestorben waren im Laufe des Stückes, daß sie, mit ähnlichem Schmerze ganz bewandert, dem Ende der alten Frau mit wahrer Charactergröße entgegensah, wie dem Ausgange eines fünften Tragödienactes, in dem sie »nichts zu thun« hatte.

Die Dorn blieb ihre aufrichtige Freundin wie vorhin, und freute sich ihres Triumphs im Stillen, da sie gar wohl sah, wie die gesponnenen Fäden sich zum Knoten verwickelten, der mit einem Alexanderschwerdt des Schicksals — oder der Kabale durchgehauen werden müßte, das aber zugleich in Altheens Seele dringen solle. Sie hatte unläugbar große Bühnenroutine, obschon sie noch jung an Jahren, und

bald werden wir sehen, ob sie ihren Plan zweckmäßig angelegt.

Aloys und Treu waren die innigsten Freunde geworden, allein Beide waren zu edlen Herzens, als daß sie über die Leidenschaft des bethörten Julius anders als menschlich schonend urtheilen konnten. Treu zuckte die Achseln und meinte, der Dichter müsse durch Erfahrung, durch Schaden klug werden, hielt das Ganze aber für unwesentlich und den Dichter für zu vernünftig, als daß er wirklich zu einem Schritte übergehen würde, der, wie klar vorauszusehen, sein Lebensglück zerstören könnte. Er lud den beschäftigten Julius öfters zu sich ein, und besonders suchte seine theilnehmende, aber nicht minder vorsichtige Frau auf den jungen Mann leitend einzuwirken, was eben so fruchtlos blieb, indem der Dichter um so sehnsüchtiger das Bild des häuslichen Glückes betrachtete, je lebhafter es ihm in der Würde der bezeichneten Frau Treu aufging.

Alles, was diese in Bezug auf den gränzenlosen Leichtsinn der Theaterwelt in ihre Unterhaltung verflocht, suchte der bethörte Schwär-

mer mit Einwendungen zu widerlegen, deren Sinnspruch das bequeme: »Keine Regel ohne Ausnahme,« blieb. Als ein Geheimniß war jenes Verhältniß noch nimmer zur reinen Sprache gekommen, und die Frau Treu war zu taktfest im Leben, als daß sie weibisch schwatzhaft diesen Gegenstand geradezu hätten berühren sollen.

An die Darstellung des Dramas wurde, nach kräftigen Maßregeln der Dorn, nicht im Traume gedacht. Es lag in dem Archiv des Theaters unter hundert andern Werken, von denen manche wol besser sein mochten, als das Werk unsers Dichters, um so weniger aber jemals zur Aufführung kamen. Das Manuscript war verschiedene Mal während der Sitzung besprochen worden, allein jeder Schauspieler des Bühnen-Ausschusses strebte, wie gewöhnlich, die Stücke vorzuschieben, in denen er Applaus erwarten durfte. Der Öconom hatte das Stück gar nicht gelesen, obgleich es ihm zugesandt worden, jedoch von der Dorn gesprächsweise erfahren, daß es großen Aufwand an neuer Decoration erfordere, und seine Einwendung war

hinlänglich, bei der Sitzung für den vierten Monat diese Erscheinung mit dem Mantel der Vergessenheit zu umhüllen.

Desto eifriger arbeitete der Dichter an seinem neuen, weit größeren Werke. Aber nicht so sehr die Aufführung, (wenn er auch an derselben seine Apotheose zu erleben hoffte,) lag ihm am Herzen, als vielmehr die Übergabe des saubern Manuscripts an seine Schöne, bei welcher Gelegenheit er endlich um ihr Jawort anhalten wollte.

Das Manuscript war bereits dem Abschreiber übergeben, und in rastloser Sehnsucht sah unser Dichter der saubern Abschrift auf Velinpapier mit der Farbe der Liebe hie und da durchstrichen, entgegen, um das Werk mit seinem Herzen der Hochgefeierten darzubringen.

Graf Baldo bekümmerte sich sehr wenig um die Tagsbesuche des Schwärmers bei seiner Schönen, indem er sich längst überzeugte, daß derselbe ein moralischer Narr sei, der auf die Tugend seiner Coulissen-Prinzessin als Märtyrer sterben würde, wenn der laute Zweifel an derselben ihn in solche Verkettung führen

sollte. Es war ihm andererseits sogar angegenehm, die Aufmerksamkeit der regen Beobachter seiner eigenen Person auf den Dichter geführt zu sehen, und auf diese Weise amüsirte ihn der hochtrabende Schwärmer fast eben so sehr, als das ganze Verhältniß mit dessen Engel, das er zu brechen bereit war, sobald er ein anderes gefunden, welches ihm besser zusagte.

Lord Eginworld war längst abgereist, und Graf Baldo hatte ihn, wie so viele Andre, die er auf ähnliche Weise getroffen, bereits vergessen.

Der Carnaval stand so eben in voller Blüthe, als Graf Baldo Nachrichten aus seiner Heimath erhielt, die seine Abreise nothwendig machten, wenn er auch immer noch einige Wochen übrig hatte.

In der Sucht, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, in so fern dieses nicht seine Bewegungen beschränkte, hatte er mehrere Luftfahrten gewagt, mehrere Wettrennen veranstaltet, sich unzählige Mal geschlagen und geschossen, was sonst nicht in seinem National-Character lag, — überall wo er sich befand

regelmäßige Zusendung der ersten Pariser Mode in die Welt gebracht, und was dergleichen mehr.

Mit letzter Post waren ihm auf diese Weise zwei Masken-Anzüge zugekommen, die an und für sich Alles übertrafen, was er selbst der Art gesehen. Es waren die vollständigen Anzüge eines Chinesischen Mandarins nebst Frauenpracht, geradeswegs von China nach Paris geführt, wo sie ein einziges Mal als Masken öffentlich erschienen. Ein Kleiderspeculant hatte sie an sich gebracht, und wußte im Voraus seinen Kunden in der Ferne, dem sie gefallen würden.

Was konnte den Überraschten abhalten, wenigstens vor seiner Abreise die ganze Octav-Residenz — (es giebt auch Folio-, Quart- und Duodez-Residenzen,) — durch diese Prachtwerke der unzugänglichen Cultur in Staunen zu setzen, zumal da er eine Figur kannte, welche den weiblichen Anzug gewiß sehr empfehlend zur Schau tragen würde!

Die Sendung blieb sorgfältig verschlossen, bis ein großer Maskenball, der nächstens im Hoftheater statt finden sollte, den Gebrauch näher bestimme.

26.

Die schönste Gabe
Des Sterblichen ist ein zufriednes Herz.
Herder.

An einem Dachfenster, über dem vierten Stockwerke eines, laut Inschrift einer steinernen Tafel — dreimal abgebrannten Hauses, in der Barmherzigkeits-Gasse linker Hand, (an welchem alle Ueberschwemmungen, systematisch nach ihrem Wasserstand ausführlich angeschwärzt waren,) saß Esaias Mausekōter, leiblicher Bruder des angehenden Hofschauspieler-Assistenten Herrn Mausekōter, bei klingender Februar-Kälte ohne Holz im Ofen, in einem engen Frack, und schrieb, oder calligraphirte das göttliche neue Theaterstück des alleweile berühmt gewordenen Julius von Dreyfalken.

Esaias Mausekōter, (keineswegs etwa ein

Druckfehler aus dem alten Testamente, sondern ein wahrer Christ.) war ein langer, so zu sagen erschrecklich hagerer Mensch, in seinen besten Jahren, die, wiewohl sie die besten, dennoch immerhin so miserabel elend ausfielen, daß der Inhalt seines Magens fast zu jeder Stunde als Bild des seienden Nichtseins gebraucht werden konnte. Er hatte einst den edlen Willen gehabt, Philosophie zu studiren, und es bereits bis zum Logik-Collegium gebracht, als ein gehofftes, aber plötzlich verschwundenes Stipendium ihn zum Rückzng genöthigt.

Esaias stand von seinem dreibeinigen Stuhle auf, schlug sich die Hände einige Dutzend Mal unter den Arm, und hauchte die blauen Finger an. Die Abenddämmerung war eingetreten, und mit dem Ausdrucke des innigsten Wohlbehagens schaute er auf das wohlgelungene »E n d e,« welches aus meisterhaften Schnörkeln und Zierrathen gleich einem Frosch aus üppigem Uferkraut hervorblickte. Er war so eben mit der letzten Seite fertig geworden, und erwartete seinen Bruder, der ihm versprochen, um diese Zeit

zu erscheinen, die Abschrift gehörig mit dem Original vergleichen zu helfen.

Ein unbeschreiblicher Genuß stand unserm Esaias bevor. Bereits während des Abschreibens hatte er manche Thräne der Rührung und des Entzückens, aber auch der bittersten Wehmuth vergossen.

Tiefes, innig aufgeregtes Gefühl war seine schwache Seite, und Poesie war seine einzige Leidenschaft. Wenn man ihm zuweilen die Wahl ließ, weitschweifige Prozeß-Acten, auf deren Bogen höchstens neun Zeilen zu liefern —, oder ein Trauerspiel abzuschreiben, das ihm nur halb so viel Ertrag bot; — zögerte er keinen Augenblick, das Letztere zu wählen.

Sein Bruder erschien, im Mantel der christlichen Liebe; beide Ärmel seines kahlen Mantels waren unten zugebunden, und mit hartem Brennholz herrlich gefüllt. In jeder Rocktasche schwebte, kaum vom zerrissenen Unterfutter gehalten, eine Bouteille Rathsbier, und aus der gelblichen Hülle seiner Rollen, deren Studium ihn selbst beschäftigte — (es waren Räuber und Magi-

strats-Rollen,) — ragte eine unangebrannte Kerze hervor.

Die Brüder begrüßten einander herzlich; und fast hätte Esaias seinen Freudenthränen schon freien Lauf gelassen, als er vernahm, daß Jeremias, so hieß der Andre, endlich die Hoffnung habe, als Hofschauspieler ohne Gage, förmlich am Theater angestellt zu werden, indem er seither nur die Ehre genossen, als Volontär auf eigne Kosten zu dienen.

Esaias hatte seither noch keine Arbeit als Abschreiber beim Theater finden können, so viele Mühe sich Beide auch deshalb gegeben. Es fehlte ihm an Protection. In aller Eile wurde Feuer im verrosteten Ofen gemacht, der solcher Nahrung so sehr entwöhnt war, daß er in gierigen Zügen, pfeifend und fast donnernd die Flammen sog, deren Rauch ganze Familien friedlich angesiedelter Spinnen im Queergange in Aufruhr brachte. Aller Spinnen Tod wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht Gottes frische Luft, nur drei Fuß von ihrem Asyl entfernt, ihnen Rettung geboten.

Die Namens-Vettern der beiden großen Propheten setzten sich ans Werk. Jeremias, als Gast, mußte den Stuhl einnehmen, während sein Bruder, im Auf- und Abgehen den Anfang las. Aber der Schein des Lichtes wollte seinen Schritten nicht folgen, und so suchte er, als der Titel und die Personen abgelesen, aus seiner Bibliothek, (die aus elf Büchern bestand,) sich einen bequemen, wenn auch immer ein wenig niedrigen Sitz zu bauen.

Vielleicht erinnert sich der Leser noch der Declamation des kunstfertigen Mausekôter, während der früher behandelten Leseprobe. Declamiren war sein Leben! und obschon er damals von allen Höhern ausgelacht worden, so gab es doch andre Gelegenheiten, bei denen er seiner Begeisterung freien Schwung verleihen durfte; nicht sowohl auf der Bühne, wenn er im Chorus versammelter Bürger als dritter oder vierter Bürger ein lautes: »Nein das wollen wir nicht!« zu sprechen hatte, als auch bei seinem Studium, wenn er abgesondert von der Welt, am liebsten auf Spaziergängen, die sämmtlichen

Kraftrollen der Shakspear'schen Helden für zukünftige Gastreisen auswendig lernte. Welch ein Himmelreich war ihm unter Andern im Fluch des Lear aufgeschlossen! —

Unsern Jeremias sehen wir z. B. in seiner abgetragenen, weiland modernen Kleidung, rücksichtsvoll auftreten, (weil seine dünnen Sohlen an einigen Stellen schon weniger als Sohlen sind,) — den schamroth gebürsteten Filz, auf dem lockenreichen Haupte, ein wenig rechts in die Perspective gedrückt, aber recht fest, damit er nicht so oft herunterfalle, wenn die Begeisterung durch die Arme wogt. Er trägt eine reinliche, aber bereits gelb gewaschene Mousselin-Binde genial nachlässig um den langen Hals gewunden, einen einzigen semmelfarbigen Handschuh, der hinlänglich ist, da die Eleganten gewöhnlich nur Einer Hand bedürfen. — Diesen Handschuh an der Linken, ein Duodez-Exemplar des Lear in der Rechten, neben einer Trauerweide an einem künstlichen Wasserfall, den seine volltönende Stimme weit, weit überdonnert; — so memorirt er die vorzüglichsten

Lear=Stellungen. Des Parks vergessend, der ihn umgrünt, der Erde vergessend, die ihn trägt, des Himmels vergessend, der ihn in Frühlingsbläue umwölbt, in die tiefsten Tiefen des Lear hinabgedrungen, ringet und strebt er, den Character wiederzugeben, aus dessen Tiefen er nicht herausfinden kann, selbst Dichter, Schöpfer in diesem Augenblicke, mit dem brittischen Sängerkoloß Seele in Seele.

27.

Wer sichert den Olymp? vereinet Götter?
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart.
Göthe's Faust.

Jeremis hatte das Urwerk des Dichters vor sich, und las mit aller Declamation, wodurch er sich selbst dieses Geschäft zum Genuß machte, Scene nach Scene, Wort für Wort, was da geschrieben stand. Bald war die Exposition, zwar ein wenig breit, aber gegen die Müllner-Yngurd'sche Riesenexposition immer nur ein Wickelkind — bald war diese überstanden, und der gute Jeremis kam in die Wolle. Es gab halbe Seiten zu declamiren, und welch eine Fülle von Gedanken und Empfindungen! welch eine Gluth der Sprache, welch eine Tiefe des Gefühls, welch ein bodenloser Abgrund der Leidenschaft enthüllte sich mit jeder roth unterstrichenen neuen Scene! —

»Noch mal! noch ein mal! Mis!« — so nannte Sais! (Esaias) ihn der Kürze wegen, »noch einmal die Stelle! ich hatte drei Comma's einzusetzen, und muß sie noch einmal hören!« Mit ähnlichem Ausruf unterbrach Sais den eifrigen Mis jeden Augenblick, und hocherfreut, daß der Bruder an dem seelenvollen Vortrage Wohlgefallen gefunden, wiederholte Mis um so ausdrucksvoller die Prachtstellen der Poesie, aus denen (wenigstens nach dem Urtheile der Brüder,) das ganze Werk bestand.

Höchst selten feuchtete der Vorleser seine angestrengte Zunge mit dem warmgestellten Rathsbier; denn er hatte es für seinen Bruder mitgebracht, der den ganzen Tag im Trocknen, oder vielmehr inwendig trocken, gesessen.

»Trinke doch, Mis! Du wirst sonst heiser!« nöthigte ihn der arme Sais — aber Mis griff in seinen Sack und holte ein Stück Schwarzbrod heraus, womit er seine Stimme erfrischte: Ein Mittel, das manche Schauspieler während des Spiels hinter den Coulissen anwenden.

»Im Mantel steckt etwas Eßbares für Dich,« bemerkte er, während dieser ein Ausrufungszeichen gehörigen Orts anbrachte. »Willst Du nicht essen?«

»Ich! jetzt essen? Mis! wo denkst Du hin! Das wäre grade, als ob ich mit vollem Magen in die Frühpredigt gehen wollte! — Du weißt ja, daß ich auf einen ähnlichen Genuß, wie unsere Tragödie, mich ordentlich vorbereite! Wie kann man Geist und Seele brauchen, während man die Verdauung in Anspruch nimmt! Ach! das ist schön, daß Du mir etwas mitgebracht hast! Wenn ich den Herrn von Dreyfalken diesen Abend etwa nicht zu Hause fände, müßte ich — Nun, wir wollen weiter lesen!«

Er schob seinen gelehrten Sitz zurechte, indem die alten Bücher des Auseinanderfallens nahe waren, und Mis las fort.

Sie gelangten in den dritten Act, der schon reicher an poetischer Fülle war als die beiden ersten, und mit dem vierten flossen Esaias Thränen auf das saubre Velinpapier herab.

»Göttlich! wundervoll!« seufzte er, während er die Spuren der Rührung in Löschpapier aufhob, und Mis in seine Brodrinde biß. »Ach! wenn ich den Menschen nur umarmen dürfte, dem ich so was abgeschrieben! Wenn er mir auch keinen Groschen zahlen würde, ich würde dennoch ihm dankbar sein!«

»Nun kommt der Sclave in Ketten. — — Die Rolle wird mir zufallen! ich will wetten, die Rolle giebt man mir!« unterbrach ihn Jeremis und erhob seine laute Stimme von neuem.

Ein Glück, daß außer einigen herrenlosen Katzen Niemand in ihrer Nähe wohnte; es möchte sonst eine Störung von Außen eingetreten sein. Denn Jeremis donnerte gewaltig drauf los. Seine großen, klaren Augen wurden bei jeder Scene feuriger, und fast hätte er mit seiner wogenden Rechten den Blechofen umgestoßen, von welchem unglückseliger Weise die eine Bierflasche in Scherben herabflog.

»Das schad't nichts! das thut nichts! nur weiter, weiter! — Mich durstet ohnehin nicht — und Wasser hab' ich genug oben! — laß

den Stöpsel nur liegen, Mis! nur weiter, wenn Du nicht ausruhen willst!« tröstete ihn Sais.

Jeremis ärgerte sich ein wenig um die verlorne Bouteille, weil es grade die volle gewesen; wie sich denn das Unglück meistens consequent bleibt, wenn es auch am Ende einem Lieblinge das rechte Auge durch einen Hecht ausbeißen läßt, nachdem das linke längst erblindet war.

Der fünfte Act, in welchem der Glanz aller Poesie sich billiger Weise concentrirte, kam an die Reihe, und Esaias wischte den letzten Rest des Schnupftabacks aus seiner Dose, (auf deren Lackbilde ein Diogenes in der Tonne lag,) mit dem rechten Zeigefinger zusammen.

»Ach! es ist Schade! schon beim fünften Act!« seufzte er. »Gerne hörte ich die ganze Nacht hindurch vorlesen! Aber, wenn's denn einmal aus sein muß, so ist es mir doch auch lieb, daß ich etwa noch heut Abend Geld bekomme; denn ich habe kein Körnchen Taback mehr. Ohne Brod kann ich leben — aber ohne Taback nicht, Mis! das weißt Du.«

»Nun denn, so wollen wir rasch vorwärts!« erwiederte der Bruder. Aber Sais verbat sich alle Eile und meinte, man müsse jede Sylbe mit Bedacht lesen und hören.

Abermals flossen große Zähren aus Esaias tiefliegenden Augen herab; zum Glück aber benetzten sie die Abschrift nicht, da er sie weit von sich ans Licht hielt, desto deutlicher die leeren Stellen zu sehen, wo die Schriftzeichen etwa fehlen mochten.

Lautlose Stille umgab die Brüder, denn selten rollte ein Wagen durch die enge Barmherzigkeitsgasse, und geschah es je, so verhallte das Geräusch, ehe es über den Boden des vierten Stockes heraufklang. Jeremis folgte dem Dichter mit matter, halbgebrochener Stimme, wie mit wildem Stöhnen aus voller Brust, je nachdem es der Dialog verlangte.

»Sie stirbt!« flüsterte er endlich leise und schon kam das leere Blatt am Ende zum Vorschein. Sais hielt seinen Athem zurück; die letzten Worte an der Leiche der Sterbenden so andächtig, als immer möglich, zu vernehmen.

Auch diese hallten vorüber und schweigend schauten die Brüder einander an.

»Jetzt eile nur, daß Du Deine Arbeit ablieferst. Aber iß erst Dein Abendbrod!« rief Jeremias.

»Habe keinen Appetit!« erwiederte Sais: »bin viel zu voll von dem fünften Act! der geht über Alles! Aber Deine Regisseurs werden daran streichen! Nu, nu! das seh' ich schon, wie die damit umgehen werden!«

»Nimm nur meinen Mantel um, Sais! wir gehen zusammen bis in die Britten-Gasse. Mich friert nicht, ich trage eine Tuchweste, und Dein seidener Fetzen wärmt nicht.«

»Was fällt Dir ein? Bin ja dran gewöhnt!« rief der Bruder, indem er die Manuscripte einwickelte und seinen Hut nahm. »Nun wird er schon zu Hause sein, es ist halb neun Uhr. Ich hörte es eben schlagen, und um diese Zeit sitzt er oft am Schreibtische. Ach, was er heute wol wieder für einen Monolog zu Stande bringt!«

Sais drückte die Lichtflamme aus, und

Beide tappten die dunkle fünfte, oder erste Stiege hinab, während sie noch immer im Geiste mitten in der wundervollen Tragödie schwelgten. Endlich trabten sie im hellen Mondenschein über pfeifenden Schnee in den bessern Theil der Stadt.

Ende des 1sten Theils.

Gedruckt bei Johann Heinrich Meyer.

Von Harro Harring sind folgende Schriften im deutschen Buchhandel erschienen:

Gedichte.

Dichtungen. Schleswig 1821. Leipz. Cnobloch.
Blüthen. 2te Aufl. Luzern 1825. Leipz. Schmidt.
Der Psariot. Der Khan. Poetische Erzähl. Ebendas. 1825.
Scapari und Batthiani. Heldengedicht. München und Pesth. 1827. Michaelis.
Serenaden und Phantasien. (Vorläufer des Rhonghar Jarr.) München 1828. Lindauer.

Dramatische Werke.

Die Mainotten. Der Corsar. Luzern. 1825. Leipz. Schmidt
Der Wildschütze. Ebendas. 1825.
Der Student von Salamanca. Ebendas. 1825.
Theokla. Der Armenier. München 1827. Lindauer.
Faust im Gewande der Zeit. Leipzig. Liter. Museum 1831.

Novellen. Erzählungen. Romane ꝛc.

Erzählungen. München. Finsterlin. 1825. Der Brigg-Commandeur. Blitz-Toni Gasparo Velino.
Cypressenlaub. Luzern 1825. Leipz. Schmidt. Die Insel Sphagia. Die Seelenbraut. William Carrhil.

Erzählungen aus den Pap. eines Reisenden. München. Lindauer. 1827. Der Mönch. Das gebrochene Herz. Der Flüchtling.

Firn-Matthes, des Wildschützen Flucht. Novelle. Leipzig bei Wienbrack. 1831.

Der Livorneser Mönch. Roman nach Thatsachen. Ebendas. 1831.

Der Carbonaro zu Spoleto. Politisch-satyrische Novelle. Leipz. Liter. Museum. 1831.

Rhonghar Jarr. Fahrten eines Friesen in Dänemark, Deutschland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz. 4 Bände. München. Lindauer. 1828. Nebst Vorläufer.

In der Presse:

Memoiren über Polen.

Nach zweijährigem Aufenthalt in Warschau.

Ferner:

Die Schwarzen von Giessen.

Eine Deutsche Novelle. Zwei Theile.

Beim Verleger dieses Werkes sind im Jahre 1830 nachstehende, sehr empfehlungswerthe Werke erschienen, und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Aus dem Leben der Gräfin du Barry, letzten Maitresse Ludwigs XV., in ihren Original-Briefen, nebst denen der Prinzen, Minister u. a. vornehmen und berühmten Leute, die an sie geschrieben haben. 8. 1 Rthlr.

Briefe und Tagebücher des Lord Byron, mit Notizen aus seinem Leben, von Thomas Moore. 4 Bde. in 8 Thln. 1830—31. 8 Rthlr.

Denkwürdigkeiten der Markise von Pompadour, enth. die Ursachen der Kriege und der Friedensschlüsse der Gesandten und Unterhandlungen an verschiedenen Höfen Europas, die Umtriebe und Ränke, die Erhebung und Sturz der Generale und Staatsminister ꝛc. 2 Bde. 1830. 2 Rthlr.

Heidelberg, W., Philomele. Ein lyrisches Gedicht. 1830. 20 Ggr.

Selten, J., Luise, oder: Was ein Mädchen durch Sittsamkeit, Selbstprüfung und Fleiß werden kann. Eine Festgabe für junge Frauenzimmer. Mit 3 Kpf. 1830. geb. 1 Rthlr.

Stammbuch=Blüthen und Skizzen zu Stammblättern von C. A. 1 Rthlr. 8 Sgr.

Belani, H. E. R., Schriften. 11r bis 15r Band, enthalten:

Zwei Tage auf dem Brocken. 1830. 1 Rthlr. 4 Sgr.

Mittheilungen aus dem Narrenspittel der Zeit. 1830. 1 Rthlr. 6 Sgr.

Die Creolin. 3 Bde. 1830. 4 Rthlr.

Gersdorf, W. Die Geschiedene. 2 Bände. 1830. 2 Rthlr.

Joseph Litzberg und sein Sohn, oder die Wolkenbraut, von Meister Kip. 1830. 20 Sgr.

Sostmann, W., die Brautkrone, oder: der Majorats=Herr rc. 1830. 1 Rthlr. 4 Sgr.

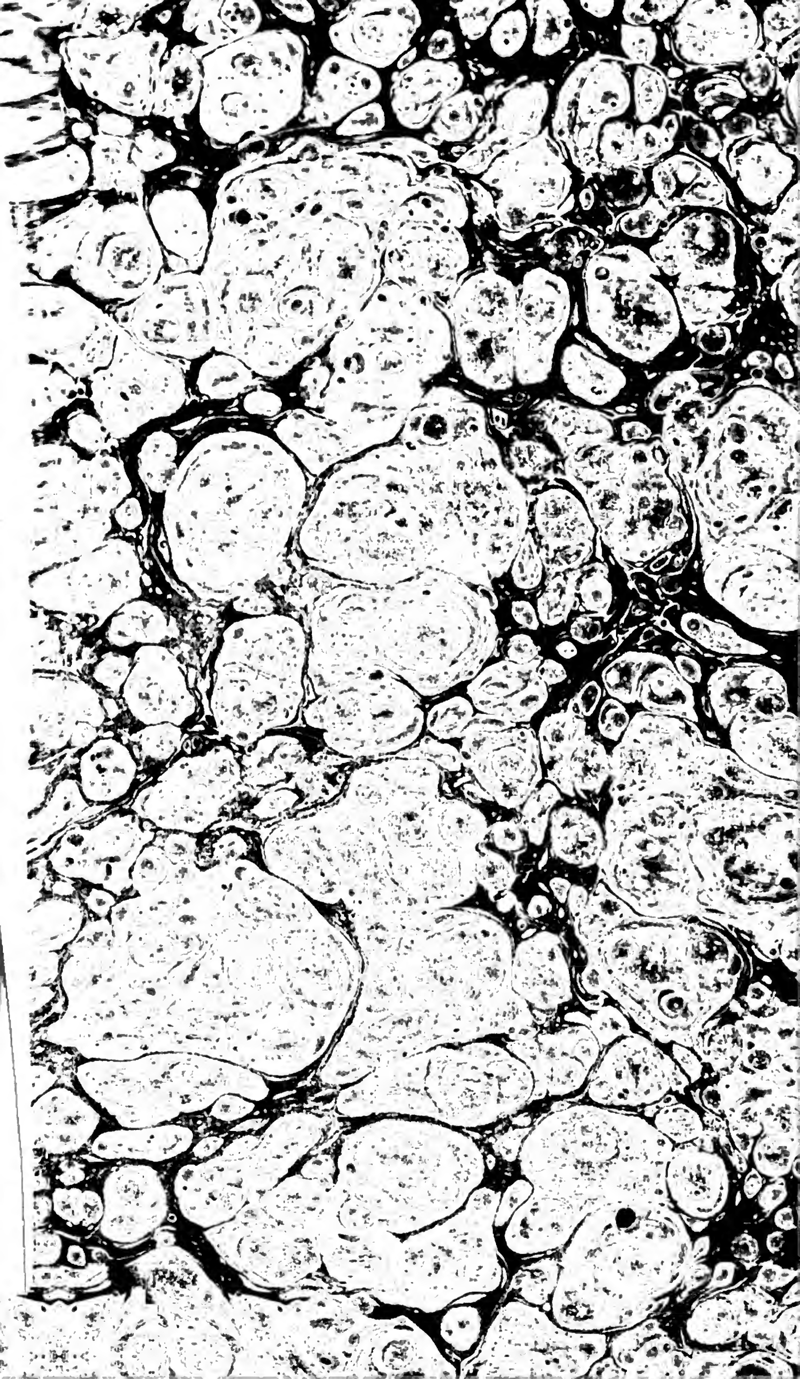
Klingemann, A., Melpomene. Enthält: Die Braut vom Kynast. Schauspiel in 4 Acten. Bianca di Sepolcro. Trauerspiel in 5 Acten. 1830. 1 Rthlr. 12 Sgr.

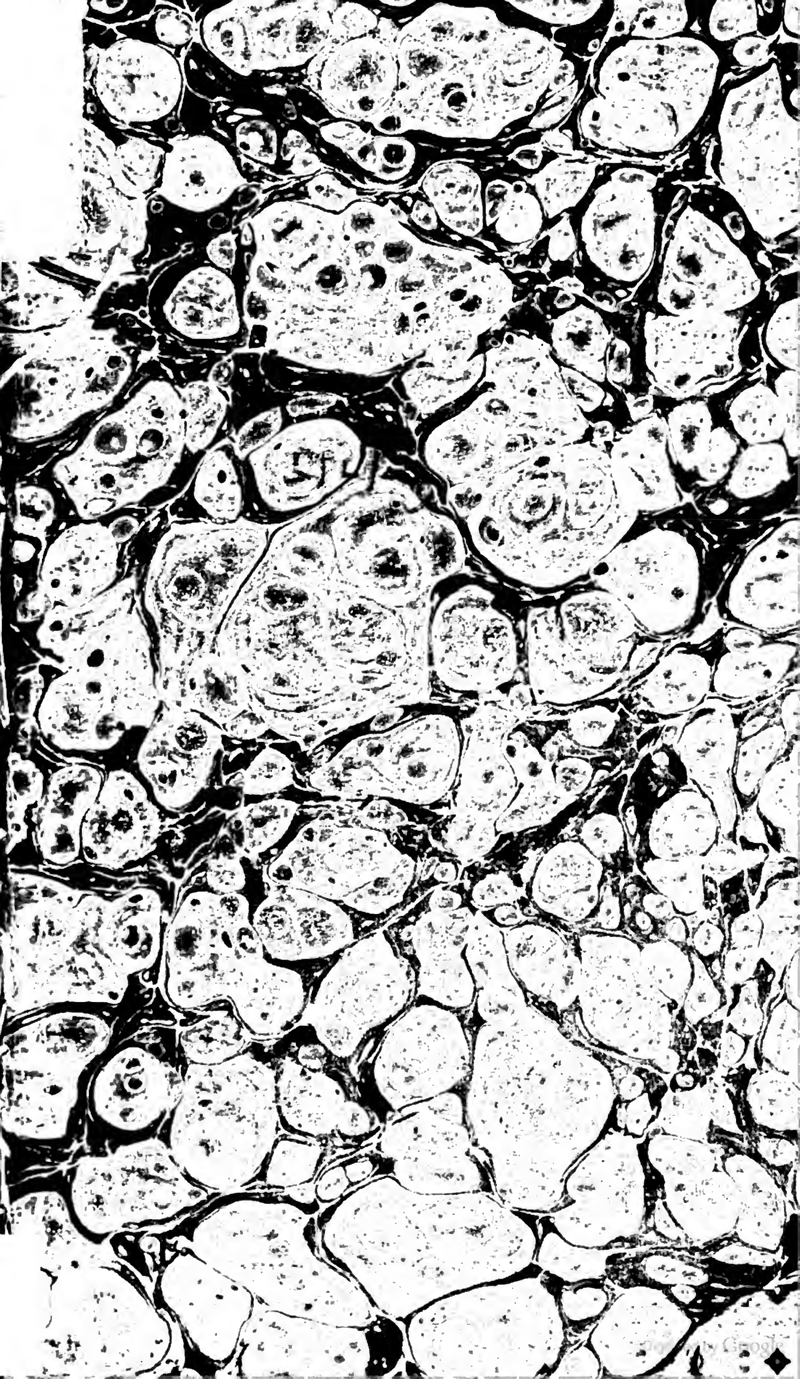
In der Presse:

Bartels, Fr., der Todespallast, oder Venedigs Banditenfürst. 3 Bände.

Belanis Schriften, 16 u. 17ter Band. Enthält: Der Calabrese rc. rc. 2 Bände.

Sostmann, W. geb. Blumenhagen. Elisabeth, oder: Leben und Glück unserer Zeiten.






GRÓF NICZKY LAJOS

Julius von Dreyfalken.

Des

Schwärmers Wahn und Ende.

Ein Roman

von

Harro Harring.

Zweiter Theil.

Braunschweig,
bei G. C. E. Meyer.
1831.

Richard J. Bibb

Julius von Dreyfalken.

Zweiter Theil.

Des Schwärmers Ende.

1.

Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes. Alle die mich sehen, spotten meiner, sperren auf das Maul und schütteln den Kopf. Große Farren haben mich umgeben, fette Ochsen haben mich umringet. Ihre Rachen sperren sie auf wider mich wie ein brüllender, reißender Löwe.

(David.)

Julius von Dreyfalken schritt auf knarrenden Sohlen in seinem geräumigen Wohnzimmer auf und ab, den Wagen erwartend, den sein Bedienter so eben herbeischaffte. Er war als Gast in die Privatgesellschaft des Regisseurs eingeladen, und wie wohl Altheens Mutter unter zunehmenden Leiden täglich dem Tode näher kam, hatte er dennoch die Zusage der Schönen empfangen, sie diesen Abend als Tänzerin zu finden.

Mancher junge Mann, würde unter ähn-

lichen Umständen, den Leichtsinn der tanzlustigen Tochter, während die Mutter sich zum Todtentanz bereitet, als ein bedenkliches Zeichen ihres Charakters mit düsterm Ernst betrachtet haben. Allein unser Julius legte diese Ballsucht, wenn er sie ungewöhnlich finden sollte, (was ihm gar nicht einfiel,) ganz anders aus. Altheens Bereitwilligkeit, auf jedem Balle ihm Gelegenheit zu geben, als ihr dienender Ritter erscheinen zu können, war ihm nur ein desto kräftiger Beweis ihrer unbegränzten Liebe.

Der Dichter schwelgte im Vorgefühle der ersten Galoppade, und hatte keinen Sinn für das heimliche Knistern und Flackern des Feuers im lockenden Ofen, als der bestellte Wagen vor die Thüre rollte, und mit dem Diener zugleich des durchfrornen Sais langhagere Gestalt hereintrat.

Nicht wenig überrascht, vernahm Julius, daß sein Manuscript schon in's Reine gebracht; denn höchstens konnte er es, nach seiner Berechnung, am nächsten Abend erwarten, wenn seine

Sehnsucht auch jede Stunde maß, bevor es seine Bestimmung erfüllt.

Hing nicht die Entscheidung seines Lebens an diesem Manuscript? War es nicht gewissermaßen der ausgearbeitete Plan zur Einnahme der ersten Reichsfestung, wenn diese auch, nebenbei bemerkt, von ganz andern Feinden besetzt war, als der Eroberer ahnte? Nur noch Einer, der Buchbinder allein, hatte seine Hand ans Werk zu legen; ja, ganz prosaisch genommen, sollte der Buchbinder nun in aller Eile die Seelen des entschlossenen Paares zum ehelichen Bunde zusammenpappen.

Ein Menschenherz, von reiner Liebe durchdrungen, erweitert sich in dieser zur umfassenden Menschenliebe, indem es alle Welt glücklich wissen mögte. Ein Gemüth voll Haß schrumpft im Gegentheil zusammen, und mögte am Ende die ganze Welt zerstört wissen.

Zugleich aber beobachtet der Liebende die Welt um sich her flüchtiger, indem er unerschöpflich mit dem Einen Gegenstande, der ihn

beseelt, beschäftigt, für manches Andre weder Auge noch Sinn hat.

Letzteres war bei unserm Julius noch eben nicht der Fall, und vermuthlich machte die poetische Auffassung des Äußerlichen am Menschen, wie die Dichter darin meistens geübt sind, bei ihm eine Ausnahme obiger Regel.

Entzückt über den gewonnenen Tag, den er in der That aus fremder Hand des Abschreibers geschenkt bekam, in seiner Phantasie nun plötzlich dem Ziele um so viel näher; fühlte er sein ganzes Glück, und richtete einen forschenden Blick auf den bescheidenen Kalligraphen. Sein erster Gedanke war: »Der arme Mensch befindet sich vielleicht in drückender Geldnoth.«

Herr Treu, oder vielmehr dessen Gattin hatte dem Dichter diesen Schreiber dringend empfohlen, ihn aber nur mit Mühe, durch den Bruder am Theater, ausfindig gemacht, da er ihnen seine Wohnung, aus verschiedenen Gründen, stets verschwiegen.

»Sie schreiben ja sehr schön!« redete ihn Julius an, indem er sein Werk mit Wohlge-

fallen durchblätterte. — »Es thut mir leid, daß ich Sie nicht früher gefunden, aber Sie haben dem Herrn Treu Ihre Wohnung nicht angegeben.

Der anspruchslose Sais schwieg.

»Sie sind mit der Frau Treu von Einem Orte gebürtig? — « fuhr der Dichter in begonnener Untersuchung fort:

»Zu dienen. Die Frau Treu ist die Tochter des Gerichtsherrn, in dessen Bezirk die Pfarre meines Vaters lag.«

»Sie haben studirt — «

»Ach nein, so eigentlich nicht. Ich war nur Ein Semester auf der Universität, da mußte ich abbrechen.«

»Fehlte es Ihnen etwa an Vermögen?«

»Das war die Ursache. Wir waren damals fünf Brüder. Ohne Stipendium konnte ich nicht auskommen, und das ward mir versagt.«

Julius war zu zartfühlend, weiter nach der Ursache zu forschen, die, wie wir aus andern

Quellen wissen, tief in der Herzens-Geschichte unsers Sais verflochten lag.

»Mir däucht, die Frau Treu sagte mir, Sie waren auch Soldat?«

»Ganz recht. Ich trat ein im Kriege als ich die Universität verließ, und ward Flügelmann bei den Grenadieren, nachher Feldwebel und bekam meinen Abschied mit dem Frieden nach achtjährigem Dienst.«

»Was fingen Sie denn nachher an?«

»Ich lebte als Fechtmeister, aber machte kein Glück; ein Wachtmeister, aus der Cavallerie verabschiedet, zog alle meine Schüler an sich.«

»Und darauf? —«

»Ging ich zum Theater. Aber für kleine Bühnen war ich zu groß gewachsen. Ich stieß allenthalben an, und ward oft ausgelacht, indem ich fast bei jeder hochpoetischen Stelle weinen mußte. Mein Gefühl hinderte mich.«

»Was unternahmen Sie denn nun?«

»Ich ward Schullehrer, aber man erfuhr, daß ich Schauspieler gewesen, und entließ mich.«

»Das Schicksal hat Sie auf allerlei Wege

geführt. Wie fanden Sie denn nachher ihr Brod?«

»Ich trat in ein Handelsbüreau und führte die Correspondenz; aber das Haus machte Bankerott, und ich fühlte mich ohnehin zum Kaufmann nicht tauglich.«

»Und seither leben Sie hier im Ort?«

»O nein. Ich ging wieder zum Theater als Soufleur. Die Gesellschaft aber löste sich auf, und darauf kam ich hieher zu meinem Bruder.«

»Ihr Bruder scheint weit jünger als Sie?«

»Er ist der jüngste, ich bin der älteste von allen Geschwistern; vierzehn Jahr älter als er.«

»Finden Sie hier Ihr Auskommen?«

Sais zuckte die Achseln, antwortete aber: »Man muß sich zu behelfen wissen.«

»Wollen Sie mir Ihre Wohnung aufschreiben?« begann Julius nach einer Pause: »Ich werde Ihnen vor der Hand zu thun geben, da ich Abschriften meiner Stücke für die deutschen Bühnen gebrauche. Auf mehrere Monate werden Sie daran Arbeit finden.«

Der arme Sais betheuerte seinen warmen

Dank mit wenig Worten und schritt zum Schreibtische, wo er die Hausnummer auf einen Zettel notirte.

Julius bemerkte, daß sein Frack von aufgethauten Schneeflocken naß war, diese Bemerkung überraschte ihn, denn es war, wie wir wissen, ziemlich kalt draußen.

»Sie sind doch nicht ohne Mantel gekommen?« fragte er in angemessenem Tone.

Sais gerieth sichtbar in Verlegenheit. Der Dichter ging langsam in ein Nebenzimmer und kam mit einem guten Flaußrocke und einem Mantel zurück.

»Werden Sie mir es verzeihen, wenn ich Sie bitte, wenigstens für heute besser gegen die empfindliche Kälte verwahrt, nach Hause zu gehen, da Sie meinetwegen sich herbemühten? Ich würde es mir zum Vorwurf machen, wenn Sie sich erkälten sollten. Ziehen Sie ohne Umstände den Flauß an und hängen Sie den Mantel über.«

Dem guten Sais traten die Thränen in die Augen, er wollte reden, aber Julius machte

den Kammerdiener und half ihm die Kleider anlegen.

»Sie sind zwar ein wenig größer als ich, aber die veraltete Mode der langen Taille kommt uns hier zu statten. Mein Bedienter wird Ihnen nächstens einige Wäsche und dergleichen bringen. Die Sache bleibt ganz unter uns. Für diese Prachtcopie nehmen Sie hier fünf Ducaten. Sie können den Bogenpreis bestimmen, wenn Sie nach und nach die andern Sachen liefern.«

Er übergab ihm zugleich sein erstes Werk zu siebenfacher Abschrift, und Sais suchte endlich zu Worte zu kommen.

»Ach, edler Herr von Dreyfalken,« seufzte er: »Sie wissen nicht, wie sehr ich mit Ihrem Innern vertraut worden bin, seit ich jeden Gedanken, den Sie in Ihr großes Werk niedergelegt haben, aufgefaßt; jedes Gefühl, das Sie so wunderbar ausgesprochen, mit Ihnen empfunden habe! Sie sind mir so nahe getreten, wie je ein Mensch auf Erden, und darum hoffe ich auch, Sie werden mich nicht verkennen,

wenn ich es annehme, was Sie so menschenfreundlich mir — «

Julius war gerührt. Er sah die großen Freudenthränen, in denen aber auch tiefe Wehmuth lag, auf Sais Wangen perlen, und wandte sich hinweg, seine eigenen zu trocknen.

»Ich werde Sie nächstens besuchen.« War Alles was der Dichter noch in gefaßtem Tone hinzusetzen konnte, und Sais, der die innere Bewegung des Wohlthäters für die lauteste Antwort nahm, verließ das Zimmer.

»Nun zu meiner Thea!« sprach der Menschenfreund halb bei sich selbst, und gab dem Diener eilig den Auftrag, das Prachtmanuscript zum angemessenen Bande dem Buchbinder zuzustellen, worauf er in den Wagen eilte und davonfuhr.

2.

Mein Herz ging auf, vom ersten Sonnenstrahle getroffen, wie Blumen thaten sich alle meine Sinne auf, den Glanz in sich zu saugen, der so freundlich auf sie herabstrahlte. Ich drückte sie inniger an meine Brust, ich fühlte im Klopfen ihres Herzens, das Unendliche, Unaussprechliche, das sich in diesem Moment mit meinem ewigen Geiste vermählte, und das wir Menschen stammelnd Liebe nennen.

William Lovell.

Ein vollständiger Anzug, den ein Mandarin erster Classe — es giebt deren neune — etwa noch vor Jahr und Tag in Canton, Peking oder Nanking auf hocheigenem Leibe getragen, so wie ein eben so vollständiges Costüm, durch welches sich eine Chinesin im Serail gar herrlich geschmückt, beschäftigten den Hofgeist des Grafen Baldo.

Die ganze Residenz sollte wenigstens auf einige Tage einen Gegenstand des Gesprächs

finden, nachdem ein glänzender Ball durch ihn elektrisirt worden. Da er aber in jeder Überraschung, insofern er sie auf Andre bewirken konnte, einen großen Werth legte, hielt er die empfangenen Sachen bis dahin auch der Albrecht geheim, und nahm nur im Voraus ihr Versprechen, den nächsten Maskenball im Hoftheater en Maske besuchen zu wollen; wenn er selbst auch nicht erscheinen würde. Nach reifer Überlegung zweifelte er nämlich an der Einwilligung seiner Vertrauten zu dem beabsichtigten Abenteuer, wenn er sich die Schwärmerei des Dichters im Spiele dachte, der ihm nach und nach gar sehr langweilig wurde, obschon er ihn noch nie gesprochen. Es war ihm nicht unbekannt, daß dieser seine Passion, wie er die Albrecht nannte, überall umlagerte, allein dies ward ihm nun um so gleichgültiger, da er im Begriffe stand, den Ort zu verlassen, wo er mit Hülfe eines Lohnbedienten Josefo Ruffiano aus der Stadt Babel, das Glück der sogenannten Liebe zur Genüge benutzt. Wir lassen ein paar kurze Wintertage vorübergehen und finden

den heirathslustigen Amtmannssohn mit dem Prachtwerke des Buchbinders unterm Mantel, die zaubervolle Schwelle der Albrecht überschreitend, die seinen gewöhnlichen Morgenbesuch bereits erwartete. Er fand sie in einer Trauerrolle — indem sie, voll Gewißheit der kindlichen Liebe, das immer steigende Leiden ihrer Frau Mama höchst täuschend beklagte, wie es von einer Schauspielerin nur zu verlangen.

Der Dichter fühlte um so mehr die Wichtigkeit seines gefaßten Entschlusses, da er zugleich die männliche Fürsorge für eine Waise übernehmen konnte, und das Ende einer guten Alten, als theilnehmender Sohn zu erleichtern bestimmt schien.

Die Trauer der kunsteifrigen Tochter hatte einen andern Hauptgrund, als das Ableben der Frau Mama. —

Ihr Umgang mit dem feurigen Italiäner, der alles mögliche zur Entwickelung ihres ausgezeichneten und würdig anerkannten Talents beigetragen, hatte die allernatürlichsten Folgen gehabt — und obschon es ganz und gar gegen

den Willen der Jungfrau war, fühlte sie sich dennoch auf dem Wege, in das Fach der zarten Mütter einzutreten, das bei jeder Bühne nicht mindern Beifall findet, als jedes andere, wenn die Künstlerin ihrer Rolle gewachsen. —

Daß dieses Gefühl, sobald sie sich desselben klar bewußt war, ihre heitere Laune auf Augenblicke trüben mußte, läßt sich erklären, und um so freudiger überrascht ward sie, als endlich ihr treuer Anbeter, nach so langer und oft wiederholter Andeutung, in bündiger Erklärung ihr die Hand bot, sie zum Altare zu führen.

Stumm, und in bräutlicher Ergebung lag die Holde an seinem lautschlagenden Herzen, auf seine Seelenfrage unter Wonnethränen das beseligende »Ja« wiederholend.

3.

Sieh, welch ein zierliches Geschlecht!

Mephistopheles.

Glücklicher, als der Dichter es je gehofft, verließ er, nach langer Rücksprache über alle Verhältnisse und Pläne der Zukunft, seine geliebte Braut. Die Ärzte hatten ohnlängst die alte Frau Albrecht aufgegeben, und dieser Umstand diente der zarten Tochter zum Vorwande, auf die Ceremonie am Altare zu dringen, damit Julius desto kräftiger die Stelle ihres Vormunds in den Familien-Angelegenheiten einnehmen könne. Die alte Mutter kannte ihn seit der Darstellung seines rührenden Theaterstückes aus Allem, was man ihr von ihm berichtet hatte, als ein Muster seines Geschlechts, und wenn eine Freundin ihr zuweilen im Voraus Glück wünschte, einen so soliden jungen Mann als Schwiegersohn

aufzunehmen, — war ihre fromme Seele, in Gottes Willen ergeben, mit Ruhe erfüllt worden.

Ihre Einwilligung hing demnach nur von der Mittheilung der Tochter ab, die den Verehrer ihrer Kunst seither gar oft an das Krankenbett geführt hatte, wo er nur mit Zwang seine Liebe als Sohn unterdrückte. Diese Mittheilung wäre in derselben Stunde geschehen, als Julius sich entfernte, wenn nicht die Küchen-Matrone der triumphirenden Braut ein Paket und ein Billet überreicht hätte, das ihre Gedanken auf andre Weise beschäftigte.

Wer denkt sich die Verwunderung, das Erstaunen, als Althea das Paket öffnete und die chinesische Herrlichkeit ihr in die Augen fiel! — Nur ein junges putzliebendes Mädchen könnte es wagen, diesen Moment zu beschreiben. —

Sie durchlief das Billet mit funkelnden Augen, und las die Bitte des liebenswürdigen Turiners: In diesem Anzuge, im strengsten Incognito den letzten Ball zu besuchen, den er in dieser Residenz erleben würde, wenn auch

die Anstalten zu seiner Abreise ihn selbst dergestalt beschäftigten, daß er höchstens auf einige Augenblicke im Domino erscheinen könne, um die Wirkung dieser Neuigkeit zu betrachten. Sie möge irgend eine Freundin nach Belieben zur Begleiterin wählen, auf deren Verschwiegenheit sie bauen könne u. s. w.

Was blieb ihr zu thun übrig? Der Gedanke, auf die Freude Verzicht zu leisten, Aller Augen auf ihre reizende Gestalt gerichtet zu sehen, eine Residenz um sich zu versammeln; (und dennoch, wie es ja leicht zu bewerkstelligen, ganz unerkannt zu bleiben,) sich die Gelegenheit rauben zu lassen, für eine Fürstin, oder gar für eine leibhaftige Prinzessin zu gelten — der Gedanke fiel ihr nicht ein. Nur eine Dame von hohem Stande konnte in dieser Maske gesucht werden, und wenn sie auch seither dergleichen Vielbeneidete auf den Brettern vorgestellt hatte, blieb es doch eine ganz andre Sache, als solche auf ausgedehnter Bühne, unter den Kronleuchtern des Theater-Salons einherzuschreiten!

Wäre ihre Mutter auch in diesem Augen=

blick entschlummert, sie hätte dem Triumphe nicht entsagt, den ihr dieses Wunder aus China verhieß.

Im Nu beschäfftigte sie die Wahl der Gefährtin, die nothwendig als männliche Maske erscheinen mußte, um die Wahrscheinlichkeit des hohen Standes zu befördern. Es müßte eine Freundin sein, die sich zu benehmen wisse, die eine männliche Rolle durchzuführen im Stande sei; — und konnte sich jemand anders unter all' ihren Bekannten besser dazu eignen, als die Dorn?

Und wenn diese — obwol als ihre erste Freundin erprobt — seither zuweilen in weiblicher Schwachheit eine Anwandlung von Neid blicken ließ; war diese Gelegenheit nicht die beste von der Welt, noch nebenbei einen kleinen Triumph der Eitelkeit zu feiern, der ganz in ihrem Charakter begründet lag?

Kaum hatten alle diese Gedanken ihren Durchzug gehalten, als Mamsell Albrecht auch schon Hut und Mantel genommen, und eilenden Schrittes zur Freundin Dorn ging.

Wiewol Leichtsinn und Eitelkeit gar oft, und auch in gegenwärtigem Falle, mit dem Verstande unsrer Schönen davon liefen, war sie dennoch andrerseits seither schon zur Klugheit gewitzigt worden, nicht immer mit der reinen Wahrheit vorzutreten. Nur auf Umwege konnte sie ihren Zweck bei der Dorn erreichen, daher mußte sie die Sache, nach ihrer Meinung, recht listig anfangen.

Ihre Freundin war so eben im verschlossenen Zimmer mit Maskenanzügen beschäftigt, als die Novize erschien, der bis weiter der Eintritt in das Heiligthum der Garderobe untersagt blieb.

Die erste Mittheilung der neuen Braut war eben diese Neuigkeit, welche sie der Lehrerin im Fache der Liebe, ohne Zögern überbringen wollte, — worüber, wie sich solches von selbst versteht, ein Langes und Breites recht herzlich gesprochen wurde.

Die Rede kam endlich auf den Ball und Althea fand die Vertraute festen Willens, ihn

zu besuchen, worauf sie freudig mit ihrem verstohlnen Wunsche näher rückte.

»Auch ich möchte diesen Abend dort sein, aber nur in dem Falle, wenn es möglich wäre, mit Dir allein ganz unerkannt zu erscheinen, weil Julius es wünscht. Er selbst wird mich von nun an weniger öffentlich begleiten, bis seine Verhältnisse ihm erlauben, unsre Verlobung bekannt zu machen.«

»Du kannst ja mit mir gehen!« erwiederte die aufmerksame Nebenbuhlerin: — »Wer sollte uns erkennen, wenn wir es darauf anlegen wollen?«

»Das denke ich auch — aber nachher? Wenn Du verschwiegen wärest, mögte ich mit Dir einen Spaß begehen.«

»Was fällt Dir ein, an meiner Verschwiegenheit zu zweifeln? Ist Dir etwa der heutige Ball so besonders wichtig?«

»O nein — das nicht — aber doch. Julius hat mir eine Maske zugesandt — allein er will nicht, daß es je bekannt würde. Wenn ich nun darin auftrete, und man erfährt nach-

her, daß wir verlobt sind, da schließt man sogleich, von wem ich die Maske bekommen. — Das könnte ihm nur unangenehm sein. Sie ist kostbar, und er mag nicht als Verschwender passiren.«

Die Dorn war nicht so beschränkt, als sich die unbeholfene Erzählerin bei aller Klugheit dachte.

»Das finde ich von Deinem Julius sehr vernünftig,« erwiederte sie: »Und dennoch ist es schön, daß er Dir dessen ohngeachtet solche Freude macht. Was mich betrifft, so weißt Du wol im Voraus, daß Du Dich auf mich verlassen kannst. Komm in mein Kabinet, ich bin so eben mit meiner Maske beschäftigt.«

Die Freundinnen traten in das Garderobezimmer der wohl ausgerüsteten Künstlerin, und Althea schaute nicht ohne Mißgunst auf alle die glänzenden Trachten, die größtentheils für die Bühne bestimmt waren. Die Eigenthümerin zeigte ihr den Anzug, mit welchem sie diesen Abend sich zu schmücken dachte, allein es

war ein weiblicher Anzug, und daher nicht in den Plan der Nachsinnenden tauglich.

Zufällig öffnete die Dorn einen Schrank, und fast laut aufjubelnd griff die Überraschte nach einem Ärmel, und zog die vollständige Tracht eines edlen Perser-Jünglings heraus.

»Um Alles in der Welt! was ist denn das? Das habe ich ja noch nie gesehen! das ist ja ganz neu! ein Mannscostüm, orientalisch! Zu welcher Rolle hast Du das machen lassen?«

»Zur Nacht in Erivan,« in der ich die Hauptrolle habe, als Perser-Jüngling, — den Namen habe ich vergessen.

»Warum wird das Stück denn nicht gegeben?«

»Je nun! die dumme Wallroth, — an der liegt's. Sie hat darin zu thun; ihretwegen habe ich viele Rollen bei Seite legen müssen.«

»Hast Du dieses Costüm erst neulich machen lassen?«

»J bewahre! Es liegt schon zwei Jahre fertig.«

»Aber so lange ist die Wallroth ja noch

nicht —« die Unschuldige sprach das Wort nicht ganz aus; allein die Dorn verstand sie dessenohngeachtet recht wohl.

»Freilich nicht!« erwiederte sie: »Vor drittehalb Jahren war das Stück schon auf dem Repertoire. Aber damals hatte die Wallroth meine Rolle, und ich die ihrige, an der nicht viel los ist. Ich hatte kaum Lust, darin aufzutreten, und warf das Stück bei Seite. Endlich brachte ich es dahin, daß wir tauschen mußten, weil ich größer und schlanker bin, und als Knabe oder Jüngling mich ganz anders mache als sie. Darauf aber verlor sie ihre Taille ganz und gar, und nun muß ich warten, bis sie im Einmaleins weiter vorgerückt ist.«

Die Blumensprache des Schlusses machte unsre hoffnungsvolle Schöne ein wenig ernster, als sie seither gewesen, jedoch führte die kostbare Tracht des jungen Persers bald ihre gute Laune wieder herbei.

»Bitte! zieh den Anzug doch geschwind 'mal an, Jette! Du mußt wunderschön drin aussehen!«

Jettchen Dorn war nicht abgeneigt, sich in ihrer Herrlichkeit zu zeigen, und in wenig Minuten stand der Perser-Jüngling vor dem hohen Spiegel, und drehte sich seitwärts und hin und her.

»Wenn Du diesen Abend, so wie Du hier stehst, auf den Ball gehst, werden alle Damen Dir nachlaufen, und die Herren werden dennoch unter einander wetten, Du seist das schönste Kind von der Welt!«

Jettchen beschaute sich noch ein Mal in allen Wendungen, und fand mehr als hinlänglich Wohlgefallen an sich, um die Bemerkung der Verwunderten billig zu finden.

»Du hast Recht, Allchen! — wer weiß wann die dumme »Nacht in Erivan« je zum Vorschein kommt, und umsonst will ich dies Costüm nicht angeschafft haben. Ich kann es auf einem Ball am besten gebrauchen.«

»Zieh' es doch heut Abend an! —« unterbrach sie die Unruhige, der gar zu viel an dem Entschlusse gelegen war.

»Aber sage mir, was trägst Du für eine

Maske? Werden wir zusammen passen, wenn ich den Jüngling nehme?« fragte die Schöne, während sie immer noch vor dem Spiegel stand.

»Ei freilich! ganz vortrefflich werden wir harmoniren! Mein Costüm ist auch so ein orientalisch-morgenländerliches — so was Ägypterisches, ich weiß selbst eigentlich nicht, was es ist. Es ist brillant, aber nicht geschmackvoll.«

Daß sie Letzteres hinzufügte, um den Neid desto mehr anzufachen, wenn sie in ihrem vollen Anzuge die Gefährtin abholen würde, versteht sich von selbst. Jettchen bewegte sich noch eine Weile vor dem Spiegel, und entschloß sich endlich, als Jüngling die ganze Welt confus zu machen.

Beiden Künstlerinnen war für den Nachmittag um vier Uhr eine Probe angesagt, da an dem folgenden Tage eine Tragödie gegeben werden sollte. Sie hatten noch nicht zu Mittage gegessen — Das klingt eigentlich sehr menschlich, und man sollte von so holden Engeln nicht mit irdischen Ausdrücken reden. Die Schönen genießen ohnehin so wenig an stärken-

der Nahrung, scheinen immer satt, wenn sie sich zu Tische setzen, so daß es zu verwundern, wie manches Wesen in reizender Fülle bloß von der Luft so gedeihlich lebt!

Essen, — satt, — hungrig! — und dergleichen Wörter können wir füglich gar nicht gebrauchen, wenn wir von Schönen reden. Sie verbinden so entsetzlich prosaische Begriffe mit dem Ätherischen der Anmuth einer bezaubernden Form. Wie kann man sich die rosigen Lippen, (deren Bestimmung doch wahrlich göttlich!) geöffnet denken, um rohen Salat — (wenn auch immerhin mit Rosenessig angemacht) — aufzunehmen; und die Zähne! die Perlen gar, die uns beim Lächeln der wonnigen Lippen wol oft den Himmel auf Erden herabzaubern; wie kann man sich diese in Bewegung denken, die Brust eines Kapauns zu zerbeißen! —

Es giebt Widersprüche im Leben, die wir so fern als immer möglich halten müssen, um nicht zuweilen auf das empfindlichste in unsrer poetischen Anschauung gestört zu werden. Unsre beiden Prinzessinnen hatten außer dem aro=

matischen Kaffee-Frühstück, noch nichts genossen, als Liebe und Langeweile — weßhalb sie, da es schon halb drei Uhr war, sich eiligst trennen mußten, um sich zu bevorstehender Bühnenprobe vor Entkräftung zu sichern, wenn auch eine Ohnmacht amtshalber Statt finden sollte.

Die glückliche Braut verließ ihre zarte Freundin so eilig, daß sie ihren sogenannten Strickbeutel vergaß, der freilich noch nie Stricknadeln umschlossen hatte.

Nachdenkend über die wahre Ursache, die »das dumme Ding« — unsre Dichterbraut diesen Abend mit oder ohne Wissen des Verlobten, (das war noch ein Räthsel,) — auf den Ball treibe, wollte die Dorn so eben die alten Rollen untersuchen, die in der modernen Tasche steckten; als ihr — sie zitterte, indem sie es bemerkte — ein Billet in die Augen und zugleich in die Hand fiel, womit sie sich still und leise, als sei Jemand gegenwärtig, auf ihr Kanapee warf.

Wir sehn sie da liegen, die racheglühende,

tückisch=boshafte Schöne, wie sie mit starren Augen flüchtig das Billet des Grafen, welches die Maske begleitete, gelesen, nun mehr und mehr in sich zusammen zuckt, die Falten des Papiers in Ordnung drückend, keine Secunde den Blick von den Schriftzügen wendet, fast selbst erschüttert wird durch den Gedanken, der sich mehr und mehr ihres ganzen Wesens bemächtigt.

Sie vergaß, daß sie ihr bestes Atlaskleid zerdrückte, auf welches sie sich hingeworfen. Es sank ein stattlicher Hut von der Lehne des Sophas auf sie herab, — sie bemerkte es so wenig, als die Unordnung, die ihre Lage in die reichen Locken brachte. — Nur den Turiner sah sie im Geiste vor sich, den Turiner —! den Grafen, der noch bei seiner Abreise an das einfältige »dumme Ding« dachte, — an die, welche seither die Bewunderung der ganzen Residenz gewesen. — Sie gab kein Zeichen des Lebens, außer dem Odem, der das allesfühnende Billet anhauchte. Todtenbleich lag die Schöne da, und starrte fort und fort auf die Schrift=

züge der verschwenderischen Hand. Die Empfindungen ihres pochenden Herzens bildeten ein Chaos, aus welchem, in zerstörender Kraft und Stärke, das Werk ihrer Rache emporstieg.

Zehn Minuten mochten ihr im Sopha verschwunden sein, als sie rasch aufstand, und eilig das Billet in die Rollentasche, wo sie's gefunden, verbarg, die Schnüre derselben sorgfältig zuzog, wie sie gewesen, und halblaut, langsam und mit Kopfnicken flüsterte:

»Nun hab ich Dich — wie ich Dich längst wünschte!« Sie warf die Tasche hin, und mit einem kurzen: »Gut mein Schatz!« eilte sie zu Tische — wo man längst ihrer wartete.

4.

Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun.
Faust.

Als Julius das Haus seiner Braut verlassen hatte, durchstrich er einige Straßen, so zwecklos, als je ein Mensch über das Steinpflaster dahineilte.

Wiewol das Gewühl der Stadt ihn umgab, war ihm, seines Wissens, noch Niemand begegnet; keinem war er vorüber gerannt. Wer ihn aufmerksam angesehn hätte, würde große Ursache gehabt haben, ihn, seinem Antlitze nach, für einen Flüchtling aus dem Wahnzwinger zu halten. Daß er, als Kandidat einer solchen Anstalt, die gerechtesten Ansprüche bei erster Vakanz auf sichernde Aufnahme machen durfte, wird ihm kein Mensch abstreiten wollen. Nach einer

Viertelstunde kam er zu sich. Die Gegend in der er sich befand — der Theil der Stadt, der ihn umgab, war ihm so fremd, als irgend ein Stadtviertel von Cairo.

Es war ihm so ziemlich einerlei, wohin ihn das Ungefähr verschlagen; weil auf dieser weiten Gotteswelt doch nur Ein Wesen lebte, das seine Schritte bestimmen konnte — und zu des Engels Schwelle zurück trieb ihn, vor Ablauf einiger Stunden, kein Anliegen.

Gedanken auf Gedanken, Gefühl auf Gefühl, aber in Ersteren bitter wenig Vernunft, und in Letzteren noch weniger Klarheit — wogten in seinem Kopfe und in seinem Herzen, wie vom Sturme gejagt, durcheinander; wenn er nun auch endlich mit offenen Augen sah, was ihn umgab, und die Vorübergehenden, fast einsam Wandernden, an ihren Arm' und Beinen, wie an ihren Köpfen und an andern Attributen, für Menschen erkannte.

Unter den Wenigen, welche die engen Gassen dieses Stadttheils belebten, zeigte sich am Ende doch ein Gesicht, das er jemals gesehen

zu haben glaubte. Er hatte es in der That schon gesehen; denn der es am Haupte trug, war niemand anders, als Jeremis Mausekőter, an dessen lebhaftem Spiele er in seinem Bühnentriumph eine aufrichtige Freude gefunden. Jeremis rief plötzlich den Geist des Dichters in die Gasse herab, die sein Fuß so eben berührte, und unwillkürlich hielt er seinen Schritt an, als Mis den Wohlthäter seines Bruders ehrerbietig grüßte, wiewol er noch nie ein Wort an ihn gewagt hatte, obschon er ihn durch Berührung in der Theaterwelt längst kannte.

Julius stand, den Gruß erwiedernd, vor dem zukünftigen Vertreter der Shakspeare-Helden, stille, und es war ihm, als ob er diesem etwas zu sagen, oder ihn um etwas zu fragen habe, worauf er begann:

»In welchem Theile der Stadt ist doch die Barmherzigkeits-Gasse, lieber Herr Mausekőter? Ich mögte Ihren Herrn Bruder aufsuchen.«

»Die Barmherzigkeits-Gasse ist gleich hier rechts um die Ecke. Aber verzeihen Sie, Herr von Dreyfalken, wenn Sie meinen Bruder zu

sprechen befehlen, werde ich ihn im Augenblick zu Ihnen senden.«

»Ich danke Ihnen bestens. Ich möchte nur etwas an dem Manuscripte bemerken, das ich ihm zum Abschreiben gegeben. Es kann sogleich bei ihm geschehen. Wollen Sie mir gefälligst seine Wohnung zeigen?«

Mausekóter war ohnehin die Dienstfertigkeit in Person, um so mehr bereit, dem edlen Menschenfreunde den Weg zu zeigen, da er wol ahnte, daß dieser Vorwand zu einem andern Ziele führen sollte.

»In diesem Hause wohnt mein Bruder,« — sprach Jeremis, als sie an Ort und Stelle standen, — »aber ich bedaure, daß Sie so hoch steigen müssen, — er wohnt über fünf Stiegen.«

»— Und wenn auch noch höher, das hat nichts zu sagen, ich werde seine Thüre schon finden. Entschuldigen Sie, daß ich Sie bemüht habe.«

Mis hätte noch gerne dem Gönner an den verschiedenen Schornsteinen unterm Dache vorbeigeführt, und ihm die Thüre seines Bruders

geöffnet, allein er verstand den Wink, und ließ den Dichter allein.

Sais befand sich in der Kammer, die er nun regelmäßig wärmen konnte, bei seiner neuen Arbeit so glücklich, wie er wol kaum je gewesen, und sang, indem er just seine Feder schnitt, das trostreiche Lied:

»Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.« das ihm die Erinnerung an seinen Schullehrerstand darbot, halblaut vor sich hin, als Jemand an seine Thüre klopfte, was noch nie geschehen, so lange er sie nach sich zugedrückt.

Ehe er noch »Herein« rief, war sie schon geöffnet, und er ließ Feder und Messer fallen, indem der Dichter ihn begrüßte.

»Gerne wollte ich Ihnen einen Stuhl anbieten, bester Herr von Dreyfalken, aber Sie müssen verzeihen, es gehört Übung dazu, auf diesem Stuhlreste zu sitzen. Morgen denke ich auf den Trödelmarkt zu gehen, und mir einen bessern zu kaufen.«

Julius verbat sich alle Entschuldigungen,

und schaute im leeren Zimmer umher, in welchem er vergebens ein Bett suchte.

»Aber mein lieber Herr Mausekőter! haben Sie denn seither ohne Bett gelebt? —«

»Wie Sie sehen, Herr von Dreyfalken, aber morgen werde ich mir Bettstelle und Strohsack anschaffen. Ein Kopfkissen habe ich, und träumte auf demselben oft von einer glücklichen Welt.«

»Aber wie haben Sie das aushalten können, so hart zu liegen? Wie kann man so stoisch leben?«

»Den größten Stoiker bildet die Noth. Ich fühlte mich auf meinem Lager recht glücklich, wenn ich an die Tausende dachte, die eben so hart schlafen müssen, und, wenn sie aufstehen — nicht ein Mal gehen können, wohin sie wollen. Ich fühle meine Freiheit, und seit ich sie jahrelang entbehrte — überwiegt dies Gefühl jedes Elend.«

Julius schwieg, und erkannte in diesen Worten, daß Sais, obschon er sein philosophisches Studium an der Hochschule nicht beendigt, dennoch ein wahrer Philosoph sei. Nach einer

Pause fuhr er fort: »Kommen Sie mit mir, wir müssen uns noch länger mit einander unterhalten. Ihre Wohnung kann unmöglich warm werden. Sie sollen morgen in ein wohnliches Zimmer in meine Nähe ziehen. Ich werde dafür sorgen.«

Sais fand keine Worte, wiewol er versuchte zu reden. Er zog den Dichterflaus an, und stand im Mantel bereit.

»Nehmen Sie gefälligst ihre Arbeit mit. — Für heute ist es bei mir wärmer, und müssig sein, wenn ich abwesend bin, würde Ihnen lästig werden. Hier oben könnte man Sie bestehlen und umbringen, und höchstens würde eine Katze darnach miauen,« bemerkte der Dichter, als Sais das Hängschloß vor die durchsichtige Thür legte.

»Bisher — bis gestern Abend habe ich mich vor Dieben nicht gefürchtet,« erwiederte dieser lächelnd: »aber noch gestern Abend kaufte ich mir einen Besenstiel, den ich neben meine Bastdecke legte. Die Natur gab jedem Geschöpf Waffen zur Vertheidigung gegen den An-

griff seines Gleichen. Ohne Eigenthum brauchte ich keinen Schutz, als mein reines Gewissen.«

Julius würde in seiner gegenwärtigen Stimmung so leicht keinen Menschen gefunden haben, dessen Unterhaltung ihm Genüge leiste, aber jemehr er den ernsten Sais ins Gespräch führte, desto herzlicher freute er sich, ihn in seiner Abgeschiedenheit aufgesucht zu haben.

Er brachte den Gast in einem Fiackre vor seine Wohnung, wo dieser todtenbleich anlangte, indem er, des Fahrens gänzlich entwöhnt, fast ohnmächtig geworden.

Als er sich im Zimmer befand, fühlte er sich durch ein Glas Wasser wieder gestärkt.

»Die Patriarchen lebten ohne Droschken und ohne alle Equipagen,« — meinte er im Lehnstuhle sitzend, den ihm Julius hingeschoben — »und mir scheint, sie lebten glücklicher, als die Fahrenden unsrer Zeit.«

»Das mag wol wahr sein, mein lieber Sais — Sie erlauben, daß ich Sie fortan so nenne. Ich hörte diesen Namen aus dem Munde der Frau Treu, und er gefiel mir ganz be-

sonders, da er mich an das geheimnißvolle Bild zu Sais mahnte.«

»Ach die gute Frau Treu! die kennt den Sais noch aus einer bessern Zeit!«

»Die liebe Frau nimmt warmen Antheil an Ihrem Schicksale, und wünscht recht herzlich, daß Sie glücklich werden möchten.«

»Glücklich? — O, da sagen Sie ihr doch nächstens, daß ich längst glücklich bin! Ich habe zwar bessere Tage gekannt, als die meiner spätern Jahre; aber glücklicher war ich nie, als seither, wenn ich es auch heute mehr bin, als vorgestern.«

Julius sah ihn lächelnd an. »Sie sind mir ein Räthsel, lieber Sais! ich habe von Ihnen Viel zu lernen! Sie fühlen sich glücklich in Ihrer Dachkammer ohne Bett, vielleicht gar ohne Holz, und oft wol ohne Brod?!«

»Wenn ich einen Druck zu corrigiren, oder ein Manuscript abzuschreiben habe, dessen Inhalt meiner Seele Nahrung bietet, kenne ich kein Elend, indem mir die Arbeit zugleich Mittel zur Erhaltung gewährt. So lange ich ge-

sund bin und arbeiten kann, kann ich nicht unglücklich werden«

»Aber erklären Sie mir das doch ein wenig deutlicher.«

»Ich werde Ihnen klarer werden, wenn ich Ihnen enthülle, daß ich durchaus keine Ansprüche an die Welt habe; und das ist ein Hauptschlüssel, der uns die Thore der Zufriedenheit öffnet.«

»Ich verstehe Sie; den Schlüssel möchte ich mir eher zu erwerben suchen, als den Kammerherrnschlüssel.«

»Ich kenne für diese Welt keine Hoffnung mehr; daher kann ich nicht getäuscht werden. Das Gebiet meiner Hoffnungen liegt jenseits des Grabes — darum erfreut mich das Leben, auf dieser Welt, in der mich Alles, was meine Sinne empfinden, auf ein lichteres Dasein hinweiset. Die Sterne, der Duft der Blumen, der Gesang der Vögel — Alles was mir die Schöpfung bietet, erhebt mich zum Bewußtsein meines Glückes. Das höchste Glück, das auf Erden blüht, ist — Mensch sein. Vor tau-

send Creaturen ward es dem Menschen allein gegeben.«

»Ich fasse Sie sehr wohl; — aber gerade der Mensch unter Menschen ist dem Unglücke durch diese bloßgestellt.«

»Sie meinen, weil es mehr schlechte Menschen auf der Welt giebt, als gute? Das ist noch unerwiesen, und ich zweifle daran. Aber, gesetzt auch, ich lebe unter schlechten Menschen, so können sie mich nicht unglücklich machen, so lange sie nichts an mir, als am Menschen, an dem Körper, der diesen Namen trägt, zerstümmeln und zerstören. Alles Höhere, meine Menschenwürde, meine Freiheit, meine Ehre können sie mir nicht rauben, so lange ich mir selbst getreu bleibe, und der Ordnung der Dinge nicht zuwider handle.

Mit allem Glauben an die Menschheit, traue ich dennoch keinem Menschen, in dessen Herz mein innrer Blick nicht drang; daher kann ich seltner betrogen werden, als manche Andre, und stehe weniger in Gefahr durch Be-

trug unglücklich zu werden, indem ich Betrug voraussetze.

Der reinere, oder wahre Genuß des Lebens steht jedem Menschen zu Gebote, der nicht von dem Wege seiner Bestimmung wich, den sein Innres ihm bezeichnet. Nur wer diesen Weg verfehlt, ist nach meiner Ansicht, unglücklich. Ich rede nicht von äußern Verhältnissen, die sich jeder selbst herbeiführt, und in denen er dem Schicksale die Schuld zuschreibt, die er allein zu tragen. Jeder Mensch webt sein eignes Schicksal, insofern fast Alles was ihn trifft, als Folge seiner Schritte und seiner Handlungen betrachtet werden kann. Die Elemente aber stehen nicht in seiner Macht, — was diese ihm zufügen, darf er Verhängniß nennen.

In allen äußern Verhältnissen des Lebens muß sich der Mensch zu finden wissen; da seine Seele die Kraft umschließt, Alles zu ertragen — selbst den Schmerz, der sie vom Körper trennt, durch den sie empfindet.

Nur Einer Kunst bedarf der Mensch; sie heißt: Entbehren. — Erlernt er die, dann

hat er die Welt besiegt, indem er unabhängig ohne sie bestehen kann. Des Menschen erste Pflicht ist: Thätigkeit. Die größten Lehrer der Weisheit sind: Leiden und Drangsal. Wer aber im Glücke nicht an die Vorsehung denkt, sondern lasterhaft lebt, wird in Noth nicht tugendhaft werden. Der Frömmler Glauben, daß der Mensch ein volles Sündenmaaß zu Gott bringen müsse, um angenommen zu werden, als der göttlichen Verheißung theilhaftig; ist eine Sünde, die alle Sünden umschließt, — ein Dünger, der das Verderben nährt. Das Gefühl unsrer Nichtigkeit aber, ist die Blüthe der Selbsterkenntniß, — die Früchte sind Ergebung und Entsagung. Wer diese als Opfer darbringt, dem schenkt Gott seinen Frieden.« —

Es erfolgte eine lange Pause als Sais schwieg.

Der Tisch war gedeckt, und Julius machte den Wirth, ohne in Gabelführung mit einem sonderlichen Beispiele voranzugehen. Er hatte seine Eßlust bei der stillen Verlobung verloren. Seine Seele schien heute so sehr alles Körper-

liche zu beherrschen, daß sogar Speis' und Trank den Reiz verloren.

Es fiel ihm ein, daß er vergessen habe, sich bei seiner Braut zu erkundigen, ob sie Willens sei, den Maskenball zu besuchen, und kaum war die Sitzung bei Tische vorüber, als er unsern Sais seiner Beschäftigung überließ, und in die entlegene Gartenstraße eilte.

Althea empfing den Verlobten trauriger, als es von einer Braut zu erwarten, — aber es war ja nur die Nothwendigkeit der Rolle, die sie beherrschte, da sie wol ahnte, weßhalb der Geliebte erschienen. Sie erklärte mit dem Ausdruck kindlichen Gefühls, daß sie diesen Maskenball unbesucht lasse, indem die Mutter seit diesen Morgen schwächer geworden, wovon Julius sich selbst überzeugte. Nichts war natürlicher, als daß er die Sache auf sich beruhen ließ, und den Ball nicht weiter berührte. Durch den Antheil an dem Leiden der Mutter tief gebeugt, verließ er nach hinlänglich zärtlichem Abschiede, ernst und trübsinnig das Haus seiner Glückseligkeit.

5.

Herz und Haupt umrauscht das herbe,
Ernste Schicksalswort: Verderbe!

Stimme im Manfred.

Fräulein Dorn hätte das Billet wo möglich gerne zu ihrem Gebrauche für sich behalten, aber dieser Schritt war noch nicht zu wagen, indem er ihren ganzen Plan zerstören konnte.

Sie mußte es noch auf eine Prüfung ankommen lassen, ob die Albrecht wisse, daß sie die Handschrift des Turiners bei sich getragen, oder ob sie bereits in weiblicher Nachlässigkeit gegen alles was Papier ist, (außer Stickmustern) vergessen, was sie in der Modentasche getragen.

Dieser Sache gewiß zu werden, mußte sie die Schülerin bei Übergabe des Zurückgebliebenen sehr scharf beobachten, indem ihr eine ein=

zige Miene hinlänglich schien, das Verfahren für die nächsten Augenblicke zu bestimmen.

Die Theaterprobe wurde in einem Saale gehalten, da die Bühnenfläche zum Balle über das Parterre ausgedehnt ward. In einem einsamen Nebenzimmer wartete die verstohlne Freundin sehnsuchtsvoll auf Altheens Ankunft.

Sie erschien, und die Vertraute übergab die Tasche während der Begrüßung.

Es kam nun hier darauf an, ob die Albrecht sich klüger verstellen, oder die Dorn schärfer durchschauen könne. Jene hatte an den Zettel gar nicht weiter gedacht, und wähnte ihn wohlverwahrt in ihrem Zimmer. Die Unbefangenheit und Ruhe, mit der sie das Vergessene in Empfang nahm, war der Aufmerksamen so erwünscht, als hinlänglich für ihr Werk.

Althea nahm ihre Rolle, die sie so eben brauchte, heraus, ohne im geringsten nachzuschauen, ob etwa das Geheimniß noch vorhanden sei. Die Probe begann, und es folgte bald eine lange Szene, in welcher sie beschäftigt, die Dorn aber müssig war. Entschlosse-

nen Muthes wußte diese die Gelegenheit wahrzunehmen, — den Zettel zu erwischen. Rasch verbarg sie ihn an ihrem rachegeschwellten Busen, und begab sich auf die Szene, wo sie nach und nach ihre Theaterrolle hermurmelte. Bekanntlich spricht selten eine Person der Bühne die Probe-Rede deutlich aus, viel weniger daran zu denken, sie mit Declamation oder Ausdruck zu begleiten. Das wäre zu viel verlangt. Die Mehrsten stellen sich an den Soufleurkasten, die Herrn mit den Händen im Rock, die Damen in reizend nachlässiger Ruhe, und haspeln ihre Rolle herunter, als ob sie aus dem gröbsten Garn bestände. Verwickelt es sich an der Haspel, so zerrt es die Hülfe des Spinnmeisters — des Soufleurs, so rasch als möglich auseinander, und es haspelt sich wieder drauf los, bis es sich wieder verwickelt. — Der letzte Vers, oder die letzten Worte werden laut ausgerufen, weil sie die Stichworte sind, worauf eine andre Spinnerin oder ein Spinner seine Haspel dreht, und wenn die Befreite oder der Abgelöste auch nach wenigen Minuten wieder in den Dialog

einfallen soll, wird die Zwischenzeit dessen ohngeachtet zum Tagsgespräch mit den Nahestehenden, über Alles, was die Stadt bietet, gewissenhaft benutzt. Oft stockt der Dialog ganz und gar, indem das wichtigere Gespräch ihn verdrängte, bis endlich ein Eilfertiger, der die Szene zu verlassen wünscht, oder der Regisseur an die Fortsetzung der Probe mahnt.

Lautes Gelächter über die köstlichsten Anekdoten unterbricht oft die Murmelnden am Soufleurkasten, und während diese herzlich mitlachen, brummen sie das übrige der Rolle desto rascher her, um sich in Ruhe den Witz noch ein Mal erzählen zu lassen. Leichtfertig, wie das ganze Leben, nimmt Künstler und Künstlerin auch jede Bühnen=Probe.

Da sämmtliche Mitglieder, welche in gegenwärtiger, sogenannten Probe beschäftigt waren, statt ihrer Rolle den nahen Ball im Kopfe trugen, so läßt es sich wol erwarten, daß diese Zusammenkunft um so mehr als ein nothwendiges Übel betrachtet wurde, von dem man sich sobald als möglich befreit.

Die Versammlung ging auseinander, und Fräulein Dorn wandte sich im Fortgehn an Herrn Nobel, mit dem sie in so trautem Verhältnisse stand, wie es der ersten Liebhaberin zum ersten Liebhaber gehört und gebührt.

»Sie müssen mir einen Gefallen thun, lieber Nobel!« — redete sie ihn an, als sie allein waren — »mir darin aber zugleich einen neuen Beweis Ihrer Gewandtheit zeigen!«

Nobel ward neugierig, und als er seine Bereitwilligkeit erklärt, vernahm er ungefähr folgenden Auftrag:

»Sie sind ja sehr vertraut mit unserm angeschossenen Dichter. Gehen Sie sogleich zu ihm. Ich bin ungewiß, ob er auf den Ball kommen wird, habe aber ein Späßchen abgekartet, daß Ihnen nachher zum Kranklachen entdeckt werden soll. Er muß heute auf den Ball kommen, wenn Sie ihn auch in der Sänfte hinschaffen sollten. Das Recht der Maskenfreiheit soll an ihm diesen Abend seinen Triumph erleben. Aber wohlgemerkt, mein Theuerster, — Sie müssen ihn hinführen, ohne daß er ahnt

geführt zu werden. Ihr Genie muß ein Meisterstück liefern. Wenn Sie die Sache nicht durchführen, geht mein Späßchen zu Wasser.«

Herr Nobel, der seiner Bittenden Alles zutraute, wo es galt, einen Geniestreich zu ersinnen, war eitel genug, die Ausführung eines solchen sich nicht nehmen zu lassen. Das Ganze schien dem Liebhaber eine Kleinigkeit, und mehr als herzlich gern übernahm er die Veranstaltung, ohne die wahre Absicht der Bühnenfreundin zu ahnen, die ihr Meisterwerk in die Szene setzte. Jedes Weib ist mehr oder minder Schauspielerin im Leben, — (wenn es auch nie die Bretter betrat,) indem es von Natur zur Verstellung mehr geneigt, als die Männer; — und zwar aus dem Grunde, weil diese stets handelnd sich bewegen, das Weib aber sich mehr passiv verhalten, und durch innere Thätigkeit, mit Anstrengung innerer Kräfte, ihren Zweck verfolgen muß.

Auf diese Weise giebt es mehr gehaltreiche Schauspielerinnen (wir können das Beiwort im Doppelsinne nehmen) als Schauspieler; — wenn

sie auch über das Wesentliche ihrer Kunst so wenig nachgedacht, als diese. Ihre Gewandtheit im Leben unterstützt sie auf den Brettern.

Naive Schauspielerinnen giebt es auf unsern Bühnen sehr wenige. — Die Ursache liegt nahe. Das natürliche Kind wird in der Theaterwelt der Natürlichkeit, der unbefangenen Offenheit, der Treuherzigkeit und Liebenswürdigkeit, und — Deutsch gesprochen — der Unschuld beraubt; und unter Zehn erscheint kaum Eine, so reich mit Talent begabt, daß sie im Stande wäre, durch Kunst das Verlorne zu ersetzen, durch Kunst Kunstlosigkeit zu bewirken, welche die erste Bedingung ihres besonderen Faches ist. Jedem andern Fache rückt die Schauspielerin näher, jemehr sie an Vielseitigkeit ihrer Weltansichten — an Entwickelung ihrer Welt- und Bühnenkunst gewinnt, — so wie sie, im Gegentheile, die kindliche Natürlichkeit, (wenn sie dieselbe je besaß,) bald verliert; und diese wird selten — höchst selten durch Kunst ersetzt. Wir sehen sogenannte naive Mädchen auf der Bühne, die uns durch das vollkommene Zerrbild

ihrer Darstellung den Wink geben, keinen Edelstein in einer Trödelbude zu suchen, wo alte Hufeisen und verrostete Angeln feilgeboten werden, und manches zarte Kind mahnt uns an eine arme abgebrannte Wittwe, die, durch ihr Unglück wahnsinnig geworden, die Asche ihres Hauses vor Feuersbrunst bewahren will.

6.

Dieser Witz ließe sich ausdehnen wie ein Stück Ziegenleder.

Shakspeare.

Herr Nobel begab sich zum Amtmannssohne, und durchlief unterwegs seine Rolle als Edelmann, Kunstfreund, Schwärmer, Sittenheld u. s. w. in welcher er schon an der Schwelle sich zu empfehlen für nöthig fand. Zu einem Staatsmanne würde es als Beamter, zu einem Politiker als Diplomat gegangen sein.

Die Gegenwart des langen Sais, der an seinem Schreibtische saß, befremdete ihn nicht wenig, da er ihn als Bruder des Schauspielers kannte, welcher seither in unbedeutenden Rollen beschäftigt, in seinen Augen ein armer Teufel war, und mit dem er nur im herablassenden Tone sprach, wenn er ihn eines Blickes würdigte.

Nach den Formeln der Begrüßung brach er mit der wichtigen Neuigkeit heraus:

»Wissen Sie schon, Herr von Dreyfalken, daß Raupach hier ist?«

Julius erstaunte; denn er hatte noch keine Sylbe von der Ankunft des berühmten Dichters erfahren.

»Ei, das wäre!« rief er freudig überrascht: »davon weiß ich nichts. Er muß erst neulich gekommen sein.«

»Erst diesen Morgen — oder gestern Abend. Wir werden ihn auf dem Maskenball sehen. Herr von Benz, der ihn schon gesprochen, versichert mich, er würde in jedem Fall erscheinen. Benz hat in Carlsbad seine Bekanntschaft gemacht.«

»Hm —« erwiederte Julius nachsinnend: »da hätte ich am Ende Lust, auf einen Augenblick auf den Ball zu gehen; wiewol ich sonst zu Hause geblieben wäre.«

»J! das versteht sich von selbst! Wir werwerden doch den Verfasser der göttlichen »Erdennacht« und den Schöpfer des Osip

sehen wollen! Wer würde nicht begierig sein, den Dichter kennen zu lernen, der durch »Isidor und Olga« alle Welt für sich einnimmt!«

»Aber auf dem Balle kann man nicht füglich seine persönliche Bekanntschaft machen! Es wird doch schicklicher sein, ihn morgen zu besuchen.«

»Allerdings werden wir morgen zu ihm gehen, allein nichts hält uns ab, uns diesen Abend ihm vorstellen zu lassen. Sobald er sich nur demaskirt, wird das leicht geschehen können. Vermuthlich wird er im Domino erscheinen, und die Erfrischungssäle bieten die schönsten Salons zur angenehmsten Unterhaltung.«

»Wird er in Gesellschaft des Herrn von Benz gehen?« fragte Julius mit Bedenken.

»Das nun wol eben nicht. Wenn ich nicht irre, sagte mir Benz, er habe ihn beim Legationsrath Schleyert getroffen. Den kenne ich ja sehr gut, es ist ja mein intimster Freund! Wie gesagt, wenn Raupach sich nur demaskirt, machen wir seine Bekanntschaft ohne Umstände. Ich freue mich unendlich.«

»Wenn ich ihn nicht heute sehe, mache ich ihm morgen meine Aufwartung. Ich hatte mir fest vorgenommen, zu Hause zu bleiben.«

»Sie wollen einen Ball versäumen, Herr von Dreyfalken? Machen Sie doch keinen Spaß! Habe ich Sie doch in diesem Carneval überall gesehen; und da es auf die Neige geht, wollen Sie den Carthäuser spielen? Ich selbst wäre freilich diesen Abend nicht gegangen, man wird des Treibens doch einmal müde, — aber Raupach! Raupach! was in Aller Welt sollte mich abhalten, ihn zu sehen? Und sähe ich auch nur seine Ohren und ein Stück von seiner Wange aus der Maske hervorgucken; — ich lerne doch seine Gestalt kennen, die der leichte Domino keineswegs verbirgt. Und dann wird er sich doch Einmal maskiren! Wir finden ihn im Salon, und Freund Schleyert macht die Honneurs! Mir fällt so eben ein: — Benz sagt, er reise sehr eilig durch — er geht nach Frankreich — und morgen früh ist er vielleicht schon abgefahren, wenn wir uns zur Visite bereit machen.«

Julius war ein zu feuriger Verehrer des Schönen, wo er es durch irgend einen Dichter gefeiert fand — und die genannten Werke hatten nicht minder Anklang in seinem Innern gefunden, als sie den Schauspieler begeisterten, der übrigens die »Erdennacht« nur dem Namen nach kannte, weil er keine Rolle dieses dramatischen Gedichts in die Hände bekommen. Aber er wußte längst, daß Julius die Poesie ehrte in jeder Form, wenn alle Regisseurs sie auch von der Bühne verbannen wollen. Gegen einen Schauspieler oder Theater-Recensenten würde er auf dieses Werk geschimpft und demselben jeden Werth abgesprochen haben, weil Jene ihn etwa nicht anerkennen. Den Isidor spielte er selbst, und strich den Osip heraus, da dessen Züge so oft vortheilhaft besprochen worden, und er, (als ein bescheidener junger Mann,) sich selbst doch nicht füglich loben konnte, was im Isidor geschehen wäre, mit dem er sich verwechselte.

»Ja, die Erdennacht!« seufzte Sais, wäh-

rend er seine Feder spitzte — »ach, die Erden=
nacht, die hat mir Thränen gekostet.«

Nobel schaute sich sehr verwundert nach
dem langen Mauseköter, und dann nach Julius
um, indem er erwartete; dieser würde ihn mit
drei Worten zur stillen Arbeit verweisen.

Aber er irrte sich. Herr von Dreyfalken
führte den vornehmen Schauspieler zum Schreib=
tische, und nannte ihm den Philosophen.

»Ich habe vergessen, Ihnen den Herrn
Mausköter vorzustellen — ein vielerfahrner
Mann, den ich sehr hochschätze.«

Nobel machte seinen Bückling, aber er blieb
mit der Nase über der Abschrift, und erwie=
derte:

»Ja, wahrhaftig, eine außerordentliche
Hand! ganz vorzüglich!«

Julius hielt es für überflüssig, die Ansich=
ten des Modemannes über einen Menschen zu
berichtigen, dessen Tiefe er schwerlich fassen wür=
de, und fuhr daher gegen Sais fort:

»Freilich, lieber Sais! die Erdennacht ist

ein Dichterwerk, das zum Herzen dringt. Das Herz bleibt immer der Probirstein aller Poesie.«

»Sehr wahr, Herr von Dreyfalken! sehr wahr!« fiel Nobel nun ein: »Raupach ist und bleibt ein großer Dichter! dagegen ist kein Wort zu reden!« — Und nun ließ er einen Achtundvierzig-Pfünder losbrennen: — »Wenn es auch größere Dichter giebt, die bei ihrem ersten Auftreten Erstaunen erregten, und durch ihre spätern Werke die Riesenfortschritte ihres Talents darlegten, wenn es auch größere Dichter giebt, als Raupach, so bleibt er immer doch der bekannteste!«

Es versteht sich von selbst, daß Herr Nobel bloß die Bühnendichter meinte. Alle Übrigen waren ihm so gleichgültig als fremd. Was hätte ihn veranlassen sollen, sich um ihre Werke zu bekümmern?

Der Achtundvierzig-Pfünder verfehlte sein Ziel, indem Julius, weit entfernt den Donner auf sich zu beziehen, in die Behauptung des Kunstfreundes einstimmte, und Uhland und Rückert nannte.

Das Widersprechen war nicht Herrn Nobels Sache, und zwar aus dem Grunde, weil er, wie fast Alle seines Gleichen, keine eigene Ansicht besaß. Die Gemeinschaft der Begriffe seiner engen Theaterwelt, war ihm ein Vermögen, womit er überall auszukommen suchte, und was außer dem Gebiet jener Begriffe lag, umging er mit geschraubten Formeln und Floskeln.

»Uhland! — Rückert! —« erwiederte er nach kurzer Pause des Staunens: — »ach ja! ganz vollkommen Recht! die haben wundervolle Sachen geleistet! nur Schade, daß ihre Stücke sich nicht auf dem Repertoire halten. — Ein Dichter muß das Theater sehr genau kennen, um recht mit Affekt — Effekt wollt' ich sagen, wirken zu können. Effekt ist und bleibt doch ein Mal die Hauptsache.«

»Ja, die Erdennacht!« seufzte Sais für sich, indem er rothe Linien in seine Handschrift zog.

»Also, bester Herr von Dreyfalken, es bleibt dabei. Wir gehen zusammen auf den Ball,« rief Herr Nobel: »Ist es Ihnen etwa

gefällig, sich zu maskiren, so steht Ihnen meine Garderobe zu Diensten. Wollen Sie nur gefälligst ein Costüm bestimmen, ich werde es Ihnen sogleich zusenden.«

Julius erwiederte mit aller Höflichkeit, und wollte das Anerbieten ablehnen, — besann sich aber während der Rede, indem es ihm einfiel, es sei doch zweckmäßiger, unerkannt im Gewühle zu erscheinen, weil seine Braut ihn nicht begleiten würde.

Herr Nobel versprach, ihm nach Wunsch eine einfache Mönchstracht zu schicken, und nach der Verabredung, daß er bei dem Dichter vorfahren werde, empfahl er sich im besten Ton.

Bei sich selbst oder höchstens die Wände anlächelnd, eilte Herr Nobel die Treppe hinab, und begab sich sofort in das Kaffeehaus »zur Ironie des Lebens,« welches seit Jahren von den Kleinmeistern und Modeherrn der Kunst und Literatur stark besucht ward. Dort fand er den Herrn von Benz, und that einen lauten Schrei vor Freude, als er ihn am Billard

sah; denn es war ihm viel daran gelegen, ihn schleunigst zu sprechen.

Ungestüm riß er den Theaterfreund bei Seite, und konnte vor Lachen kaum seinen Einfall herausbringen:

»Ich habe Ihnen einen Hauptspaß im Werke! Ich sage Ihnen, es ist ein Prachtwitz! — aber es kommt auf Sie allein an! Sie müssen das Mehrste dabei thun!«

Von Benz ward neugierig, und endlich fuhr Nobel fort:

»Denken Sie sich, ich habe in der ganzen Stadt bekannt gemacht, Sie hätten Raupach heute gesprochen, und — ja richtig: Raupach sei diesen Morgen hier angekommen — beim Legationsrath Schleyert hätten Sie ihn gesehen, und wüßten bestimmt, daß er auf den Ball kommen werde.«

Beide lachten laut auf, und dem Herrn von Benz traten die Thränen in die Augen.

»Nein! was Sie für Einfälle haben! Das ist ja eine göttliche Geschichte! Aber was machen wir nun heute Abend?« —

»Zwei gute Freunde müssen in das Geheimniß gezogen werden,« erwiederte Nobel: »Das findet sich, wenn wir dort sind. Zwei elegante, gesetzte Männer, die wir etwa unter Maske und Domino erkennen, müssen augenblicklich bei Seite genommen werden, und ihre Rolle übernehmen. Der Eine spielt den Raupach, der Andre seinen Reisegefährten, — hm! wie sollen wir den nennen? Helfen Sie mich auf einen bekannten Namen!«

»Au contrair!« meinte von Benz: — »im Gegentheil! sein Gefährte muß kein Literat sein! Eine Cypresse erscheint alleine weit höher, als wenn sie in Umgebung ihres Gleichen steht!«

»Allerliebst bemerkt! Wie Sie doch scharfsinnig urtheilen! allen Respekt! — Also, Theuerster! Sie kennen Ihre Rolle! Die beiden Masken werden sich schon finden. Thun Sie nun das Ihrige, und bringen Sie die Neuigkeit recht in Umlauf.«

Von Benz lachte noch immer unmäßig — und stotterte unter Zucken: »Beim Legations=

rath Schleyert also hab' ich ihn gesehen — diesen Morgen —«

»Ja! und noch Eins! er reis't nach Frankreich,« unterbrach ihn Nobel: »und wahrscheinlich fährt er schon morgen weiter.«

»Herrlich — vortrefflich — aber eine Hauptsache: Ich sah ihn beim Schleyert, während dieser nicht zu Hause war. Da kann keine Wiederlegung uns treffen!«

»Charmant! excellent! nun Edelster! auf Widersehen.«

»Holla! wir sind schon gesichert! Ich fand diesen Mittag einen alten Bekannten bei Tische — vom Lande! den Baron Wendischbein und einen seiner Verwandten, den ich weiter nicht kenne. Sie gehen auf den Ball — und Wendischbein soll den Raupach als Gastrolle geben. Sein Reisegefährte bleibt Reisegefährte. Keine Seele kennt diese guten Leute — außer meiner Tante, bei der ich sie traf. Morgen fahren sie wieder auf ihre Güter und kein Hahn kräht nach ihrem Namen, wenn Raupach sie nicht zu den Helden des Tags macht!«

»Ich sehe, Sie sind in meinen Plan vollkommen eingedrungen, Theuerster! Nun — auf Wiedersehn! Trommeln Sie nur recht nach Noten.«

»Werd' schon das Meinige thun! Sollen schon sehen, was es geben wird!«

»Adieu! adieu!« rief der Eilfertige noch im Fortgehn, und von Benz begab sich zum Billard zurück.

7.

— Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Schiller.

Graf Baldo, die Dorn, Jungfer Albrecht, von Benz, von Dreyfalken und Nobel sahen der Eröffnung des Balls nun mit Erwartung entgegen, aber die Ursachen ihrer Ungeduld waren höchst verschieden.

Der Turiner beabsichtigte durch chinesische Seltenheiten die ganze Residenz in Bewegung zu bringen. Die Dorn sehnte sich nach dem Siege ihrer Rache. Mamsell Albrecht wollte als Königin des Festes unerkannt glänzen. Julius wußte eigentlich selbst nicht, was er auf dem Balle wollte, — allein die Gegenwart des verehrten Dichters trieb ihn dahin, und vielleicht hätte ihn auch eine seltsame innre Unruhe, wie

sie den Menschen wol zuweilen befällt, zu jenem Entschluß gebracht, wenn Nobel auch nicht erschienen wäre. Letzterer hielt sich für die Hauptperson des ganzen Gewühls, und machte gar keinen Unterschied zwischen der vom Parterre abgesonderten und der zum Tanze erweiterten Bühne. Um ihn, oder um seinen Einfall drehte sich, nach seiner Meinung, alle Welt, und sogar die Musik schien seinetwegen in Anspruch genommen. Benz fühlte sich sehr geschmeichelt, daß sein Name für diesen Abend mit dem berühmten Dichter zugleich von Mund zu Munde gehen würde, und gelobte in seinem dankbaren Herzen, den Namen des geistreichen Herrn Nobel bei erster Gelegenheit desto lauter zu rufen.

Der Kammerdiener des Hofacteurs brachte in höchst eigener Person den oben berührten Maskenanzug, den Julius anprobirte und sich überzeugte, daß selbst Althea ihn nicht erkennen würde, wenn er in dem reichfaltigen Mönchsgewande ein wenig gebückt einherschreiten werde.

Die Eröffnungs-Polonaise war bereits vorübergezogen und es bewegten sich die Tanzlusti-

gen in wahrer Wonne, indem der Raum ihnen alle Schnörkel gestattete, welche die kunstgeübten Füße zu zeichnen im Stande waren.

Herr Nobel, der auf den erweiterten Brettern sich so recht zu Hause fühlte, eilte von Einem zum Andern, mit der wichtigen Neuigkeit, daß der gefeierte Bühnendichter sich in der Residenz befinde, und vielleicht schon in ihrer Nähe den Saal durchwandre. Vor Allen suchte er den Scheeren-Redacteur, den Herrn Fach, (dem er ein Freibillet besorgt hatte,) und dessen Genossen beim Zipfel zu kriegen, in deren Händen die Neuigkeit, als Literatur-Sache, am besten verwahrt schien. Nachdem er die Gesuchten glücklich gefunden und manch freudiges Staunen bewirkt, — eilte er in einen Wagen, den Herrn von Dreyfalken abzuholen.

Die feinere Welt erschien, wie billig und gewöhnlich, erst anderthalb Stunden später als die tanzlustige gemischte Classe; und mit jener zeigte sich auch die Dame aus dem chinesischen Serail, von einem jungen Perser begleitet, — welche Beide sich nicht in ihrer Erwartung ge-

täuscht sahen. Wo sie gingen und standen, wurde Mancher im Gedränge fast des Odems beraubt; »doch eine Würde, eine Höhe entfernte die« Zudringlichkeit.

Man vermuthete mit Recht eine hohe Person unter dieser Maske, und um so eher, da sich ein wohlbekannter Mann des ersten Ranges, der auf den ersten Blick den jungen Perser durchschaute, zu dem orientalischen Paare gesellt hatte. Diese Begleitung war der Jungfer Albrecht unendlich lieb; — denn nun war die Vermuthung unterstützt, die sie so gerne erregte. Sie war in ihrem Glanze über die Maßen glücklich.

Fast alle Logen des ersten und zweiten Theaterranges wurden leer. Sowol die Herren als die erstaunten Damen wollten die fremdartige Erscheinung in der Nähe betrachten, und begaben sich in das Gewühl hinab.

Ähnliche Stoffe hatte noch kein Modegewölbe der Residenz jemals umschlossen. Es schien mancher Herrin ein Traum, was sie sah; und

dennoch bewegte sich ja die Chinesin leibhaftig vor ihren schauenden Augen!

Mehr als die Stoffe erregte die noch immer jungfräuliche, hehre Gestalt die Bewunderung der Männer. Aber wer beschreibt die lautlose Stille, welche unerachtet der zahlreicher gewordenen Menge herrschte, und nur von einem Bürgerlichen: »Ach! — Ah!« unterbrochen ward, als der Mandarin in seiner chinesischen Erhabenheit, von drei geheimnißvoll umhüllten Unbekannten begleitet, die weite Gasse des Volkes durchschritt, — welche ihm stumme Ehrerbietung öffnete!

»Das kann Niemand anders als der Herzog sein!« flüsterte Nobel unserm Julius leise ins Ohr, als sie, kaum erst angekommen, die Pracht der Tracht und der steinfunkelnden Waffen gewahrten — dergleichen noch nie gesehen, so lange und so oft die Bühne zum Ballsaale erweitert worden.

In majestätischer Haltung, wie nur jemals orientalischer Stolz sich ausgedrückt, nahte der glänzende Mandarin der Schönen aus seinem

Serail — und kaum verbarg die Maske das ängstliche Staunen der Chinesin, als er ihr den Arm bot, und in Wortkargheit seiner Standeswürde, sie zum Ausruhen in die erste Privat-Loge führte, in deren Hintergrund die drei Männer des Gefolges Platz nahmen.

Der junge Perser hatte sich im Logengange von dem chinesischen Paare getrennt, unter dem Vorwande, daß seine Gegenwart von nun an überflüssig. Er eilte, wohlbekannt in allen Winkeln des Gebäudes, fliegenden Schrittes in das Garderobe-Zimmer der Mamsell Dorn, wo bereits eine in Verschwiegenheit erprobte Dienerin wartete, welche den jungen Perser in weniger als fünf Minuten zu einer Pilgerin umhüllte, die sich eben so rasch unter die Kronleuchter zurück begab, daß Niemand in ihrer Frömmigkeit den üppigen Orientalen verkappt ahnte.

Bald hatten die rollenden Augen der Pilgerin den Gegenstand ihrer Wallfahrt gefunden, und mit dem verhängnißvollen chinesischen Billet nahete sie langsam dem Verfasser der gro-

ßen Rolle, die eine gefeierte Novize ihr schändlich geraubt hatte.

Der Dichter stand allein, an einem Pfeiler gelehnt, und schaute, wie die ganze Versammlung, noch immer in die Loge empor, welche die chinesische Herrlichkeit eingenommen.

Nach mancher Vermuthung, die in ihm aufgestiegen, glaubte er nunmehro ohne Einwendung, daß irgend ein Engländer, der etwa früher Botschafter in China gewesen, dieses Aufsehen errege. Er bedauerte nur im liebenden Herzen, daß seine Braut nicht zugegen sei, diese außerordentliche Erscheinung an seinem Arme zu bewundern, und überlegte so eben, ob er nicht eiligst zu ihr fahren, um sie in bequemster Maske auf einen Augenblick herzuführen, als die Pilgerin in zusammengebückter, unscheinlicher Figur ihn im schneidenden Maskentone leise anredete — unerachtet seiner Gesichtsdecke und seiner Mönchskutte ihn richtig bei Namen nannte.

»Daß eine Pilgerin einen Mönch kennt, ist gar nicht auffallend!« erwiederte er, ohne die Anrede wichtig zu nehmen.

»Aber auffallend ist es, daß Du hier einsam am Pfeiler stehst, und nicht als Missionär zu den Chinesen gehst!« kreischte die gebückte Pilgerin.

Julius fand diesen Maskenwitz dem Augenblick angemessen, indem alle Welt mit ihm selbst die Chinesen betrachtete.

»Ich will Dir eine Empfehlung nach China geben,« fuhr die Pilgerin fort — »an ein Trappisten-Kloster. Vielleicht gefällt es Dir dort,« und um nur recht bald ihren Zettel an den rechten Mann zu bringen, hielt sie ihm die Aufschrift entgegen.

Ein Nu ist immerhin noch ein gedehnter Zeitraum in Vergleich mit dem, in welchem der Dichter nach dem Billet griff und sich dessen bemächtigte. Aber fast eben so schnell war auch die Pilgerin verschwunden und von ihrer Gegenwart außer dem Papier, das der Erstaunte in der Hand zerdrückt hielt, jede Spur verloren.

Er hatte den Namen seiner Braut, von fremder Hand geschrieben, an dem Billet erkannt. In einer innern Bewegung, von der

er seither nie eine Ahnung empfunden, eilte er hinaus, den Inhalt in einer Vorhalle ruhig, das heißt in äußerer Umgebung ruhig — zu lesen.

Es war keine »Isis,« sondern eine hölzerne, vielbeschädigte Melpomene, an deren Fußgestell er hinlänglichen Lampenschein fand, die Schriftzüge zu erforschen, die ihm bald keine Hieroglyphen mehr waren.

Da durchfuhr ihn ein betäubender Schlag, als sei das Gestell der hölzernen Muse mit elektrischem Stoffe furchtbar gefüllt. Er drückte den Zettel zerknittert in seine Rechte, und — besinnungslos und bleich, so fanden ihn die Priester — — — einige sogenannte Choristen, die jüngst als Priester der Isis in Rossini's »Moses« ihr Bestes gethan und nun ihre Tracht benutzten, mit Freibillets den Ball zu verherrlichen.

Diese ehrlichen Leute erkannten den Dichter, (der, um deutlicher zu sehen, seine Maske abgenommen,) und sahen sogleich, daß ihm nicht wohl sei.

Am Fußgestell der Melpomene mit starrem Blick in sich zusammengesunken, stand Julius, bis ihn ein Wortführer der Isis-Priester anredete, und plötzlich fuhr er auf und ward sich seiner selbst bewußt.

»Sie belieben ein wenig nicht wohl geworden zu sein, Herr von Dreyfalken!« lautete es neben ihm: »Man sieht es Ihnen an. Befehlen Sie, daß ich Ihnen einen Wagen besorge? Ich bin vom Theater, bin ein Deutschböhm', mein Nam' ist Prztozek.«

Julius hatte freilich nicht die Worte des Dienstfertigen verstanden, allein, daß dieser ihm gefällig sein wollte, merkte er aus seinem Benehmen; worauf er ihm dankte und die Versicherung hinzufügte: Es sei ihm schon wieder recht wohl, ihn habe nur ein Schwindel beim Tanze ergriffen.

8.

Des Künstlers Seele ist ein Bild der Welt;
Ihr gleich, getheilt in Licht und Schattenseite.
Herostratos von Nell.

Ohne Überlegung eilte Julius in den Logengang, dessen letzte Thüre seinem heftigen Drucke nachgab, und er befand sich unter den Begleitern des Mandarinen.

»Wen suchen Sie? Was ist Ihnen gefällig?« fragte die breite Mohrenstimme, als er starren Blickes, wie vorher, auf die Chinesin schaute, welche mit ihrem Gönner das Tanzgewühl beobachtend, sich noch nicht nach ihm umgesehn.

»Ich wünsche den Herrn Grafen zu sprechen!« war Alles, was er aus gepreßter Brust hervorbringen konnte. Der Turiner wandte sich nach ihm um, da er hinter sich laut reden hörte.

Auf seine Bewegung und Stimme, indem er den ungebetenen Logengast begrüßte, drehte auch die Chinesin ihr Köpfchen, und sank mit einem lauten Schrei des Schreckens in Ohnmacht.

»Wer sind Sie? — Mit wem habe ich die Ehre —« setzte der Graf in einem gemäßigten Tone hinzu — aber die Ohnmacht seiner Schönen nöthigte ihn, seine Aufmerksamkeit auf diese zu richten. »Wasser! Wasser!« rief er ziemlich laut, so daß der Ruf zum Theil über die Lehne der Loge in den Saal hinausfuhr. Der Mohr entfernte sich alsobald, und der Graf, den dieser Vorfall nicht sonderlich ärgerte, weil er Aufsehen erregte, riß seiner Dame schleunigst die Wachsmaske herab.

Die Schöne wurde sofort erkannt, und von ihr schloß man allgemein auf den Turiner als Mandarinen.

»Was führt Sie in meine Loge, mein Herr? Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?« fragte er den Dichter, während er um die Ohnmächtige beschäftigt war. »Was veranlaßt Sie

zu dieser Störung? Sie sehen, Ihre Gegenwart ist hier so unwillkommen als überflüssig.«

Julius hatte sich — sonderbar genug, der Schönen genähert, und suchte Hand an sie zu legen, ihre Ohnmacht zu heben. In der Verwirrung, die ihn befangen hielt, hörte er nur die letzten Worte.

»Unwillkommen! überflüssig!« tönte es in seinem Innern wieder — und die Leidenschaft, welche ihn beherrschte, brach nun hervor:

»Herr! es wäre wol an mir, zu fragen, wenn hier gefragt werden soll. Wer gab Ihnen ein Recht über diese Dame, und wie konnten Sie sie in diese Loge führen?«

Der Mohr war mit Wasser erschienen, und jeder der beiden Hauptpersonen ergriff ein Glas zur Hülfe der Ohnmächtigen.

»Was veranlaßt Sie, mein Herr, in meine Loge zu dringen, und sich hier um eine Dame zu bekümmern, für die ich schon selbst sorgen werde? Wer sind Sie, mein Herr?«

»Mein Name ist von Dreyfalken, und mein Verhältniß zu dieser Dame giebt mir das Recht —«

Hier unterbrach ihn der Graf, indem die Schauspielerin die Augen aufschlug: — »Ihr Verhältniß zu dieser Dame kommt hier nicht in Berührung. Wenn Sie mir etwas zu sagen haben, Herr von Dreyfalken, so wird Ihnen mein Kammerdiener meine Wohnung nennen. Ich bin der Graf Baldo.« Und hierauf wandte er sich mit Artigkeit an die Schöne, sich erkundigend: ob es ihr gefällig sei, nach Hause zu fahren?

In Julius Seele erglühten Höllenflammen, sein Antlitz war zu Todtenblässe entfärbt, seine Glieder zitterten.

»Sie sind krank, mein Herr! Nehmen Sie das Geleit meines Dieners, und begeben Sie sich nach Hause. Lenardo! Mustaph! führet den Herrn, wohin er befehlen wird.«

Vielleicht kam diese Weisung des Turiners aus dem Tropfen der Gutmüthigkeit, die in jedes Menschen Seele irgendwo verborgen liegt, wenn auch die Wogen des Lasters sie verdünnten. Aber Julius sah den Inbegriff Alles Bösen so eben in dem Italiäner, und war

zu sehr aus aller Fassung, als daß er vernünftig hätte handeln können.

»Ich danke für das Geleit Ihrer Helfershelfer, und werde mir schon morgen ihre persönliche Gegenwart ausbitten, wozu Sie den Ort bestimmen können!« erwiederte er in Zorn bebend.

»Ganz nach Ihrem Belieben, mein Herr!« antwortete der Graf, während sich Julius am Arm ergriffen fühlte und Aloys erkannte, der im Ballgewühle die allgemein bemerkte Scene angeschaut, und sobald er die Stimme seines Freundes im Hintergrunde der Loge hörte, auf den Gang geeilt war. Ohne Zögern riß er den Bebenden aus der Logenthüre, und führte ihn ins Freie, wo er ihn erst anredete:

»Mensch! Julius! was treibst Du! Wie in aller Welt konntest Du Dich so weit von jeder Freundschaft entfernen, daß Du in solche Verwirrung geriethest?«

»Führe mich nach Hause;« erwiederte Julius: »ich kann jetzt nicht antworten.«

Es geschah, und Sais, der noch bei sei-

ner Arbeit saß, erblickte hocherstaunt den Kranken, dessen Unpäßlichkeit er sich Anfangs nicht erklären konnte.

Aloys, der das Verhältniß der beiden Stubengenossen nicht kannte, fragte seinen Freund leise im Betreff des langen Fremden, und zu seiner Beruhigung erfuhr er, daß der theilnehmende Fremde niemand anders als Sais sei, von welchem ihm die Frau Treu zur Genüge erzählt hatte.

»Mir scheint, Du hast Recht gehabt, Aloys!« begann der Dichter, nachdem er lange schweigend auf und abgegangen — »Deine Warnung scheint nicht ohne Grund gewesen zu sein!«

»Es scheint — scheint Dir noch jetzt erst wahr, wovon Du Dich mit klaren Augen überzeugtest?« entgegnete Aloys verwundert. »Wenn ich nicht selbst je verliebt gewesen wäre, würde ich Dich weniger fassen, als jetzt. Aber, bester Freund! willst Du immer noch glauben, Du lebest im Sommer, wenn Du schon tief im Schnee liegst!«

»Leichtsinnig mag die Albrecht sein;« —

fuhr Julius fort — »aber nicht so sehr leichtsinnig, als dankbar gegen den, der ihr wohl will, und dem ihr gutes Herz keine Bitte abschlagen kann.«

»Wie so? ich verstehe Dich nicht, da ich den Hergang der Sache nicht weiß.«

Julius erzählte ihm nun die Geschichte des Billets, und gestand endlich, daß er gestern um Altheens Hand angehalten und ihre Zustimmung empfangen habe.

Aloys stand wie versteinert — und eilte dann im Zimmer umher, mit dem Ausrufe: »Julius! Julius! ich hätte Dich für vernünftiger gehalten! Du glaubst noch jetzt, jetzt noch an die Schuldlosigkeit einer Creatur, die Dich seit einem halben Jahre an der Nase herum zieht, wie nur jemals ein Beispiel der Art Statt gefunden?! Ich weiß, bei meiner Seel' nicht! ob ich lachen oder um Dich klagen soll.«

»Ich kann zwar nicht begreifen, und mir nicht denken, wie sie mit dem Turiner auf den Ball gehen konnte, da sie mir es abschlug, und die Krankheit ihrer Mutter zum Vorwande nahm.

Sie muß aber das Billet erst später erhalten, und die ganze Sache nicht so wichtig genommen haben, mir sie im Voraus anzuzeigen.«

»Und wenn sie das Ganze so geringfügig genommen, woher denn ihre Ohnmacht, als Du Dich zeigtest?«

Julius schwieg, und Aloys fuhr fort: »Kannst Du Dich noch nicht überzeugen, daß Deine Schöne, nach Allem, was wir über ihr Verhältniß zum welschen Abenteurer wissen, eine abgefeimte Betrügerin ist, die aus der Thorheit eines Thoren ihren Vortheil zu ziehen sucht, sei es auch; Deinen Namen als Verfasser zu einem Werke des Italiäners zu benutzen!«

Der Dichter schaute seinen Freund mit großen Augen an. »Du gehst sehr weit, Aloys, in Deinen Äußerungen!« bemerkte er nach einer Pause.

»Nicht weiter in meinen Vermuthungen, als Deine Tugendsame in ihrem Wandel. Begreifst Du nicht, was etwa vorhergegangen, bevor der Wüstling, der sich hier hinlänglich zu erkennen gegeben, in solchen Briefwechsel trat?«

»Was ich diesen Abend erlebt, will freilich viel sagen; allein noch immer bin ich weit entfernt, von Altheen zu denken, worauf Du hindeutest. Es empört mich, wenn ich diese Begriffe aufnehmen soll. Seit einem halben Jahre beobachte ich das Mädchen wie mein Höchstes im Leben, und habe mich überzeugt von ihrem Werth.«

»Julius! die Liebe macht blind! das ist ein alter Ammenspruch. Du bist aufs schändlichste hintergangen, und nur eine ähnliche Gelegenheit, wie diese, habe ich abgewartet, mich ins Mittel zu werfen, und Dich dem Abgrunde zu entreißen. Weißt Du denn nicht, daß Deine Schöne gerade während eines halben Jahres, so zu sagen, allnächtlich die Besuche ihres Turiners annimmt, der unter Männern seines Standes sich sogar noch dieser Maitresse rühmt?«

Der Schwärmer erblaßte, wie an dem Fußgestelle der zerstoßenen Melpomene. Jener aber fuhr fort:

»Lange habe ich mich gesträubt, Letzteres zu glauben, allein aus seinem eigenen Munde

hörte ich im Theater eine Bemerkung über die Albrecht, während ihres Spiels, die zugleich Dich selbst betraf, und Alles bestätigte.«

»Mich — über mich eine Bemerkung?« fuhr Julius entrüstet auf.

»Hast Du es nicht einzig und allein Dir selbst zuzuschreiben, wenn alle Welt über Dich Bemerkungen macht? Du gehst aus platonischer Liebe zu einer Buhldirne sogar in Heirathsgedanken über, während Dein Vormann Dich herzlich belacht, und sich seiner Männerthaten rühmt!«

»Mache mich nicht wahnsinnig, Aloys!« knirschte der arme Betrogene.

»Eine bittre Medizin muß man mit Einem Male einnehmen; desto bessre Wirkung. Lange nippen an einem Löffelvoll, geziemt uns nicht; drum sage ich Dir jetzt was nöthig ist. Lege Dich nun schlafen, und erwache morgen als Mann. Ich werde in der Frühe hier sein, und Dir als Freund zur Seite stehn, wenn Du mich auch zurückgestoßen.«

»Du weißt doch, daß ich den Grafen gefordert habe?«

Aloys staunte bei dieser Neuigkeit, da er die Worte in der Loge nicht gehört.

»Das ist — hm —. Einerseits ist es das vorhergesehene Ende vom Liede. Andrerseits ist die Dirne nicht werth, daß sich ihretwillen ein Mann von Ehre auf die Mensur stellt. Morgen wollen wir weiter darüber sprechen.«

»Komm morgen so früh als möglich. Du mußt — Je nun, morgen mehr!« rief der umstürmte Dichter dem Freunde nach, der auf den Ball zurückkehrte, wo er noch irgend Etwas in dieser Angelegenheit zu sehen, oder zu erfahren hoffte.

9.

Je nun, es ist ja das Spielwerk des Lebens, daß sich die Menschen betrügen. Alles ist maskirt, um die übrige Welt zu hintergehen; wer ohne Maske erscheint, wird ausgelacht. Was ist es denn nun mehr?

William Lovell.

Das Aufsehen, welches die Geräuschscene in der Loge erregte, war grade hinlänglich, die beiden Prachtmasken noch um so interessanter zu machen, ohne für diese die mindeste Unannehmlichkeit herbeizuführen. Daß die Eifersucht eines Dichters der Galanterie eines Weltmannes in die Queere kam, war ja nichts Erhebliches, daß aber der Turiner eine Bekanntschaft zu behaupten wisse, mit welcher der Dichter sich seither überall gezeigt, das eben machte den Leuten so recht »göttlichen« Spaß. Beinahe hätten die Bewunderer des Grafen ihn mit Applaus em=

pfangen, als er mit seiner Chinesin wieder im Saale erschien, wie wenn nichts vorgefallen wäre.

Jene Frage des Liebhabers: »Ob sich die Dame nach Hause begeben wolle?« hatte sie verneinend beantwortet, da sie schon viel zu sehr Schauspielerin geworden, als daß sie einen Augenblick, selbst noch halb ohnmächtig, hätte vergessen sollen; wie wichtig ein genügender Abgang sei! und wie sehr die glänzendste Scene durch einen kraftlosen, matten Austritt verliere!

Die Holde besaß eine Dosis Leichtsinn, mit welcher der große Christoph, Herkules, Goliath und andre würdige große Leute hinlänglich ausgekommen wären.

Die Gedanken und Empfindungen unsrer angehenden Künstlerin vereinigten sich unglaublich rasch, ungefähr in folgender Ordnung zu dem Schlusse des Bleibens.

Erster Gedanke: Julius hat Alles erfahren. Erstes Gefühl: Es wird aus sein mit mir und Julius. — Zweiter Gedanke: Ich habe mich demaskirt, und kann selbst vor der

Mama nicht leugnen, daß ich hier gewesen.— Zweites Gefühl: Bricht es mit Julius, so muß ich mich an den Grafen halten. — Dritter Gedanke: Ich werde schon in zwei Monaten in Amsterdam eintreten können; was hält mich ab, sogleich zu reisen, und aller Nachrede zu entgehen? — Drittes Gefühl: Ich bin noch jung, bin schön, bin eine berühmte Künstlerin, über alles Kleinliche erhaben. — Vierter Gedanke: Bis jetzt hat kaum ein Drittheil der Ballgesellschaft meine Pracht bewundert; warum hätte ich sie angelegt, wenn ich jetzt nach Hause fahren sollte? — Viertes Gefühl: Ich bin die Königin des Balles, und die Geschichte mit dem Herrn von Dreyfalken erhöht die Aufmerksamkeit auf meine Person.

Kaum war sie dem gefaßten Entschlusse zufolge auf ebenem Boden angelangt, als Fräulein Dorn in stattlicher Ballkleidung auf sie zugeflogen kam und ihr Bedauern ausdrückte, in Bezug auf die Unpäßlichkeit, von der sie vernommen. Der Turiner, in dessen Hofverhältnisse es durchaus nicht paßte, sich mit dem so-

genannten Theatervolk gemein zu machen, konnte nun erwarten, daß das ganze Personal sich mit Beileidsbezeugungen um seine Chinesin drängen würde; worauf er, den Forderungen seines Standes gemäß, die Schöne der Gesellschafterin übergab, welche sie herbegleitet, und sich stolzen Schrittes entfernte. Dieses Benehmen ward, mit Rücksicht auf die Logenscene von seinen Weltgenossen laut gebilligt, die sich zugleich über die alberne Chinesin lustig machten, als ihr Anblick ihnen nicht mehr neu war.

Kaum war nun der schimmernde Mandarin verschwunden, als die Nachricht im Betreff der Anwesenheit des Dichters Raupach aufs neue (oder eigentlich erst allgemein) in Umlauf kam. Man schob und drängte sich durch die verschiedenen Gruppen, und schaute überall nach einer besondern Erscheinung, wenn sich auch Niemand zu sagen wußte, woran er den Dichter erkennen wolle?

Von Benz erlebte seither seine königliche Freude. Nach weislicher Überlegung hatte er sich wohl in Acht genommen, dem Baron von

Wendischbein zu erklären; daß er die Rolle des Bühnendichters Raupach spiele, dessen Namen er vermuthlich nie gehört, oder wenigstens nie beachtet. Wie könnte es einem reichen Gutsbesitzer je Spaß machen, einen deutschen Dichter vorzustellen, da es ein Gegenstand ist, um den er sich wenig bekümmert? Benz war nicht so dumm, als Mancher unbilliger Weise wähnte. Er kannte seine Leute und ihre schwachen Seiten. Bei der ersten Begrüßung auf dem Bühnenboden hatte er daher seinem alten Bekannten entdeckt; man habe ihn allgemein für den Londoner Rothschild erkannt, dessen Ankunft man in diesen Tagen erwarte.

»Ei, zum Kuckuk!« rief der Verehrer aller reellen Größe, lauter als es just nothwendig: »Da werde ich mich schön hüten, meinen Backenschirm herunter zu thun, obschon das Ding mich sehr inkommodirt.«

»Demaskire Dich ja nicht, wenn Du selbst Spaß finden willst;« lispelte Benz ihm ins Ohr: »Du wirst bald merken, wie man Dir

nachzieht, sage Deinem Gefährten aber nichts davon; das ist unnöthig.«

»Aber er muß doch von Staatspapieren mit mir schwatzen!« meinte der behagliche Landmann.

»Was denkst Du, Freundchen! Hier auf dem Ball? Das würde sich ja gar nicht großartig machen! Stelle Dir doch vor, daß es an Dir liegt, König von Jerusalem zu werden, sobald Du Dich entschließest, Palästina zu kaufen! Du mußt eine fürstliche Positur annehmen und — schweigen; das ist die wahre Manier. Dein Gefährte mag reden, was er will, das schadet nichts; Du aber weißt, wer Du bist. — Ich muß fort, sonst merkt man was. Schau' nur, wie man Dich betrachtet.«

Benz verschwand, und der Baron Wendischbein schritt zu seinem Gefährten zurück, der im Vergnügen, welches ihm das Gewühl bot, dieses Zweigespräch gar nicht bemerkt hatte.

Herr Nobel, der von dem Mittel des Herrn von Benz nichts erfuhr, hatte bereits von diesem den Wink erhalten, daß der wohl-

beleibte Fremde, den er anreden würde, der Rechte sei, und beantwortete nun die Fragen, mit welchen ihn der Scheeren=Redacteur, Herr Flach, und Andre bestürmten, indem er ihnen den Dichter zeigte. Die Neuigkeit verbreitete sich bald in den Logen, und alle Welt bewies sich so aufmerksam, daß es sowol dem Dichter als der Gesellschaft zur großen Ehre gereichte.

Der Baron von Wendischbein fühlte sich außerordentlich geehrt, und würde einem Menschenforscher reichlichen Stoff der Betrachtung gegeben haben — über die Eitelkeit der Sterblichen.

Wenn die Einbildungskraft auch sonst eben nicht seine starke Seite war, vergegenwärtigte sie sich dennoch gar bald, was es eigentlich auf sich habe — für den Londoner Papierriesen zu gelten; und in weniger als einer Viertelstunde hatte er sich so tief in seine Rolle hineingedacht, daß er sich selbst für den Koloß hielt.

Meisterhaft spielte er seine erste, und wahrscheinlich auch letzte Rolle; denn seine Ökonomie

gestattete einem Liebhaber-Theater keinen Raum. Die stolze Wendung des Kopfes, den reichhaltigen Griff der Rechten in die Westentasche, sowie in die, welche um eine Handbreit niedriger zu finden; die Leerheit des Blickes, den zwar die Halbmaske zum Theil umhüllte, — und endlich den Ausdruck des Rechnens in den Beinen, durch einen abgemessenen bestimmten Gang, — Alles dieses gab der Darsteller vortrefflich; am besten gelang ihm aber das vornehme Schweigen. — Schade daß der Mund durch den Taffentschleier umhüllt war. Es wäre ihm vielleicht eben so wohl gelungen, in dessen Ausdruck im Großen zu zeigen, was man bei den ächten Merkursöhnen in der Regel bemerkt; die Gewandtheit, das Außerordentlichste durch Zahlen auszusprechen und die seichteste Flachheit im Reden wie im Schweigen, indem sie keine Höhe und Tiefe kennen, als die der Speculationen — welche Letztere aber nicht in geselliger Unterhaltung berührt werden.

Der Gefährte des Barons, noch ein wenig dicker, und noch ein wenig kleiner als er, wäre

in seinen lauten Bemerkungen viel zu geistreich befunden, als daß man ihn für einen würdigen Verwandten des Billionärs hätte halten können, wenn dieser in der Maske des Fremden gesucht worden wäre.

»Nun Freundchen!« sprach er, nachdem die Logenscene zwischen dem Mandarin und dem verlobten Paare vorüber war — »nun wollen wir mal in die Wirthschaft gehn. Ich habe dort links einige Zimmer bemerkt, wo 's was zum Einbeißen giebt; und dann werfen wir uns in einen der Alkoven da droben, um recht in Ruhe wiederkäuen zu können: ich meine die geistige Nahrung, die wir hier nun genossen haben. In dem Wiederkäuen mit den Gaumen hat jede Kuh und jedes andre Rindvieh vor uns leider viel voraus. Ich habe das Vieh schon oft beneidet, wenn ich so recht Langeweile hatte. Das Wiederkäuen ist doch eine edle Naturgabe, die uns allein noch zu fehlen scheint, um so recht glücklich, so recht selig zu sein. Wenn das geistige Wiederkäuen nur nicht so beschwerlich und obendrein so unnütz wäre; da

ließe ich mir unsre Einrichtung schon gefallen. Aber fast allemal schlafe ich dabei ein, und das Einschlafen ist mir noch nimmer passirt, so lange meine Kinnbacken was zu thun hatten.«

Sie waren während dieser Bemerkung langsam durch den Saal gegangen, und der geistreiche kurze Mann zog seinen Freund nun gewaltig nach der magern Seite hinüber, was sich dieser auch gefallen ließ, um der Freundschaft willen.

Schon oft habe ich mir sagen lassen, die großen Männer würden durch ihre Verhältnisse oft mehr beschränkt, als wir gewöhnlichen Menschen. Wir finden hier einen Beleg dieser Bemerkung in dem traurigen Schicksale unsers Barons, der sich selbst, (und dazu ganz allein,) für einen großen Mann hielt, nachdem Einer, der keineswegs daran glaubte, ihm aus Eigennutz den Gedanken in seinen Kopf gesetzt hatte. Wahrlich, ein seltner Fall!

Unser Baron fühlte sich gezwungen, seiner bekannten Größe als Allerweltsmann diesen Abend ein weit größeres Opfer zu bringen, als

eigentlich im Character seiner Rolle lag, bei dessen Wirklichkeit von Opfer nie die Rede ist. Er hätte herzlich und magenlich gerne gegessen und getrunken, aber ohne sich zu demaskiren konnte er nur »muffeln« und »nippen,« wie er es nannte. Und auch hierin sah er sich genirt, da ein Troß der glattesten Ladenschwengel ihn in die Erfrischungszimmer begleitet hatte, sich den Liqueur zu merken, den Raupach fordern werde, um ihn hinführo als literärisch gebildete junge Männer — Extrait d' Raupach — Liqueur à la Raupach — oder schlichtweg Raupach — nennen zu können; wodurch sie außerordentlich an Bildung zu gewinnen hofften.

Die jungen Männer hatten recht. Man denke sich nur einen tragisch-bleichen Jüngling, so eben den Händen des Architecten entlassen, der mit Kamm und Eisen den Bau seiner Locken vollendete. Diese geistig-dürre Erscheinung drückt das glatte Kinn in die breiteste Kravatte, wirft dabei einen schwärmerischen Blick zu den höhern Conditorbüchsen hin-

auf, spielt mit seinem brasilianischen Rohr à la Miguel-Don an den naiven Sporen, und spricht im beliebten Ton eines in Zartgefühl aufgelösten Jaromichs:

»Ich bitte Ihnen, Mamsellchen —« oder (wenn die Dame der Süßigkeit erträglich reizend ist:) »Ich bitte Ihnen, mein Fröl'n, geben Sie mich einen Raupach. Aber vom Besten.«

Es ist der Mühe werth, Alles aufzubieten, solchen Grad der Bildung sich anzueignen. Und grade diese Sucht inkommodirte unsern Baron Wendischbein, der sie selbst durchaus nicht kannte, ganz unausstehlich.

Der Hofschauspieler Nobel stand mitten unter besagten ästhetischen Jünglingen, und beobachtete, nicht minder aufmerksam als sie, jede Bewegung des Gefeierten. Aber er demaskirte sich nicht. Es mag räthselhaft sein, aber dennoch ist es wahr, daß selbst Nobel den niegesehenen Fremden mit bedecktem Angesicht unwillkürlich verfolgen mußte, weil diese Gestalt in seinen Vorstellungen so sehr mit dem Dich=

ter Raupach verwebt war, daß er beide Begriffe nicht mehr zu trennen vermochte. Ja, er wäre in der Täuschung glückselig gewesen, wenn die Maske ihn angeredet, und ihm das Compliment gemacht hätte; daß er der vollkommenste Isidor in ganz Deutschland sei. Besonders lieb wäre ihm dieser Triumph gewesen, wenn er ihm in Gegenwart der Geistesgenossen im Conditorzimmer zu Theile geworden.

Der kleine Dicke hatte sich längst seiner Maske entledigt, und trieb den Gefährten aus diesem Zimmer, wo nichts als lauter Stückwerk und höchstens ein Schnapps, oder ein Glas Limonade zu haben, ihm in ein solideres zu folgen, an dessen Schwelle er bereits stand, einen sehnsüchtigen Blick auf den einladenden Schinken und die Kalbskeule werfend, deren nähere Bekanntschaft er zu machen wünschte.

»Nun wird er sich doch endlich demaskiren!« raunte Herr Flach seinem Freunde Nobel ins Ohr, den er so eben glücklich gefunden hatte. Aber unserm Baron entging das Flüstern um ihn her keineswegs, und desto hart-

näckiger behauptete er seinen Vorsatz, obwol er, als ein wahrer Märtyrer, seinen Reisegefährten zum Angriff schreiten sah, daß ihm das Wasser um die Zähne trat.

Er beobachtete mit vornehmer Gleichgültigkeit den Theater-Correspondenten, (den er für Niemand anders, als für den »Associé« eines der ersten Handlungshäuser hielt,) und nahm die Huldigung willig an, als dieser sich mit dem Scheeren-Redacteur in seine Nähe an einen Tisch setzte, den Nobel mit einer Flasche Würzburger beschwerte.

Der Gefährte des Fremden aß und trank als stiege er so eben aus dem Eilwagen; der Geheimnißvolle aber machte keine Miene seinem Beispiele zu folgen, — da er sich zuvor erklärt hatte, daß er weder Hunger noch Durst fühle, und befürchte, sich zu erkälten, wenn er den Kopf entblöße. Er ließ vielmehr den Dicken allein, um nicht durch seine Reden belästigt zu werden, und wanderte mit stolzen Schritten auf und ab.

Lag nicht in diesem Benehmen offenbar

die Bestätigung der Neuigkeit, an der auch Niemand mehr zweifelte?

Herr Flach, so wie der Scheeren-Redacteur und alle Umstehenden betrachteten nun die Züge des Dichterfreundes, um sich einigermaßen schadlos zu halten gegen den Verlust, den sie in der würdigen Großartigkeit des Gefeierten litten.

Der kleine Dicke trug eins jener gemüthlich heitern Gesichter, die bei einer Leichenpredigt zur Carricatur werden, da es ihnen unmöglich bleibt, die Wirkung derselben auf das Innre auszudrücken, wenn dieses auch keine Wirkung spürt, sondern nur der Anstand die Miene des Beileids erfordert. Sehen wir die Muskeln eines solchen beneidenswerthen Angesichts noch obendrein in Thätigkeit, etwa während des Essens und Trinkens, oder im Lachen, wozu sie ganz besonders organisirt scheinen; so können wir nicht begreifen, wie der Menschenfreund Salzmann jemals auf den Einfall kommen konnte, »über das menschliche Elend« zu schreiben, da das Bild, welches uns beschäftigt,

eine runde Widerlegung aller Betrachtungen bietet, die wir nur je mit Salzmann anstellen möchten.

Der Gedanke an das menschliche Elend liegt uns in solchem Augenblicke so unerreichbar fern, daß wir uns mit dem besten Willen das Dasein jenes Übels gar nicht vorzustellen vermögen. Wenn wir uns recht wohl befinden, drängt es uns zur Unterhaltung; falls nicht etwa unsre Seele in menschenfeindlicher Verschlossenheit, das Wohlbefinden wie die Unterhaltung verkennt. Der kleine Dicke war nichts weniger als Menschenfeind, und befand sich bei seinen Tellern und seiner Flasche Johannisberger wohler als wohl. Ein Tischgespräch war ihm von je her so zu sagen: die beste Brühe über den Braten, wenn er diesen mit oder ohne Brühe geschmackvoll fand, wie die Gesetze der Kochkunst seinem Gaumen zur Gewohnheit geworden. Er befand sich so eben im Theater, hörte neben sich über Literatur sprechen — was war natürlicher, als daß er auf schickliche Weise anzuknüpfen suchte?

»Verzeihen Sie, meine Herren!« begann er, als er das Leckerste am Kalbsbein wegpolirt hatte, — er hatte sich nämlich den Knochen ausdrücklich erbeten. — »Verzeihen Sie, wird etwa morgen ein Trauerspiel gegeben?«

»Aha!« dachten die Literaten, »der Gefährte des Dichters will anbinden, um nach und nach unser Urtheil über seinen Freund zu hören!«

Flach erwiederte ihm höflichst, »daß der Nibelungen Hort« auf dem Repertoire stünde, was auch allenfalls wahr sein mochte, nur ward der Tag um einige Wochen beliebig versetzt.

»Der Ni — be — lun — gen — Hort« — wiederhallte der kleine Dicke langsam — »Das muß ein neues Stück sein! von Kotzebue ist es nicht, soviel ich weiß.«

»O der Schalk!« dachten die Tagsmänner, »da haben wir ihn schon! Er will den Unkundigen spielen, um desto sicherer zu sein, aber wir wollen ihm schon näher rücken!«

»O nein, verzeihen Sie!« fiel der Schee-

ren=Redacteur ein: — »es ist von unserm größten deutschen Bühnendichter, den wir nicht weiter zu bezeichnen brauchen.«

Wenn dies nicht eine volle Ladung war, so wüßte ich nicht, wie der Scheeren=Redacteur noch anders seinen Raum hätte füllen können!

»Ei so!« erwiederte der kleine Dicke, indem er an der Blume des Johannisbergers roch — »ei so! von Müllner! Ich bekomme die Zeitschriften immer erst, wenn sie ihren Kreis schon durchgemacht haben, und das geht auf dem Lande ein wenig langsam.«

Die Literaten befanden sich in Verlegenheit und schienen an Artigkeit dem Bankrott nahe, bis endlich Herr Flach Rath schaffte. Aber es war ein gefährliches Wagestück; denn wer verbürgte ihm, daß der kleine Dicke nicht etwa Müllner selbst sei, den er von Person nicht kannte? Lag in dem ganzen Wesen dieses Fremden nicht eine augenscheinliche Satyre, die hie und da in einigen Muskeln sogar recht derb war?

»Die öffentliche Stimme hat doch wol

einen größern deutschen Bühnendichter anerkannt, als unsern Müllner, dem ich die Stufe seiner Würde durchaus nicht streitig machen will.«

Der kleine Dicke kannte im Leben keine andre Verlegenheit, als wenn er bei hungrigen Magen nichts Solides zu essen hatte, und ohne lange nachzudenken über einen Gegenstand, der ihm sehr gleichgültig war, erwiederte er lächelnd:

»Ja, ja! die öffentliche Stimme! das ist mir eine saubere Vettel! — die läßt sich — bestechen und behandeln —« hier schlürfte er behaglich aus dem Römer — »und herum kriegen —! nu nu! — die hat ihre Ehr' und Reputation auf Procente gestellt. Ha, ha, ha!« Ein unmäßiges Lachen erschütterte die Sammtweste des rundlichen Kleinen, in welches alle Anwesenden, die ihn sahen, mit einstimmen mußten.

Der Baron Wendischbein war wieder eingetreten, und raunte dem Gefährten etwas ins Ohr, worauf dieser Hut und Maske nahm und sich zierlich empfahl, indem er Arm in Arm mit dem vermeintlichen Dichter abging.

»Der weiß seine Gesellschaft zu wählen!« sprach der Scheeren-Redacteur, indem er dem Gefeierten nachschaute. »Das ist ja ein verwetterter kleiner Kerl, sein guter Freund!«

»Wer mag ihm aber gesagt haben, wer wir sind?« fragte Flach ein wenig unbedacht— »da steckt der Benz dahinter! ich möchte drauf wetten!«

»Bewahre!« rief Nobel: »wie können Sie diesen Witz auf Sich beziehen! Der kleine Mann befindet sich wohl und lacht gern, und wenn ihm Niemand was zu belachen bietet, macht er sich geschwind selbst was.«

Flach aber hatte ein unruhiges Gewissen; denn er war in fremden Blättern, dem Scheeren-Redacteur zum Trotze, gegen Raupach aufgetreten, und hatte sogar die ganze Rolle der Olga herunter gemacht, um die Leistung der Darstellerin — (der Albrecht,) desto mehr hervorzuheben, indem er ihr die ganze Kunstschöpfung zugeschrieben.

Man sah die beiden Fremden nun in einer Loge — und noch immer behauptete der Baron

seine Verhüllung. Sie kostete ihm einige Thaler mehr, als er sonst an den Ball gewandt hätte; denn der Große aus London konnte doch füglich in keine andre Loge gehn, als in eine des ersten Ranges.

Aloys wanderte im Gewühle umher, und fand seine Vermuthung bestätigt, indem er die Chinesin ganz ruhig am Arm der Dorn auf und abschreiten sah, als spiele sie den zweiten Act einer Rolle, in der sie früher eine Ohnmacht zum Besten gegeben. Sie war, oder schien wenigstens — heiter und guter Dinge, und empfing jede Galanterie der Anbeter mit dem Selbstbewußtsein einer Ballkönigin, — deren Stolz sie über Alles hinwegsetzte.

Der Graf Baldo war im Frack erschienen, und hielt sich zur Gesellschaft der ersten Klasse, ohne die Albrecht eines Blickes zu würdigen. Diese Nichtachtung war die erste Bedingung der Eigenthümlichkeit seines Standes, der Alles erlaubt, wenn nur der Ton beobachtet wird, und der keine moralische Blöße kennt, als die: Sich selbst eine Blöße zu geben.

Letzteres hatte der Turiner sich noch nie zu Schulden kommen lassen — viel weniger diesen Abend. Er hatte sich als Führer der Schauspielerin nicht demaskirt — sich gegen den wahnsinnigen Dichter standesgemäß benommen, und ihm sogar sich zu erkennen gegeben, — als die Berührung mit dem Edelmanne eine Ehrensache bildete. Ein einziger Umstand hätte seines Gleichen befremden können, nämlich der, daß er die Schauspielerin in eine Rangloge genommen. Allein auch darin hatte er nicht gefehlt. Es war kein Theater, sondern ein Maskenball, und wie ein Cavalier gegenwärtig die Bretter der Bühne betrat, dehnten sich die Schauspieler und Schauspielerinnen in den unbesetzten Logen des ersten Ranges. Und dennoch würde er die Albrecht nimmermehr in eine Loge geführt haben, hätte er sie nicht als Kleiderpuppe der chinesischen Seltenheit gebraucht. Er führte sie zu ihrer Vertrauten in's Gewühl hinab, und verschwand.

Als Graf Baldo stand er mit der Maske am Hut unter seinen Hofgenossen — und wenn

auch alle Welt es wußte, daß er der Mandarin gewesen, so würde dennoch Niemand aus seiner Bekanntschaft den Verstoß gegen den Ton begehen, ihn an seine abgelegte Maske und mithin an die Logenscene zu mahnen, die nicht in die Sphären der großen Welt gehörte, in der sie sich bewegten.

»Das dumme Ding« am Arme der Dorn, wanderte zu wiederholten Malen an der Gruppe vorüber, die der Graf Baldo zierte, und warf diesem sogar einen Blick zu, als er just mit einem Jagdjunker von den Annehmlichkeiten der Gänsejagd sprach, und von dem Vergnügen, diese Thiere in Netzen zappeln zu sehen.«

Die Chinesin, die uns in der That einen mißlichen Begriff von ihren Landsmänninnen beibringen könnte, erwartete in ihrer kindlichen Dummheit nichts anders, als im nächsten Augenblicke von dem erhabenen Geliebten aus dem Saale in den Wagen und nach Hause geführt zu werden, welches ihr ein angemessener Ausgang, oder befriedigender Schluß dünkte, auf

den die »Exposition« wie die bisherigen Scenen hindeuteten.

Aber die Novize bewies ihre Unerfahrenheit in Grundsätzen einer großen Welt, deren weites Gewissen ihr aber so fremd war.

Die Dorn hingegen hatte schon ganz andere Fortschritte in ihrem Studium, und in Folge ihrer Kenntnisse die Berechnung gemacht, nach der sie handelte. Daß sie sich weder in dem Grafen, noch in dem Dichter oder Altheen täusche, wußte sie mit zuverlässiger Bestimmtheit. Sie war zwar noch jung, aber ihr Blick hatte oft in Einer Stunde mehr gesehen, als eine ihrer Tanten in einem Jahre begriffen. Ihr Plan war über alle Erwartung gut ausgeführt worden, und sie erschien sich, in ihrem nahen Siege als erste Heldin des besten Ränkestücks.

Vielleicht würde die vielgläubige Chinesin bis in die späte Nacht ihren Liebwerthesten umwandert haben, wenn nicht Herr Däsig — der einen Posten an der Thüre bekleidete, sich ihr

eiligst genähert, und ihr die Nachricht gebracht hätte, daß Jemand sie zu sprechen wünsche.

Wär's möglich! könnte das etwa Julius sein! war ihr erster Gedanke. Aber das gute Kind irrte sich abermals. Als sie von der theilnehmenden Dorn begleitet, in die Vorhalle trat, fand sie die Küchen-Matrone, welche ihr die Botschaft brachte, daß die Frau Mama in den letzten Zügen läge — worauf sie nicht füglich in den Saal zurück kehren konnte, sondern unter herzlichem Mitleid von der Freundin Abschied nahm.

Wenn sich die Schöne nicht mit dem Troste begnügen wollte, daß sie doch noch am Ende herausgerufen worden, eine Ehre, nach der die Schauspielerinnen so heftig streben, hätte sie andererseits Ursache gehabt, mit dem letzten Acte ihrer heutigen Rolle unzufrieden zu sein.

Sie kam nach Hause, und fand ihre alte Mutter so eben unter Priesterhänden selig im Herrn entschlafen.

Ein Thränenopfer, wie es die Welt nun

einmal von einer zarten Tochter an der Leiche der Mutter verlangt, stand ihr immer noch zu Gebote, und sie brachte es dar mit Anstand und Manier.

Die frommen Priester hatten schon längst im Geiste ihren Bann über das Weltkind ausgesprochen, schienen aber dessenohngeachtet durch den zernagenden bittern Schmerz der zerknirschten Tochter eine bessere Meinung von ihr zu fassen. Man sollte nicht glauben, wie zweckmäßig oft die Bühnenstudien im Leben anzuwenden sind.

Unsre ballsüchtige Schöne entging auf diese Weise dem harten Verweise der alten, einseitig gebildeten Mutter, so wie auch der noch weit unruhiger befürchteten Strafpredigt über die unangenehmen weiblichen Zufälle, welche sie an sich bemerkte.

Es wäre in jedem Falle eine sehr undankbare, fatale Scene gewesen, wenn die Entwickelung ihrer natürlichen Anlagen zur Sprache gekommen.

Sie sah nun einer freien Abreise aus ihrer Vaterstadt entgegen, und erwartete mit Sehnsucht den andern Morgen, indem sie hoffte, von ihrem Grafen tröstlichen Zuspruch zu vernehmen.

10.

Sie ist die erste nicht!
Mephistophiles.

Julius durchlebte eine schlaflose Nacht. Wer hätte um einer Schönen willen nicht schlaflose Nächte kennen gelernt? Ob auch den Schönen zuweilen der Schlaf flieht um unsretwegen? das mögen sie selbst beantworten. Es wäre sehr belehrend, unter den Jahrstabellen über Geborne und Verstorbene, ausgelaufene und angekommene Schiffe, Selbstmörder, Lebendigbegrabene, deren Leichen entdeckt worden, Nonnen und Mönche in verschiedenen Ländern — auch eine Übersicht der schlaflosen Nächte zu finden, mit genauer Angabe, wie viele ihrer von Männern, und wie viele von Weibern durchwacht — die Nachtwächter und Leichenwärterinnen abgerechnet.

Am Morgen nach dem Balle erschien Aloys bei seinem Freunde, und fand ihn unerwartet ruhig. Er erfuhr, was wir bereits wissen, daß seine vielgetreue Braut in aller Fassung auf dem Balle geblieben, und wie sich der Turiner gegen sie benommen.

»Was Du mir über dieses räthselhafte Wesen gesagt hast,« erklärte er seinem Freunde, »wäre also hinlänglich bestätigt, und ich müßte wahnsinnig sein, wenn ich nicht endlich glauben wollte — daß ich betrogen, schändlich betrogen, unerhört hintergangen worden. Ich habe diese Nacht Alles ruhig überlegt. Die Thörin — ich will ihr diesen gelinden Namen geben — je wieder zu sehen; — würde mich nur erbittern, und könnte allerlei üble Folgen haben. Es ist mir klar geworden, daß der Turiner größtentheils an dem Verderben des Mädchens Schuld ist — ich sage größtentheils; denn ein tugendhaftes Mädchen wird im Stande sein, jeder Verführung Trotz zu bieten. Mit der Närrin bin ich fertig; ich habe es allein mit dem Grafen zu thun. Ich verabscheue das

Laster in ihm, aber ich hasse ihn heute weniger als gestern. Er ist ein Weltmann — ein Mann von großem Ton, und die Lebensansichten sind verschieden. Du weißt, daß er meinen Secundanten erwartet — willst Du mir als Freund diesen Dienst leisten?«

Hierauf wurde der Gegenstand ausführlich besprochen. Aloys machte sich ungern mit dem Gedanken vertraut, daß ein Duell durchaus Statt finden müsse. Allein dagegen hatte er wiederum Beweise von dem verwerfenden Urtheile des Grafen über den thörichten Dichter, den er überall lächerlich gemacht. Seines Freundes Liebe zur Tugend stand über jede Lächerlichkeit erhaben, — die Verwickelungen, in welche sie ihn geführt, waren stadtkundig geworden, und nach der Berührung in der Loge blieb also nichts anders übrig, als der traurigen Folge einer unglückseligen Leidenschaft mit männlicher Entschlossenheit entgegen zu treten.

Die philosophischen Einwendungen des bewegten Sais, (den der Dichter während der durchwachten Nacht, gleichsam als erkenne er

in ihm seinen Seelenarzt, zu Rathe gezogen,) seine kräftigen Aussprüche gegen das Duell — wollen wir hier übergehen, weil schon so mancher Philosoph und Nichtphilosoph ähnliche Ansichten ausgesprochen.

Die Sorge des menschenfreundlichen Dichters für den armen Sais, in Betreff einer bessern Wohnung, hatte sich nun umgestaltet, da er beschlossen, ihm bis weiter die Seine zu überlassen, indem er ihn vorläufig als seinen Haushofmeister in Amt setzte, bis sein eigenes Schicksal entschieden.

Aloys begab sich zum Turiner, und Julius setzte sich an die ernste Arbeit, Briefe an seine Eltern und auswärtigen Freunde zu schreiben, die in Kraft treten sollten, wenn der Tod ihn auf der Mensur abrufen würde. Obschon er, wie wir gehört, in scheinbarer Ruhe über seine Lage gesprochen, war doch sein Inneres so tief verletzt, daß er den Gedanken an Ruhe und Frieden nicht zu fassen vermochte. Er hoffte den Tod zu finden, und dieser Trost gewährte ihm Beruhigung, indem er seinen El-

tern, an die er lange nicht geschrieben, eine Darstellung der Verirrung seines Herzens bot. Ein stolzes Gefühl für Tugend und Recht, das ihn seither geleitet, ergoß sich so lauter und kräftig in seine Mittheilung, wie es ihn beseelt auf allen seinen Wegen.

Kaum hatte er einen Entwurf niedergeschrieben, als die Haus-Matrone der Mamsell Albrecht mit einem Paquet erschien, welches die Nachricht von dem Tode der Mutter begleitete. Es enthielt die Pracht-Abschrift seiner großen Tragödie, nebst andern Dingen, die er nach und nach seiner Geliebten geschenkt hatte.

Die Todes-Nachricht ging ihm an die Seele. Aber bald regte sich das nagende Gift, die Traurende erschien ihm in ihrer wahren Gestalt. — Er durchschaute ihre Kunstübung am Sterbebette der Leidenden. Der Umstand, daß diese dahin geschieden sei, während ihre Tochter, — der Trost ihres Alters, als Buhlerin des Turiners auf dem Balle ihre Reize dargeboten; überwog das rege Gefühl des Mitleids in seinem Herzen. Ein bittres Lächeln umzog

seine Lippen, das den gebeugten Sais mit Grauen erfüllte.

Er war nicht im Stande, an den Briefen fortzufahren; denn er schämte sich vor sich selber, die Wahrheit der Verhältnisse zu berühren, wenn er sich auch nimmer hätte überwinden können, das Wesen, das ihn zerstörte, nach der Wirklichkeit als Tochter zu schildern. Aloys kam zurück und gewahrte im Antlitz seines Freundes die Spuren der Botschaft, welche ihm das Abrufen der Albrecht vom gestrigen Balle erklärte.

Erwartungsvoll horchte Julius der Entscheidung, die in der Mittheilung des Abgeordneten lag.

Der Turiner, des Secundanten gewärtig, hatte das Duell mit aller Ruhe angenommen, und Zeit und Ort in sofern bestimmt, wenn die Umstände seines Gegners, die ihm fremd schienen, nicht etwa Veränderungen nöthig machten. Sein Vorschlag war, sogleich an die Grenze des Landes zu reisen, wenn der Herr

von Dreyfalken nicht etwa geneigt sei, an Ort und Stelle die Sache abzumachen.

Julius vernahm die Nachricht mit lebhafter Freude, und schritt sofort zur Anordnung seiner Abreise. Dem guten Sais wollte das Herz brechen. Er saß starr vor sich hinschauend mit nassen Augen im Lehnstuhl, und wog das Meisterstück seiner Schreibekunst, welches mittelbar das verhängnißvolle Ende der Theatergeschichte seines Wohlthäters herbeigeführt hatte.

»Darf ich diese Abschrift für mich behalten? versteht sich von selbst: ohne Beziehung auf das Manuscript!« fragte er nach langem Schweigen, und der Dichter erklärte ihn als Erben aller Manuscripte, die er zurücklassen würde, im Fall er seine Hoffnung gewährt sähe, jedoch unter der Bedingung, durchaus nichts drucken zu lassen. Dagegen aber ward beschlossen, daß Sais sich nach entschiedener Sache zu den Eltern des Dichters begeben solle, und dort seine stillen Tage verleben. Er selbst hatte den Vorsatz gefaßt, wenn er das Dasein davontragen werde, in die Schweiz zu reisen, und

sich dort zu sammeln, bevor er bei den Seinen erscheinen wolle.

Der Secundant des Grafen erschien in der Person eines berüchtigten Wüstlings, dessen Ausschweifungen schon manch' Lebensglück zerstört. — Allein sein Stand gab ihm die Vollmacht — zu leben nach Gefallen.

Die Einmischung dieses Menschen in das Leben des Dichters war diesem im Innern zuwider, und gerne überließ er seinem Secundanten, nach hergebrachter Ordnung, jede Rücksprache, die insbesondere das Zusammentreffen der Gegner in einem zu bestimmenden Gränzorte berührte.

11.

> Lerne die Menschen kennen, wenn sie dich nicht elend machen sollen. Begegne nicht jedem mit deiner heißen Liebe, um nicht einst das ganze Geschlecht zu hassen. Sei sparsam mit deinem Vertrauen, um nicht einst in ewigem Mißtrauen zu verschmachten.
>
> William Lovell.

Durch die Tragödie mit dem Schmerz einer Tochter bewandert, hatte Althea gleichfalls nach drei bis vierjährigem Studium der Lustspielrollen ihre Lage als angehende junge Mutter zur Genüge kennen gelernt.

Ihr war nun einmal etwas Menschliches begegnet — und »geschehene Dinge sind nicht zu ändern.« Der Gemeintrost, den letzteres Sprichwort bietet, schlug bei unsrer Jungfrau vortrefflich an, sobald sie einige Tage in stillen Thränen über die Eingebungen der Liebe nachgedacht.

Julius war mit seinem Antrage erschienen, und wenn nicht die eitle Chinesin dazwischen gerathen — wäre Alles nach Wunsch gegangen.

Daß sie ihrem Stande gemäß, als Künstlerin, nicht mit Anklage gegen den Grafen vor einem geistlichen oder polizeilichen Gerichte erscheinen könne, — sah sie gar wohl ein.

Dergleichen schickt sich nicht für eine Dame von gutem Ton, und sie mußte daher auf die Großmuth des erhabenen Gönners bauend, ihr Geschick und ihre Lebens-Bürde geduldig tragen. Die Fortdauer und seitherige Beständigkeit seiner Galanterie machte ihr die schönsten Hoffnungen, gegen die Beschwerden entschädigt zu werden, denen sie durch seine glühende Zuneigung unterworfen. Ob aber die Sache nicht eine ganz andere Wendung genommen, nachdem der Dichter seine Ansprüche auf die Schöne vor dem Turiner behauptet hatte, schien ihrer Einsicht nicht klar zu werden.

Die Haus-Matrone begab sich nach abgelegtem Paquet in die Wohnung des Grafen, mit einem Briefchen, welches sie dem Kam-

merdiener sorgfältig übergab, und nach ihrer Winkelmanier hinzufügte: — »Und 'n schön Compliment von der Mamsell, der Herr Graf möchten doch die Gnad' haben, und bald kommen.«

Graf Baldo war nicht zu Hause, sondern mit dem Secundanten fort, der seinen Weg zu Julius genommen. Er machte seine Abschieds-Visiten, ohne die Veranlassung der plötzlichen Reise im mindesten zu berühren, und kam erst nach einigen Stunden wieder, als sein Wagen schon gepackt war.

Der Secundant lächelte, indem sein Freund das Briefchen sah, und hatte seinen Hauptspaß an dem Ausbruch der Verwunderung des Turiners. Es wäre eine Selbstfolge gewesen, daß er dieses Billet unerbrochen zurückgesandt hätte, wenn der Zufall es nicht in die Hände des Secundanten gespielt.

»Ist die Mamsell verrückt!« rief der Graf, während er erstaunt ihre windschiefe Handschrift betrachtete? Mir —! Mir jetzt noch ein Billet, nachdem ihr Poet sie gestern Abend aus mei-

nen Armen reissen wollte? Die Dummheit gehört in eine Chronik! Habe ich in meinem Leben so was gesehen! Auf der Stelle soll es ihr wieder zugestellt werden! Am Ende fordert der Poet mich noch einmal, wenn einer von uns todt auf dem Platze liegt, da ich als sein Gegner das Spiel mit seiner Donna fortgesetzt! Was habe ich mit der Einfalt mehr zu schaffen? Mustaph!! — wo ist der Mohr? Er soll sogleich das Billet zurücktragen.

Der Secundant machte seine Einwendung, indem er meinte: selbst die Zurücksendung des Briefchens an die Geliebte des Gegners sei ein Verstoß gegen die Regel des Duells. Es bliebe hier nichts anders zu thun übrig, als die Handschrift der Donna dem Secundanten des Herrn von Dreyfalken einzuhändigen, was der Graf auch ohne weiters ihm überließ. Der Brief wurde demnach von einigen Worten begleitet in Couvert an Aloys gesandt, der nicht wenig überrascht durch den Empfang, sich das Recht eines Vormunds über seinen Freund gab, und die Oblate aufriß.

Aber mehr als Styl und Schreibart gab der Inhalt des Briefleins erwünschten Aufschluß über die Eigenthümlichkeit der Schönen, die sich unverhohlen im festen Vertrauen auf die gräfliche Gunst aussprach.

Wenn so manche Kur nur durch Anwendung immer stärkerer Mittel gelingen kann, und mancher Arzt — auch ohne Homöopath zu sein — Gift auf Gift anwendet, so durfte sich Aloys mit Recht freuen, eine köstliche Dosis für den Kranken zu besitzen, die zwar erschütternd wie alles Frühere, aber nicht minder heilsam wirken würde.

Das Brieflein bot ein helles Licht über Altheens augenblickliche Lage, ihre mütterlichen Sorgen im Voraus, und ihre fast unglaubliche Leichtfertigkeit in Allem, was ihren Ruf betraf. Sie erklärte in kolossaler Unschuld, daß sie um so mehr den Beistand des Grafen erwarte, da er sich überzeuge, daß sie Alles aufgeboten, ohne ihn zu incommodiren, die unangenehmen Folgen seiner Liebe für immer zu verbergen, und ihn selbst dadurch aller üblen Nachrede zu ent-

ziehen. Aus Liebe zu ihm habe sie den Schritt gewagt, sich mit seinem Geschenk auf dem Balle zu zeigen, und nur das verlorne Billet, welches vermuthlich in dem Costüm hängen geblieben, und ihr im Saale entfallen sei, habe den Verrath bewirkt, an welchem sie keine Schuld trage.

12.

Keine Delicatesse, Graf, wo die Ehre das Wort führt! Ich fordre Genugthuung.

Fiesko.

Aloys eilte zu dem Freunde, der, mit dem Einpacken beschäftigt, schon im Geiste die Mauern der Residenz verlassen hatte.

»Zu Deiner letzten Beruhigung hier noch einen Beweis!« — rief er ihm entgegen; »daß Alles, was ich Dir von dem Verhältnisse der Tugendheldin zum Turiner erzählt habe, leider nur mehr als wahr ist. Wenn sie nicht bald nach Holland abreist, wird sie mich wahrscheinlich zu Gevatter bitten lassen — aus alter Anhänglichkeit an Deiner Person. Vielleicht mache ich Glück bei ihr durch unsre Freundschaft.«

Julius verstand den Sinn dieser Worte

nicht recht, aber sein treuer Jugendgefährte führte ihn bald zur Klarheit, indem er in bitterem Scherze, da hier die Gränze des Ernstes durch die That überschritten, ihm das Brieflein zur Durchsicht gab. »Nur niedergeschluckt, Freundchen! Es ist zwar ossa foetida darunter — aber das Mittel ist nicht mit Gold aufzuwiegen!«

Ein lautes Gelächter — oder wie diese Laute zu nennen, war die Erwiederung des Enttäuschten; aber in seinem Antlitze blieb eine Art Krampf zurück, der sich mit dem Ausdruck seiner Züge verband.

Herr Treu trat ein, indem Julius, ohne ein Wort über den Inhalt der Handschrift geäußert zu haben, sich in einen Stuhl warf — als sei er vom Geschäft des Einpackens erschöpft.

Der Musenfreund hatte bereits die Stadtneuigkeit erfahren, und fragte bestürzt: ob sich die Sache bestätige? wobei er einen Blick auf die offenen Reisekoffer warf.

»Freilich« — erklärte Julius: »ich mache eine kleine Erholungsreise. Das Theaterleben hat mich seither ein wenig stark mitgenommen. Viel-

leicht wird eine große Reise daraus. Wie Gott will!« —

»Aber sagen Sie mir doch in aller Welt: weshalb Sie sich mit dem Turiner schießen?«

»Weil er mich beleidigt hat. Bedarf es noch einer Frage?«

»Hat er Sie durch seinen geheimen Umgang mit der Albrecht beleidigt? Ist etwa die Albrecht werth, daß Sie sich mit ihrem Buhlen schießen?«

»Er hat meine Ehre verletzt durch sein Urtheil über mich, das ich erst erfahren, als ich ihn schon gefordert hatte.«

»Und weshalb forderten Sie ihn denn, bester Freund?«

»Weil ich die Albrecht — je nun, gerade zu gesagt, weil ich mit der Albrecht verlobt war, und ich ihn als ihren Führer auf dem Balle fand.«

»Warum ließen Sie Ihre Verlobte allein auf den Ball gehen?«

»Ja so! Werthester! wenn wir darauf zurückkommen, steht die Sache ganz anders. Hätte ich die Unschuldige gekannt, wie ich sie jetzt

kenne, ich würde ihretwegen nicht meinen Kofferschlüssel umdrehen, vielweniger eine Pistole abdrücken.«

»O Thorheit der Welt!« seufzte Treu, und kam erst nach und nach ins Klare. Er meinte aber; die Klarheit machte ihm nicht anschaulich, daß es vernünftig gehandelt sei, sich mit einem Menschen zu schießen, der, von moralischer Seite betrachtet, keinem Ehrenmanne durch seine Nachrede an der Ehre schaden könne.

Julius erwiederte: »Ihre Ansichten sind zwar rein menschliche; allein die Anwendung bleibt für die Welt nicht ungültig, so lange es in ihr Verhältnisse giebt, in denen die Moralität ein unentdeckter Welttheil, und die Ehre ein Begriff geworden, über die nur Klingen und Kugel Aufschluß geben können.«

Der herzlich biedre Treu konnte sich in die Sache nicht finden, und rannte im Zimmer auf und ab, als ob er mit seinen Gedanken und Empfindungen Schritt halten wolle, die ein heftiger Sturm bewegte.

»Wie kann ich es vor meiner Frau und

vor mir selbst verantworten,« rief er: »daß ich Sie fahren lasse? Sollte ich nicht auf die Polizei gehen, und den Turiner einsperren lassen?«

»Herzlichen Dank für Ihre Theilnahme,« entgegnete Julius: »Andre Länder, andre Sitten!«

»In der Schweiz,« meinte Aloys: »würde ein Billet, wie wir es so eben empfangen, der Sache eine ganz andere Wendung geben. Der Turiner würde, nachdem das Billet gehörigen Orts gebraucht worden, vorläufig gefänglich eingezogen, und nachdem er die Donna entschädigt, vermuthlich mit Reisepaß versehen werden. Auch die Schöne würde schwerlich in der Stadt bleiben dürfen, und etwa ihr Gewerbe draußen vor den Thoren zu treiben genöthigt sein, wo auch in der Schweiz die Dirnen Obdach und Schutz finden.«

»Sie dürfen das Billet gerne lesen« — sprach Julius zu dem Theilnehmenden. »Es ist zwar der bündigste Beweis, daß ich ein Narr war, allein ich hoffe gerettet zu werden, da ich dieses erkannt habe — und lege mich wenigstens nicht mit der Schellenkappe ins Grab.«

Treu las das Billet, und erstaunte. Es enthüllte sich ihm, wie es in ihre Hände gekommen.

»Und der saubre Patron reiset also ab ohne — Abschied zu nehmen von seiner Maitresse?«

»Sehr natürlich:« — meinte Aloys: »der Secundant schreibt mir ja, daß der Gegner nach erklärtem Duell, seine Pflichten als Duellant kenne, und weder schriftlich noch mündlich mit der Parthei seines Gegners in Berührung treten werde.

»Daß dieses in aller Ordnung des Duells,« erwiederte Treu, »weiß ich zwar recht gut, allein wenn man das Duell veranlaßt durch Vergehungen gegen bürgerliche Gesetze, so wüßte ich nicht, ob die Gesetze des Duells den Übertreter der Ersteren aller Pflicht und Verbindlichkeit gegen die, welche er ins Unglück stürzte, entledigt, sobald er den Letzteren Genüge leistet? Es scheint am Ende, als ob er Ihnen die Sorge für seine Dirne und seinen Sprößling überlassen wolle!«

»Nach unsrer Übereinkunft reisen wir heute noch ab. Ob er mir zumuthet, bei der gemeinen Betrügerin in seine Rechte einzutreten, —

lasse ich unberührt. Schon diese Zumuthung an und für sich wäre hinlänglich, uns auf die Mensur zu bringen.«

»Es wird ein Gottesurtheil werden!« seufzte Treu. »Aber dennoch —« er schien seine Ahnung nicht aussprechen zu wollen, und blieb schweigend stehn, während Julius in seiner Beschäftigung den Koffer zu packen fortfuhr.

Die Abreise des Unglücklichen mußte immerhin als Abreise aus dem Leben betrachtet werden und erforderte daher allerlei Anordnungen.

13.

Kaspar. Gieb ihm nur ein Roß, Mordachai! und wenn's sein kann ein lahmes; kannst ja sagen, die andern liegen am Podagra.
Mordachai. Warum? Will er doch vier Röß! bezahlte er doch vier; warum soll ich ihm nicht geben vier?
Kaspar. Leben und leben lassen, Mordachai! Seine Reise geht doch dem Galgen zu. Sei großmüthig, Mordachai! Schenk' ihm ein paar Stunden! gieb ihm nur Ein Roß, und wenn's sein kann ein lahmes.

(Altes Stück.)

Graf Baldo war ungemein mit sich zufrieden, als er sich zu seinem Secundanten in den Wagen setzte. Mehr als irgendwo hatte er in dieser Residenz erreicht, was er überall suchte, er hatte außerordentlich viel Aufsehen erregt.

Wenn wir seine Rolle aus dem Gesichtspunkte der Bühne betrachten, so müßte auch wirklich jeder Schauspieler mit solchem Abgange zufrieden sein. Die ganze Residenz, die große

Welt, wie die kleine, sprach von nichts Anderm als von dem Mandarin, der Tracht aus dem Chinesischen Serail, dem Verhältniß des Grafen zur Coulissendonna, und endlich von seinem Duell mit dem Dichter. Was konnte er mehr verlangen? Sein Name erscholl rühmlichst in den mündlichen Überlieferungen der Tagsgeschichte.

Er donnerte, von vier Postkleppern gezogen, unterm Schmettern des Horns in offner Halbchaise durch die längsten Straßen. Zum Glück war es Thauwetter, und weithin dröhnte das Rollen der rostbedeckten Räder.

Alle Welt eilte ans Fenster. Damen standen vom Tische auf, und warfen halb verwirrt ihre Serviette in die Suppe. »Der Turiner reist ab!« erscholl es in allen Palais, an allen Straßenecken, auf dem Marktplatze, abermals in den Straßen und endlich vor dem Thore. Die Schuljungen verloren ihre Bücher aus dem Riemen, die Mägde ließen ihren Eimer am Brunnen überlaufen, die Ladendiener versäumten ihre Kunden, die Schreiber warfen ihre Feder voll Dinte auf die sauberste Schrift.

Der Marqueur im Caffee »zur Ironie des Lebens« stieß zum ersten Mal in seinem Amte einen Kix, indem er doubliren wollte, ehe er an's Fenster eilte. Drei unvergleichliche Stutzer aus den besten Familien wurden gebrandmarkt unter den Händen des Friseurs, da sie just aufsprangen, als er ihnen die Genielocke an der Stirne krümmte.

Herr Nobel, der sich regelmäßig dreimal des Tags rassiren ließ, und ohnehin dieses Mal keine Ruhe hatte, da er zum Dichter eilen wollte — wäre beinahe einem furchtbaren Geschick unterwischt, indem ihm der ungeschickte Barbier beim Aufstehen den Seifenschaum in die Augen wischte. Er hätte den Wagen um ein Haar nicht zu sehen bekommen. Und was wäre dann aus ihm geworden, wenn ihn nun die Welt in hundert Anreden gefragt: »Sie haben doch den Turiner abfahren sehen?« Sein Genius aber stand ihm wie immer treu zur Seite. In männlicher Geistesgegenwart drückte er rasch das linke Auge zu, worin die größte Welle gedrungen, verbiß in Fassung und mit heroischem

Selbstgefühl den empfindsamen Schmerz, warf aus halbem Auge den wohlgeübten Blick durch die Spiegelscheiben des hohen Fensters, und sah zum Glücke noch den schwebenden Hinterkoffer, den Pelzkragen des Walterscottmantels, zwei Reisekappen und noch etwas, das er für Pferd und Wagen hielt — wandte sich dann in's Zimmer zurück, sandte den Bedienten zum Theaterarzt, da er in Gefahr stand zu erblinden, und entsann sich einiger Fluchstellen aus beliebten Ritterrollen, die ihre verblüffende Wirkung auf den erschrockenen Barbier nicht verfehlten.

Der Lohnbediente Josefo Ruffiano aus dem Gasthofe zur Stadt Babel, zufällig durch Feindesränke im Polizeigebäude wohnhaft, nachdem ihn eine Mutter vor Gericht gezogen, wegen zuvorkommender Gefälligkeit gegen ihre Töchter, — steckte den Kopf durchs schwere Gitter, als der Wagen über den Markt rollte, und rief, in Dankesthränen ausbrechend, dem fahrenden Ritter: »Addio! addio! amico mio! carissimo mio! buon viaggio Vosignoria! — un' altra volta —!!«

Aber die vier Klepper zogen, als ob der Wagen aus Pappendeckel und die beiden Passagiere sammt dem Kammerdiener aus Löschpapier wären. Die Stimme aus dem Thurme erreichte den Gönner nicht mehr.

Der hagere Metzger Wehrig — eine Haupt-Stadtmerkwürdigkeit, den viele Engländer besuchten, um ihn gesehen zu haben, stand just auf dem Marktplatze und schaute nach dem Glatzkopfe zwischen dem Gitter empor. »Was ist denn das?« brummte er bei sich selbst — »Ist denn kein Platz mehr für die Narren bei den Jesuiten?« (So hieß das Spital aus alter Zeit her, welches zum Irrenhause gebraucht wurde.) — »Muß sich jetzt gar die Polizei mit der Narrheit abgeben? Der alte Junge da droben hat noch eine recht handfeste Stimme! Den könnte man noch recht gut im Chor bei der Wälschen Oper gebrauchen, da fehlt es ohnehin oft an der Zahl!«

Eine wahnsinnige Schöne, die aber bei ihrer verarmten Familie lebte, da sie ihre Geisteszerrüttung nie in Ruhestörung äußerte, ging

wie gewöhnlich auf der Mitte des Straßenpfla=sters. Sie mied das Trottoir, da sie mit scheuem Blicke jedem Manne auswich, wo ihr einer be=gegnete. Aufgeschreckt durch das Rollen hinter sich, stand sie stille und konnte kaum einen Schritt zur Seite thun, als ihr der Wagen vor=überflog. Sie starrte den Rothkopf an, und blieb eine Weile wie versteinert stehen, worauf sie mit matter Stimme ihren Gesang anstimmte, ein bekanntes altes Volkslied, das sie fast jede Stunde von neuem begann:

»Ach, in Trauer muß ich leben,
Sag mir an, was ist die Schuld?
Daß mein Schatz mir untreu worden,
Muß ich tragen in Geduld!«

Aber diese Unglückliche war nimmer Schau=spielerin gewesen, sonst würde sie etwa den Ver=stand verloren haben vor ihrem ersten Auftreten, und doch nicht wahnsinnig geworden sein, wenn ihr auch dasselbe Loos zugefallen, das jetzt ihren Geist zerstört hatte.

Die Coulissenluft stärkt die Nerven. Wol schwerlich ist jemals eine Schauspielerin aus be=

trogener Liebe wahnsinnig geworden. Sie liebt nie mit ihrem Herzen, ihr Gefühl kommt nimmer ins Spiel — sondern einzig und allein ihre Eitelkeit; und die ist oft mit Silber beschlagen und dazu noch elastisch, so daß sie bei dem ersten Stoß nicht bricht, und bei jedem folgenden sogleich wieder in die alte Form tritt.

Wenige Künstlerinnen, die wir als ehrsame Hausfrauen und Mütter kennen, mögen davon eine Ausnahme machen. Sie sind selten, und gegen die Mehrzahl kommen sie nicht in Betracht.

Das Rollen des gräflichen Reisewagens verhallte fern und ferner; aber im Herzen der Stadtschönen — (man könnte auch sagen: der Schönen der Stadt) — lebte noch des Grafen röthliches Bild, und die Sehnsucht nach seiner Wirklichkeit schien nicht verklingen zu wollen mit dem Gerassel seines Fahrwerks.

Er befand sich neben seinem Secundanten im dahinrollenden Wagen außerordentlich wohl. Er hatte in dem Gefährten einen Vertrauten, der in allen Lebensansichten aufs Beste mit

ihm übereinstimmte, und daher konnte er sich gegen ihn unverhohlen aussprechen, über Alles was ihm in den Sinn kam. Der Secundant, dessen Namen uns gleichgültig, da er so wenig als der des Turiners wol schwerlich durch irgend eine edle That auf die Nachwelt kommen wird — fühlte sich durch das Vertrauen des allgemein bewunderten Fremden außerordentlich geschmeichelt. Alles, was er von diesem erfahren, und noch nach und nach erfuhr, ja selbst die größte Schurkerei, die der Turiner als gelungenes Meisterstück vollführt zu haben erzählte, stellte ihn nur noch um so höher, und wenn ein unangenehmes Gefühl in dem Begleiter sich regen konnte, so war es einzig der Mißmuth, daß seine Lebensverhältnisse ihm nicht gestattet, ähnliche Versuche zu wagen. Ja, er erschien sich oft, dem angestaunten Freunde gegenüber, ganz erbärmlich klein, und suchte durch Dichtung — die gemeine Menschen Lügen nennen würden — sich der schuftigen Größe gleich zu stellen, die er im Herzen beneidete.

Der Graf fand um so mehr Veranlassung,

sich über sich selbst gegen den Vertrauten auszusprechen, da er genöthigt war, ein mündliches Testament zu machen, und wenigstens Einem Sterblichen manches Vergangene zu enthüllen, um noch eine Weile, falls der Tod ihn abrufen solle, im Andenken seines Gleichen fortzuleben, die sich gewiß mit aller Aufmerksamkeit um den zurückkehrenden Secundanten, wie die alten Schotten um ihren Barden, versammeln würden, die Thaten des Helden, und die »Geschichte verflossener Jahre« zu vernehmen.

14.

> Alles was ich empfunden und gedacht hatte, ging wie in einem alles verschlingenden Chaos unter; plötzlich verarmt, plötzlich zur Selbstverachtung herabgesunken, war ich mir selbst zur Last, und Himmel und Erde lagen wie Mauern eines engen Gefängnisses um mich.
>
> William Lovell.

Julius wanderte mit seinem Busenfreunde, von Treu und Sais begleitet, wortarm zum Thore hinaus, während der Reisewagen an ihnen vorüber zog, den sie im nächsten Dorfe einholen wollten. Treu und Sais befanden sich für den Augenblick in einer fast noch unangenehmern Lage, als die abreisenden Freunde.

Jener machte sich die heftigsten Vorwürfe, daß er nicht zu rechter Zeit in das Leben seines Freundes eingegriffen, und konnte sich nicht durch die Einwendung der Erfahrung beruhigen, daß

alle Bemühung den Liebenden zur Überzeugung seines Irrthums zu führen, ohne bündige Bestätigung durch Thatsachen umsonst geblieben wäre. Letztere würden ihn früher wie jetzt ergriffen haben, und da der Umgang der Schauspielerin mit dem Turiner schon eingeleitet, bevor der Dichter die ersten Schritte seiner Liebe gethan; so hätte die Falschheit der eitlen Schönen dennoch die feindselige Berührung der Nebenbuhler herbeigeführt.

Aber nicht minder fühlte sich der edle Treu daniedergebeugt durch die Verkettung der Dinge. Die Nothwendigkeit des Duells konnte sein Verstand nur dann zugeben, wenn er sich den angenommenen Bedingungen der Welt unterworfen, und die verschrobenen Begriffe von »Ehre« billigen mußte, die am äußern Gewande des Lebens haften, wie es die Zeit gestaltete. Er hatte das Talent und das glühende Streben des Dichters erkannt; und diese geistige Kraft, der kein Ziel zu hoch gewesen, sollte nun den beschränkten Satzungen der Welt unterliegen, da das Herz, das diese Kraft umschlossen, auf's

niedrigste hintergangen und betrogen, zum Zweifel an sich selbst geführt wurde! Die Kugel eines Feindes sollte nun dieses Herz zerstören, das der Sieg des Lasters mittelbar längst tödtlich verwundet? —

Sais kam noch viel weniger zu sich selbst als der weit schärfer unterscheidende Treu.

Die Fügung des Himmels hatte ihm erst ohnlängst eine Menschenseele zugeführt, deren Sorge es ward, ihn aller Sorgen zu entladen und milden Trost in seine spätern Jahre zu weben. Er hatte zum ersten Male ein Herz gefunden, das die Empfindungen theilte, die in seiner Einsamkeit seinen Schmerz und seine Freude erhöhten; — in dem edlen Dichter einen Freund erkannt, der jede Kluft der Verhältnisse überschritten, ihm mit Beruhigung nahte, und den Glauben an die Menschheit krönte, den der Arme festgehalten in aller Noth und in allem Elende.

Kaum hatte die Umgestaltung des äußern Lebens in dem Innern des Genügsamen alle die Regungen des Dankes, der Verehrung, der

Liebe und der Begeistrung erweckt, und plötzlich sollte der, der ihm ein glücklicheres Loos bereitete — als blutiges Opfer des schändlichsten Verraths fallen? Er sollte das Herz, das in Liebe sich aufgeschlossen, zur unbegränzten Liebe, das nur in Anderer Freude seinen Werth fühlte, und im Stande wäre, sich selbst zu opfern aus Liebe: dieses Herz sollte er nun zusammenschrumpfen sehen im tödtlichen Krampfe der Enttäuschung, erkalten in schauriger Bestätigung des Wahns und sich ewig verschließen sehen in bitterer Verachtung?

Dies Alles ergriff den armen Sais tiefer, als wir es zu bezeichnen vermögen, und kaum sah er sich befreit vom Zwange der städtischen Umgebung, als zur Linderung seines gerechten Schmerzes die Thräne ihren Weg fand, und von keinem Laut begleitet auf die gefurchte Wange herabrollte. Es war ihm, als begleite er den Leichenwagen seines einzigen Freundes.

Es giebt Stunden in der Nacht unsers Erdenlebens, in denen unsre Seele die Beschränktheit ihres Organs — der irdischen Hülle

fühlt, die sie umgiebt. Sie sucht vergebens ihre Empfindung zu äußern; und weil die Sinne, durch welche sie den Eindruck, der sie bewegt, empfing, ihr keine Mittel des genügenden Ausdrucks gestatten, wogt die Empfindung des Schmerzes oder der Freude desto mächtiger in sich selbst, und wirkt zerstörend auf jene zurück; — ja sie ist in gesteigerter Kraft fähig, das Organ zu zerrütten. Diese Zerrüttung äußert sich als Tiefsinn — Wahnsinn — oder Tod.

Wäre eine Organisation des Körpers denkbar, die in ihren Bedingungen der höhern Wesenheit der Seele um so viel näher stände, daß allen Regungen der Letztern die Mittel des Ausdrucks zu Gebote ständen, so würde sie im Schmerze desto weniger leiden, in der Freude durch Äußerung derselben noch diese erhöhen, würde ihrer Glückseligkeit näher, und das Organ der Zerstörung minder unterworfen sein.

Der Gedanke, daß die Myriaden Sterne, deren Einem die Organisation der Seelenhülle — der Mensch angemessen, in ihrer unermeßlichen

Verschiedenheit von Wesen bewohnt werden, die sich in ihrem Bau zu dem Körper verhalten, der sie trägt — zu den Zonen, welche dieser durchkreiset, wie der Mensch zur Erde und der Sphäre ihrer Bahn: — dieser Gedanke vermag unsre Seele über die Nichtigkeit des Irdischen zu erheben, die Gränzen des Irdischen aber nicht zu überschreiten, und versucht es die Seele je, so fühlt sie auch hier die Beschränktheit ihrer organischen Hülle, und die Wirkung ist — Tiefsinn, Wahnsinn — am Ende auch wol Tod.

Wie die Seele zerstörend auf den Körper zu wirken vermag, können auch äußere Ursachen auf den Körper wirken, das Band der Seele lösen, und sie dem Körper entfremden, so daß der Mensch uns seelenlos erscheint. Wir könnten diesen Zustand Leichtsinn nennen im Gegensatz zum Tiefsinn.

Kaltsinn aber, als ein höherer Grad des Leichtsinns, wäre wol die richtigere Bezeichnung. Diese äußern Einwirkungen finden oft so frühe Statt, daß der Mensch sich nimmer seiner selbst bewußt, früh oder spät sein höheres Wesen ver-

leugnet; auf welche Weise er zu den Thieren herabsinkt, deren Natur seine irdische Hülle trägt. Sein Gefühl für das Höhere ist im Keim erstickt. Die Ahnung einer höhern Bestimmung ist in ihm nicht erwacht, oder ist erloschen in Sinnlichkeit. Er ist sich selbst so fremd geworden, daß er die Äußerung einer höhern Wesenheit an Andern für Krankheit hält — und nicht etwa sie in solchem Zustande menschlich bedauert, sondern sie lächerlich findet. Er ist einer Mühle zu vergleichen, die noch immer geht, nachdem schon längst ihr Kammrad gesprungen, und alle Verbindung mit dem innern Triebwerk aufgehört hat; sie läßt Wind oder Wasser an sich vorüberziehen, bewegt sich fort und fort — aber ihr Inneres rührt sich nicht. Sie ist dem Äußern nach noch immer Mühle, und nur bei näherer Untersuchung, wenn etwa irgend eine Forderung an ihr Inneres ergeht, enthüllt sich die Unfähigkeit, ihrer Bestimmung als Mühle Genüge zu leisten; sie ist — zerstört, ihr Getriebe, das sie eigentlich zur Mühle macht, bleibt regungslos — todt. Dem-

ohngeachtet füllt sie ihren Platz in der Mühlenreihe sehr gut aus. Ihre äußeren Räder klappern und lärmen, ihre Flügel oder Ruthen drehen sich im Kreise — und das ist schon hinlänglich. Die Welt verlangt nichts mehr. Das alte Wort: »Klappern gehört zum Handwerk,« spricht schon für diese Behauptung. Wo nur geklappert wird, setzt man das Handwerk — im weitesten Sinne voraus. Handwerk und Beruf werden als gleichbedeutend genommen. Nur von wenigen Menschen erwartet man Erfüllung des Berufs. Die Menschenmühle klappert und — die Welt ist zufrieden.

Wie die Verhältnisse des Lebens sich gestalteten unter dem Einflusse der Zeit, wie es dem Menschen nach und nach gelang, zur Beseitigung alles dessen, was ihn als Mensch berühren könnte, äußere, leere Formen des Lebens zu erfinden und zu beglaubigen; ward auch die Seele durchaus in ihre Hülle zurückgedrängt, und die erste — allererste Regel für Leben bleibt: Verleugnung der Seele.

Wer dieser Regel zuwider handelt, sich als

Mensch zeigt, (welchen Namen er führt als beseeltes Wesen) wer die Regungen der Seele nicht sorgfältig verbirgt vor seiner Umgebung, in nah' und fernen Kreisen, wer sich irgend erkühnt, den Menschen in sich geltend zu machen, im Bewußtsein seiner Menschenwürde, macht sich lächerlich.

Das Gefühl — nicht das Gefühl der Sinne, welches sich ausspricht, wenn wir den Finger ins Licht halten, sondern das Erglühen der Seele, wenn das Schöne und Große, wenn Wahrheit und Recht sie durchwogt, — ist vor der Welt eine Schwachheit, die weniger Nachsicht und Ergebung findet, als ein offenbares Verbrechen. Vor der Welt giebt es kein Verbrechen außer dem Morde — und auch der kann begangen werden, wenn nur kluge Vorsicht ihn begeht. Wohlverstanden, es ist hier die Rede von den Ansichten der »Welt« — der höchsten Stufe der Cultur, zu der Jeder gehört, der sich als »Mann von Welt« legitimirt.

Außer dem Morde also giebt es kein Ver-

brechen, das nicht vor dem Richterstuhle der Welt Verzeihung fände, indem man es Schwachheit, Schwäche, gewöhnlich »liebenswürdige Schwäche« nennt. Es von einer andern Seite betrachten, hieße den Creditbrief zerreißen, den die Welt seither achtete — hieße sich lächerlich machen, sich selbst gemein zur Gemeinheit herabwürdigen. — Die Gesetze der Welt: der »Ton,« untersagt in bündiger Strenge irgend eine Seite zu berühren, deren Klang auf die liebenswürdige Schwäche hindeutet, welche eine Person sich zu Schulden kommen ließ, die als zur »Welt« gehörend anerkannt. Wer einen ähnlichen Verstoß gegen den Ton beging, hat schon die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und erregt den Verdacht der Gemeinheit, die ihn von der Welt ausschließt.

Dem Gefühle zu folgen, wie wir es oben bezeichneten, wäre die größte Gemeinheit, und Acht und Bann der Welt wäre die unbedingte unausbleibliche Folge.

Der Verstand — (dem Gefühle auch hier gegenüber) — hat die Gesetze, den Ton bestimmt,

und steht hier in seiner vollen Gültigkeit, indem er, wie in seinem Glanze, der Mathematik, Alles aufschließt, worüber — der Beweis fehlt.

Er geht hier so weit, daß er — sein eignes Dasein leugnet, da er die Seele leugnet, insofern ihre Bedingung Fortdauer sei — indem er trotzend den Beweis fordert.

Was sich gegen den Verstand, auf dem Throne der höchsten Cultur, auflehnt — ist ihm verhaßt, — am mehrsten aber der Verstand, wenn die Gemeinheit ihn je geltend machen wollte. Sein erstes Streben ist, ihn zu tödten, wo er sich nicht unbedingt dem Gesetze, dem »Ton« unterwirft. Er befürchtet den Gegner — weil er ihn kennt, und duldet lächelnd das Gefühl der »Gemeinen,« weil er Mittel gewonnen, jeden Ausbruch desselben, der seiner Herrschaft schaden könnte, zu beschränken und zu unterdrücken.

Der Mühlmensch, dessen äußere Bewegung den Stein — das Herz unberührt läßt, daß es so gut als nicht vorhanden, (wie der Stein ohne Verbindung mit dem Kammrad), findet in

der »Welt« die beste Aufnahme. — Sein Beruf ist — Leben: Klappern. — Einen anderen Beruf zu verrathen, einen höhern zu erkennen, wäre »Gemeinheit.«

Sobald sein Kamerad in Thätigkeit tritt, sobald sein äußeres Räderwerk den Stein — das Herz, die Seele, wenn auch nur leise, in Bewegung setzt; ist er ein gefährlicher Mensch, den die »Welt« mit Acht und Bann verfolgt — ihn aber nicht auszustoßen wagt — weil Verrath — Hochverrath von ihm zu befürchten.

Es ist Zeit, daß wir abbrechen.

Die vier Wanderer waren dem Dorfe näher gekommen, in welchem der Reisewagen ihrer wartete. Sie hatten unterwegs wenig gesprochen. Was könnte die Sprache bieten, da die Seele in ihrer tiefsten Empfindung wogte?

Aloys beschleunigte das Abschiednehmen so rasch, als immer thunlich. Dem edlen Treu flossen die lang zurückgedrängten Zähren herab, der arme Sais schluchzte.

Julius war keiner Thräne fähig, da die Seele im Krampfe lag, und jene Zerrüttung

des natürlichen Zustandes bei ihm eingetreten, für die wir keine andre Bezeichnung als — Tiefsinn kennen; und die insofern richtig ist, indem der innere Sinn so tief in sich zurückgedrängt, daß die Verbindung mit den äußern Sinnen aufgehoben.

Der Ausdruck des Tiefsinns würde von Manchem im gegenwärtigen Falle mit Leichtsinn oder Kaltsinn verwechselt werden, und wenn wir uns den Abschied des Turiners von seinen Weltgenossen vorstellen, den wir zwar nicht beschrieben, so finden wir hier ähnliche Wirkungen der entgegengesetzten Ursache.

Julius nahm Abschied von seinen Freunden, wie Graf Baldo von seinen Hofgenossen — wie der erste Weltmann ihn von seiner Umgebung nehmen würde, wenn er sich genöthigt sähe, sein Leben den Verhältnissen zum Opfer zu bringen; er würde den »Ton« noch auf dem letzten Wege beobachten, seine Seele nicht blikken lassen, gleich wie es unserm Julius in diesem Augenblick unmöglich blieb — sie zu zeigen.

Kalt und empfindungslos — so schien es, ergab er sich der »Form« des Abschiedes; sogar aus seinem sonst so seelenvollen Blicke sprach — Kaltsinn.

Diese Erscheinung wird so oft für sogenannte ruhige Größe genommen, und sie ist es nicht, wenigstens höchst selten. Sie ist Zerrüttung, und nur dann Größe, wenn die Seele in der reinsten Übereinstimmung mit ihrer menschlichen Natur, diese beherrscht, um durch Verleugnung des Schmerzes, den Schmerz der verwandten Seele zu mildern. Übereinstimmung steht der Zerrüttung gegenüber, und weder Kaltsinn noch Tiefsinn ist Übereinstimmung der zwiefachen Menschennatur.

Als sich Julius den Armen des biedern Treu entwunden, umschlang ihn Sais, als wolle er ihn nimmermehr entlassen. Sein Herz, vom vorherrschenden Gefühle überwältigt, schien an der Brust des scheidenden Freundes zu brechen. Mit physischer Kraftanstrengung entriß sich der Wohlthäter seinen Armen.

»Sein Sie ruhig, Sais,« sprach Julius

mit klangloser Stimme, die dem Organ fremd war, das sonst aus ihm tönte: »Rufen Sie in Ihr Gedächtniß zurück, was Sie mir über das Leben mittheilten! Fassen Sie sich! Mit meinen Briefen, die Sie durch Aloys empfangen, reisen Sie zu meinen Eltern. Es ist für Sie gesorgt. Leben Sie wohl! Wir sehn uns wieder — hier oder dort!«

Er stieg mit seinem Secundanten in den Wagen, und Sais stammelte ihm noch zu:

»Wie können Sie mir so weh thun beim Abschied! Als ob ich an mich dächte — an mich!« Seine Stimme brach in Schluchzen.

»Leben Sie wohl, lieber Treu!« rief der Scheidende noch ein Mal, »nochmals meinen Gruß an Ihre liebe Frau und die muntern Kleinen!«

Der Kutscher that den Ausschlag — mit geschwungener Peitsche auf seine Rosse, und der Wagen rollte von dannen.

15.

> Gleich viel! — ich traf mein lebenlang
> auf Steine.
>
> Herostratos von Nell.

Das Trauerspiel, zu welchem am verflossenen Tage die leichtfertige Probe gehalten worden, konnte nicht gegeben werden, da es sich von Seiten der Albrecht nicht schickte, in solcher Familientrauer mit der »Trauer« ein »Spiel« zu treiben.

Es wurde demnach ein beliebiges Stück eingeschoben, das just zu den beliebten gehörte, und Däsig hatte vollauf zu rennen und zu laufen, da seine erste Lauferei vergebens blieb.

Die Kunde von dem Duell, die ihm bald zu Ohren kam, war ihm ein gefundener Schatz. Er hatte Neues zu erzählen, und da just er nicht wenig dazu beigetragen, die Meinung, daß Graf Baldo der Verfasser jener Tragödie sei, als vom

Theater herrührend, unter die Leute zu bringen, so freute er sich um so mehr, von den blutigen Folgen reden zu können, welche diese Streitigkeit herbeiführte. Er kannte seine Theaterwelt und hätte den unglücklichen Dichter am ersten auf das Verhältniß seiner Schönen zum Turiner aufmerksam machen können, da er oft noch spät Abend im Berufe, auf den Gassen die nächtlichen Gänge des Grafen gar wohl beobachtet hatte.

In seiner Pfeffer-Natur erzählte er überall: »Der Graf Baldo hat nun richtig ein Theaterstück geliefert, aber Dreyfalken ist mit der Exposition nicht zufrieden, und darum wollen sich die Narren nun schießen!«

Es gelang seiner losen Zunge gar bald, eine Vermuthung in Umlauf zu bringen, die dem guten Ruf der Mamsell Albrecht nicht wenig gefährlich ward. Aber Däsigs Theaterherz hatte daran seine einzige Freude. Mehr als ein Dutzend junge Schauspielerinnen waren am Theater aufgetreten, während er den Botendienst versah, und wenn auch Einige »sich ziemlich lange gehalten,« so war doch für Jede eine Zeit gekom-

men, die ihm wie die gegenwärtige Verlegenheit der Albrecht, frische Neuigkeit geboten.

Er rannte so eben in seinem neuen Siege, als Prophet im Stillen, durch die Straßen, als der Turiner dahinrollend die ganze Stadt in Bewegung brachte.

»Muß doch gleich wissen, wie lange Zeit er gebraucht hat zum Abschied von der Unschuld in Verlegenheit,« dachte er bei sich selbst, und ohne wie die Umstehenden dem Wagen lange nachzuschauen, eilte er in die Gartenstraße.

Daß er mit allen Dienern und Dienerinnen des Bühnenpersonals sehr vertraut lebte, läßt sich wohl erklären. Ohne Umstände wandte er sich nun an die Küchen-Matrone der Traurenden.

»Abgereist?« schrie diese auf seine erste Anrede, und flog, ohne weiter zu antworten, die Treppe hinauf in das Studirzimmer der Mamsell.

Verwundert — aber im Herzen recht königlich erfreut, blieb Däsig in der Küche stehen. Aha! dachte er — nun ists richtig! der ist auch nicht so dumm gewesen! Hat sich auf Französisch empfohlen! Läßt die Prinzessin im Verwun-

derungsstuhl sitzen! wenn der nicht ehemals Schauspieler gewesen, will ich in drei Tagen kein Spitzglas anrühren!

Mit der Matrone erschien die trauernde Schöne in eigener Person; aber jetzt, (zum Erstenmale) war es mit der Trauer ernst, wenn diese sich auch erst so eben aus dem Schreck entwickelte.

Eine wahrhaft klägliche Gestalt — stand die Schöne vor ihm, aus seinem eignen Munde die Bestätigung dessen zu hören, was sie nicht glauben wollte.

Obschon sie gar oft auf der Bühne vom Duell 'gehört hatte, war ihr die Wirklichkeit dennoch so fremd, daß sie nicht wußte, ob die Partheien sich gewöhnlich in drei Tagen oder in drei Wochen zu stellen pflegten. Ihr Glaube an die gräfliche Großmuth war so fest gewesen, daß sie denjenigen für toll erklärt hätte, der sie mit der Wahrsagung würde geängstigt haben, die nun erfüllt worden. Von Minute zu Minute hatte sie den Beileids-Besuch des Gönners erwartet. Daß er, seiner glühenden Liebe gemäß,

ihr eine standesmäßige Erinnerung begründen werde, war ihre unerschütterliche Zuversicht — bis zu diesem Augenblick, der wie ein zündender Blitz in die letzte Hoffnung ihres Herzens zischte, und alle Ruhe, die der Leichtsinn noch bewahrt hatte, plötzlich zerstörte.

Ihre Fassung war dahin. — Als ob sie eine Probescene als Ophelia gäbe, veränderte sich ihr Wesen zu einem schaurigen Bilde.

Aber Däsig kannte keinen Schauder; er war viel zu lange beim Theater. »Und der Herr von Dreyfalken sind auch abgereist!« begann er mit der freundlichsten Miene, als die Schöne in starres Hinbrüten versunken stand.

»Es war ein recht lieber Mensch, der Herr von Dreyfalken! ein herzensguter Mensch und viel Talent!« fuhr er fort mit scharfem Blick auf die Züge der Verzweifelnden, die mit der Fassung die Klugheit verloren und sich noch immer nicht entfernte.

»Fuhren sie miteinander, beide in Einem Wagen?« fragte endlich die Mamsell.

»Das man nicht!« erwiederte Däsig, »der

Herr von Dreyfalken fuhren allein — ich sah ihn über den Platz fahren, als ich hier herging.«

Eine Lüge war bei dem Theatersünder kein Verbrechen, wenn er durch sie irgend etwas mehr erfahren konnte.

Aber er erfuhr dieses Mal nichts. Die verlorene Braut entfernte sich und Däsig eilte zur Dorn, wohlwissend, daß er erwünschte Nachricht bringe, wenn er auch nur das erzählen würde, was er gesehen.

Seine Pfeffer-Natur hatte von jeher alle niedern Beweggründe des Thun und Treibens in der Theaterwelt glücklich durchschaut, so daß er im Stande gewesen wäre, ein Verzeichniß in Tabellenform zu liefern, von allen Feindseligkeiten des Personals unter sich, welches er in seinem Berufe durch ununterbrochene Berührung als ein Ganzes zusammenhielt. Fast eben so sehr als seine Beine brauchte er Ohren und Augen, und kein Zug entging ihm, der über gewisse Spannungen Aufschluß geben konnte.

Bei der Dorn durfte er nicht so geradezu hervortreten, sondern machte sich ein Geschäft,

indem er erst eine neue Rolle vom Regisseurtische nahm, die er der Dame eigenhändig abgeben mußte, nachdem so manche Rolle verloren gegangen durch geniale Unachtsamkeit.

Es gelang ihm aber nicht ganz nach Wunsche, sich gehörig auszusprechen, indem Nobel bereits erschienen und in Allem, was die Tagsgeschichte des Duells betraf, ausführlichen Bericht bot.

Dennoch wagte Däsig ein Wort, als er sich nach Übergabe der neuen Rolle empfehlen wollte, und fiel in eine Pause der nobeln Erzählung ein:

»Die Albrecht hätte auch so nicht heute Abend auftreten können, wenn auch die Mutter noch lebte — ich komme so eben von ihr. Es nimmt sie ein wenig stark mit.«

Die Dorn wurde aufmerksamer, sprang von ihrem Fenstersitz herab, dem ersten Liebhaber vorüber, mit der Bitte: »Verzeihen Sie einen Augenblick, ich muß dem Däsig meine Rolle von letzthin geben. Walter will daran streichen.«

Unter diesem Vorwande zog sie den Boten in ein Vorzimmer, und indem sie im Gerumpel

eines alten Schranks nach der verlegten Rolle suchte, wußte sie ihre Fragen so zu stellen, daß sie von Däsig mehr erfuhr als nöthig.

»Ach, das arme Kind soll fast wahnsinnig sein!« seufzte sie, als sie wieder ihren Fensterplatz einnahm, dem Herrn Nobel gegenüber. »Es thut mir recht leid um die Gute! aber mein Maskenspaß war wirklich nicht übel gemeint. Ich wollte die beiden Stutzer an einander bringen. — Daß sie sich wegen einer Gans schießen würden, hätte ich nicht erwartet. Wer hätte auch ahnen können, daß schon eine stille Verlobung Statt gefunden? Und wie konnte das dumme Ding denn auch auf den Ball gehen ohne den Bräutigam?«

»Aber sagen Sie nur die Wahrheit, meine Gnädige, niemand anders als Sie steckten in der Pilgerin — Aloys schwört darauf, daß Sie dem Dichter das Billet in die Hände gespielt.«

»Ich! — ich soll als Pilgerin im Salon gewesen sein? Nobel! sind Sie denn ein Schwärmer? Fragen Sie meine Babet, die mir die Toilette machte! ich bitte, fragen Sie sie, ob ich

nicht gerade um jene Zeit unter ihrer Hand tobte, indem erst das dritte Kleid mir ordentlich sitzen wollte. Der Perserjüngling hatte mich ganz aus der Facon gebracht. Über eine halbe Stunde hielt mich die Garderob' auf und als ich wieder erschien, war Alles vorüber, der Dichter war verschwunden, Baldo führte mir die Chinesin wieder zu, und sie selbst sagte mir, jenes Billet müsse ihr aus den Falten des Costüms irgendwo entfallen sein. Das ist ja höchst wahrscheinlich, da das arme Ding sich durchaus nicht zu besinnen wußte, wo sie den Zettel hingesteckt habe? Hätte ich auf den Einfall kommen können, mir vorzustellen, daß es ein verlobtes Paar sei! was denken Sie denn von mir —? wie würde ich mir solchen Spaß erlaubt haben! Auf diese Weise hat die Närrin nun plötzlich beide Bekanntschaften verloren. — Sie sitzt nun da, daß es einem wirklich ans Herz gehen könnte. Es ist fürwahr kein Spaß.«

Nobel stimmte in das Mitleid ein, und bald trat Herr von Benz in die Unterhaltung,

noch immer ganz seelig über seinen gestrigen Raupach-Spaß.

»Mein Raupach hat doch die Chinesen besiegt!« jubelte er, sich die Hände reibend, nachdem er kaum seinen Hut abgelegt.

»Ist er schon abgereist?« fragte die Dorn, und die beiden Herren schauten einander lächelnd an.

»Nein es wäre Sünde, meine Holdeste! Sie noch länger im Wahn zu lassen,« begann Benz und brach zugleich in sein Lieblingslachen aus. »Raupach ist ja gar nicht auf dem Balle gewesen — ist ja gar nicht in der Stadt gewesen! Aber bester Nobel! wie konnten Sie unsere Goldene auch bis jetzt im Irrthum lassen?«

Die Dorn erstaunte, aber ihr Gesicht belebte zugleich ein freundliches Lächeln, indem sie ausrief:

»Nun Gottlob! ich habe mich nicht getäuscht! Denn aufrichtig, seit diesem Morgen erwarte ich nichts gewisser als seinen Besuch. Wir hätten uns ganz in ihm geirrt, wenn er abgereist wäre, ohne uns zu sehen. Schon vor einer Stunde schickte ich zur Weit und ließ fragen,

ob er etwa schon bei ihr gewesen, oder etwa seine Karte gesandt habe? Da war Niemand zu Hause, und die vernagelte Magd wußte von Nichts.«

Benz nahm nun eine ernste Miene an, indem er der Dame versicherte:

»Ei ganz natürlich, meine Glänzende! das versteht sich ja von selbst! Wie würde Raupach oder Auffenberg, Deinhardstein, Töpfer, Hell, Castelli, Lebrun, Grillparzer oder Michel Beer, Schenck oder Göthe — wie würde irgend einer unsrer Bühnendichter, der gefeierten Größen unsrer Zeit — geschweige noch Don Miguel oder sonst jemand, unsre Residenz berühren, ohne Ihnen die schuldige Aufmerksamkeit zu erweisen? Wenn unsre Zeit auch an Catarrh und Schwindel, an fallender Sucht und Auszehrung leidet, so trotzt sie dennoch an Galanterie der edlen Ritterzeit und an Verehrung des Schönen dem griechischen Alterthume! Ja, ich bin fest überzeugt, mein edles Fräulein! wenn unsere Theaterrecensenten nur seither ihre Pflicht erfüllt hätten, und dem Auslande eine Idee von Ihrer wahren Wirklichkeit gegeben, es wäre mancher

Dichter extra hergereist, um eine Freude zu erleben, die er an andern Orten vergebens sucht!«

Die Künstlerin neigte würdevoll ihr Haupt mit einem wohlklingenden: »Sie sind sehr gütig, lieber Benz!« erwartete dennoch aber eine Fortsetzung seiner Huldigung, da sie fühlte, daß man wol allenfalls noch ein wenig mehr zu ihrem Lobe sagen könne.

Benz hatte sich vor ein lithographirtes Bild gestellt, welches die Künstlerin im Costüm einer Glanzrolle zeigte, von einem Lorbeerkranze halb bedeckt, den ein kunstehrender Stutzer ihr einst zugesandt.

Als Seitenstück zu dem Portrait in gleichem Rahmen hing die Mars und der Verehrer der Bühne, der eine Zeitlang in Paris gelebt hatte, zog nun seine Parallele zwischen den beiden größten Künstlerinnen, die er kannte, wobei es nicht an Hieben fehlte auf die Armseligkeit der ruhmgekrönten Landsmänninnen unserer Dame.

Sie hatte dergleichen schon oft gehört — allein noch immer nicht zur Genüge. »Die

Mars soll stärker gewesen sein als ich, wie sie in meinen Jahren glänzte!« sprach die Schöne, als ob sie der Rivalin wenigstens Einen einzigen Vorzug gestatten wolle.

»Wenn auch, meine Angebetete!« erwiederte Benz sofort — »wenn auch; so leben wir ja immer noch nicht in der Türkei, wo man nur schön findet, was recht dick und breit ist —!«

Jedoch, die Vergötterung möchte uns am Ende Langeweile machen.

16.

> Wünsche mir Glück, Mädchen! unmöglich hab' ich meinen Fiesko verloren! oder ich habe nichts an ihm verloren.
>
> Leonore im Fiesko.

Mamsell Dorn hatte nun gewonnen Spiel. Sobald sich die Herren empfohlen, eilte sie zur Freundin, ihr den Beileidsbesuch abzustatten, durch den sie sich von aller Wirkung ihrer Anleitung überzeugen wollte.

Sie bedachte unterwegs, daß die Wallroth in einigen Wochen wieder auftreten werde, und fand es daher rathsam, sich der Hauptrolle jenes Drama's so rasch als möglich zu bemächtigen, damit ihre ältere Rivalin sie nicht am Ende an sich ziehe.

Die Darstellung schleunig zu befördern, war ihr eine Kleinigkeit, indem sie durch ihr

Verhältniß zum Bühnensultan das Repertoire bestimmte, ohne diese Obergewalt nur im mindesten blicken zu lassen. Der Beweggründe, das beseitigte Drama des Herrn von Dreyfalken endlich zum Vorschein zu bringen, waren mehrere. Eine kluge Verwaltung wird immer auf die Verhältnisse des Verfassers Rücksicht nehmen, wenn ein Werk zur Aufnahme besprochen wird. Steht dieser am Hofe in mißlichem Ansehen, oder etwa gar in offener Ungnade; so wird seine Arbeit, und sei sie auch ein Meisterstück, nicht eher zur Darstellung gelangen, bis entweder die Hofgeneration gewechselt, oder — (was immer ein seltner Fall,) bis der Geächtete wieder Gunst und Gnade gefunden. Dann aber wird der Bühnenchef möglichst geschwind eins der verschimmelten Manuscripte in die Scene setzen lassen.

Erscheint irgend ein Dichter in den Kreisen der höhern Welt, dessen Familie am Hofe oder an der Börse in bedeutendem Ansehen, macht er dem Großherrn in den ersten Tagen seiner Ankunft die pflichtschuldige Aufwartung, und

giebt demselben etwa die Versicherung, daß einzig und allein der Ruf und Ruhm dieser Hofbühne ihn in die Residenz gezogen; dann ist die Aufführung eines neuen oder alten Stückes, das den gewichtigen Familiennamen trägt, eine Selbstfolge. Ist das Stück an und für sich auch höchst erbärmlich, das Publicum ward längst an ähnliche Erscheinungen gewöhnt, und die Sache geht in aller Ordnung vor sich.

Erregte der Tod irgend eines Dichters Aufsehen, an dessen Schicksal das Publicum im Stillen großen Antheil nahm; ward er ein Opfer heimtückischer Ränke, starb er etwa an der Auszehrung, die durch Mangel an Lebenskräften eintrat, und lag die Ursache der Entkräftung etwa in Gram, Kummer, Tiefsinn oder in Hunger begründet; auch dann ist es Zeit, schleunigst ein Stück auf die Bühne zu bringen, das etwa Jahrelang im Archiv lag.

Das Publicum wird durch den Namen des Unglücklichen angezogen, es giebt ein volles Haus, und wenn sich gar der Dichter in Nahrungssorgen und Verzweiflung eigenhändig den

Tod gab, bietet sein Nachlaß die besten Cassa=stücke.

Daß der Großherr der Bühne nimmer säumt, die Werke seiner Cousins, falls diese sich zur Muse herablassen, oder seine eigenen, wenn sie auch nur seinen Namen tragen, dem Publicum aufzutischen, versteht sich von selbst. Daß ein redlicher Vater für die Ausstattung seiner Kinder sorgt, wenn er sie in die Welt, oder an den Altar sendet, liegt in der väterlichen Natur, und im Leben wie am Theater ist die Ausstattung — Hauptsache. Tritt ein geistloser Fant aufs reichste ausgestattet in die Welt, so wird er überall in den höhern Kreisen Aufnahme finden, und darf in Folge seines Herkommens das Geschwätz der Gemeinen belachen, die sich hinterm Rücken über ihn lustig machen. Seine fade Leerheit, in Glanz und Pracht gehüllt, wird Niemand laut und ausdrücklich anzutasten wagen, um es nicht mit der hohen Clique des Lassen zu verderben, der solchen Frevel furchtbar ahnen könnte.

Ein Musenkind solcher Herkunft, das die

Bretter berührt, darf in seiner Vornehmheit eben so sicher auftreten; es wird ihm an Bewunderern nicht fehlen, die solche Gelegenheit gern wahrnehmen, dem Herrn Papa einen Kratzfuß zu machen, ihre Kehlen heiser schreien im stürmischen Bravo, und ihre Feder zerschreiben in Lobhudelei à la Mode.

Solch ein Glückskind der Muse findet die beste Carriere, indem es schon bei der Geburt mit einer hohen Charge beehrt worden, die jeder anerkennt, der sich in gleichem Loose bewegt, sowie jeder, der in seiner Armseligkeit neben der goldenen Wiege kniet, die Protection des Söhnleins zu erflehen.

Alles Obige wußte die Dorn weit besser als wir, und war daher ihrer Sache gewiß, daß sie nächstens die Hauptrolle eines Dramas durchführen werde, dessen Verfasser mehr als hinlänglich zum Gespräch der Stadt geworden. Eins aber wäre allerdings noch sehr vortheilhaft, wenn das Schicksal auch dieses Eine hinzufügen wolle; — der Tod des Dichters im Duell. Würde dieser Umstand nächstens in Kraft tre=

ten; dann mußte sie sich auf einige Nächte des »Auswendig« Lernens gefaßt machen. Aber glänzend würde dann auch der Lohn sein.

Hochbestürzt eilte sie der armen Albrecht in die Arme, die leichenblaß zu Bette lag, und ein wenig mit Verzweiflung kämpfte. Die Scene zwischen den beiden innigen Freundinnen war wahrlich rührend. Was Liebe und Freundschaft, Theilnahme und Erbarmen je zu bieten vermochte, opferte die Dame aus dem Serail des Bühnensultans der weiland Chinesischen Serailschönen. Alles was an Zärtlichkeit und schmerzlicher Bewegung aus längst durchspielten Rollen im Gedächtniß der geübten Schauspielerin zerstreut lag, wurde hier am Kummerbette der verhöhnten Feindin zusammengerafft — und that die beste Wirkung.

Mamsell Allchen empfand tiefbewegt den Werth einer treuen Freundin; und noch um so mehr, da all' ihre Basen und Cousinen sich nach und nach von ihr zurückgezogen, in Ärger und Mißfallen über den welschen Nachtwandler.

»Nun bin ich ganz verlassen — ganz rui-

nirt!« seufzte Mamsell Albrecht, indem die zarte Freundin ihr den kalten Schweiß von der Stirne trocknete: »Julius ist hin, und Baldo ist fort — sogar die Mama liegt drüben als Leiche und —«

Ihre Thränen erstickten das Wort, und das war auch recht vernünftig; denn fast hätte sie der Freundin, von Rührung überwältigt, in ihre hoffnungsvolle Lage einen Blick eröffnet.

»Du bist doch sonst nicht etwa krank, armes Allchen?« fragte diese mit einer Miene der Theilnahme, die selbst eine Mars auf der Bühne nicht täuschender zur Hand gehabt hätte.

»Sonst krank —?« schluchzte die Verzweifelnde: »sonst krank —? ach Gott nein! wenn ich man erst — wenn ich man — man erst abreisen könnte, wo mich Niemand kennt! Ich mag hier keine Menschen mehr sehen — das kannst Du Dir leicht denken, Jettchen! ach, gutes Jettchen, wenn ich Dir nicht hätte!«

Eine innige Umarmung folgte hier, und Jettchen rückte mit der Vorbereitung hervor: der Chef habe schon heute davon gesprochen,

daß das Drama des Herrn von Dreyfalken vorgenommen werden solle. »Wenn Du nur bald gesund würdest, liebes Allchen, damit Du endlich darin auftreten kannst,« setzte sie theilnehmend hinzu.

»Ich! — ich darin auftreten? hier auf unsrer Bühne? Wo denkst Du hin Jettchen! — Weißt Du denn nicht, daß ich hier Feinde hab! Feinde, die mich auszischen würden, wenn ich noch jetzt in einer Rolle von Julius — vom Herrn von Dreyfalken wollt' ich sagen, auftreten wollte? Ja! wenn noch Baldo ein Stück geschrieben hätte, das wäre was Anders! Da würde ich Alles aufbieten, darin zu glänzen zum Trotz der bösen Welt, sobald die Mama nur begraben wäre. Mein einziger Trost ist daß Baldo zu eilig abreisen mußte, und mir schreiben wird von der nächsten Station. Ach! er war doch so 'n edler Mensch!«

Ein Zwischenact der Thränen erfolgte abermals, und die Dorn weinte mit, so gut es immer gehen wollte.

»Da wird die Wallroth Deine Rolle neh=

men müssen. Wie könnte ich darin auftreten, da diese Rolle Dir das Herz bricht? Du kennst mich ja, Gute! was ich um Dich leide, fühlst Du selbst. Ach Gott! wenn ich Dir doch Deinen Schmerz erleichtern könnte! Die Rolle lernen kann ich nicht! ich würde immer nur an Dich denken und darin auftreten wäre mir unmöglich. Ich würde vor Thränen nicht die Exposition aushalten können!«

Die traute Freundin fuhr in diesem Tone fort, und ließ sich endlich dringend bitten, doch aus Freundschaft die Rolle zu übernehmen, weil es eine gar zu schöne Rolle sei, und wirklich für die Wallroth viel zu gut. Auch erfuhr sie nach und nach, daß der Herr von Dreyfalken eigens ein großes Trauerspiel für die Geliebte geschrieben, und ergrimmte vor Wuth als sie hörte, daß das dumme Ding jenes Manuscript bereits aus der Hand gegeben. Es ließe sich erwarten, daß die Hauptrolle ein wahres Prachtwerk sei, da der Dichter die Bühne bereits besser kennen gelernt, und wohlweislich für seine Schöne gesorgt habe.

Das Stück muß ich erwischen! dachte die Rollengierige, und wußte nun, daß sie etwas wichtigeres zu thun habe, als am Bette der Verzweiflung zu verweilen. Es war bereits fünf Uhr Abends, und sie eilte nach Hause. Ihre Toilette erforderte eine Umwandlung, bevor sie sich in die Theaterloge begeben konnte, wo sie so gut wie auf der Bühne die Blicke des Publicums zu beschäftigen pflegte. In jedem Fall würde sie den Handlanger ihrer Ränke, den Herrn Nobel, in der Theaterloge treffen, wenn dieser auch mitunter im Parterre und Parquet auf und ab wogte. Das Manuscript, das Hauptwerk des abgefahrnen Dichters, lag ihr einzig und allein im Kopfe, und nebenbei setzte sie die Worte zusammen, mit welchen sie den Großherrn noch diesen Abend bitten wolle, damit er schleunigst Befehl ertheile, daß das verlegte Drama in die Hände der Regisseurs komme.

17.

> Welch' hausgebacknes Volk macht hier
> sich breit,
> So nah der Wiege unsrer Königin?
> Wie? Giebts ein Schauspiel? Ich will
> Hörer sein.
>
> Droll im Sommernachtstraum.

Eine Stunde am Putztische ist weniger als eine Minute, in der die Geputzte den Wagen erwartet. Die Stunde verging, und schon saß Herr Nobel in die feinste Galanterie gegen die erste Sängerin vertieft, als die Dorn in die Kunstloge trat, und sich alsobald mit ihrem neuesten Hut vordrängte auf ihren Lieblings-platz. Dieser Platz schien eigens dazu gemacht, alle Aufmerksamkeit des vollen Hauses aufzu-fangen; denn er befand sich gewissermaßen auf der Bühne, nur von dem Logenkasten umschlos-sen, der ihn von den Dichterstühlen des alt-

französischen Theaters unterschied, auf denen die Auserwählten der Muse während der Darstellung ihrer Werke Platz nahmen.

Mit kühner Gewandtheit wendete sich die Schöne zum Grußanblick des Publicums dem Parterre zu, und bog sich bis über den Gürtel zur Loge heraus, als wolle sie untersuchen, wer oben im Paradiese neben dem Proscenium schwebe? Dieses Manövre that gute Wirkung. Aller Augen richteten sich auf den modernen Hut, und unter den sehnsuchtsvollen Stutzern lispelte es von Mund zu Munde: »die Dorn ist gekommen! die Dorn! die Dorn!« —

Das Stück hatte schon längst begonnen, und noch immer schwatzte die Stadtschöne in ihrem Käfig, als ob sie mit ihrer Sippschaft allein auf Gottes Erdboden sitze. Ein vortrefflicher Witz des Herrn Nobel erregte ihr lautes Gelächter, das weit durch das leere Haus hallte. Er galt dem Dichter Julius und dessen Verlobung, worüber sich freilich viel Geistreiches in der Theaterloge sagen ließ.

Die Dorn berührte nun das letzte Werk

des kurz Verlobten, und Nobel fand abermals die allerbeste Gelegenheit, sich über den Narren lustig zu machen, der, soviel er bemerkt, — dem Bruder des nüchternen Mausekôter seinen ganzen Nachlaß anvertraut habe.

»Dem langen Mausekôter?« schrie die Schauspielerin so laut über die Loge hinaus, daß selbst von der Gallerie herab ein wildes Gemurmel erscholl, aus welchem sich die handfesten Worte entwickelten: »Stille da unten! — Ruhig! — Halt's Maul da im Loch!«

Das Publicum fand sich entschädigt durch solche Zwischenscenen; denn das Bühnenspiel des berühmten Deinhardstein — ging höchst mittelmäßig von Statten. Aber das Ableben der alten Frau Albrecht war einzig und allein daran Schuld. —

Die Logengesellschaft bekümmerte sich wenig um die Welt. Die erste Sängerin spielte fortwährend mit ihrer Lorgnette auf einen Gesandten in einer Rangloge, ihr schräg gegenüber, ja sie hätte gern mit ihm geplaudert, wenn das Orchester nur nicht dazwischen gewesen wäre.

Mamsell Dorn drang nun in den Liebhaber, er möge ihr doch das Manuscript des Dichters, welches er als Brautschatz vollendet habe, in die Hände spielen.

»Ach! es ist ja wahr, lieber Käfer!« rief die Dorn: »Sie haben ja eine Hauptrolle in dem Drama, bester Käfer! warum sind Sie selbst denn auch so saumselig gewesen! Hätten Sie dem jungen Menschen nicht längst die Freude machen können, abermals eine glänzende Darstellung zu erleben?«

»Ach meine Huldreichste!« seufzte Käfer: »ich weiß wirklich nicht, wie ich zu der Ehre komme, schon wieder eine wohlbeleibte Rolle dieses Dichters im Schrank zu haben! — sie liegt nun schon ein halbes Jahr da. Es mag ein braver junger Mann sein, der Herr von Dreyfalken: aber wenn er seine Rollen in Prosa statt in gereimten Versen schriebe, wäre er mir eben so lieb! Mit Angst und Grauen habe ich seither jedes Repertoire überschaut, so oft ich meinen Namen darunter setzen mußte. Bis jetzt war mein Drama noch nicht darauf; allein,

da die Geschichte des jungen Mannes nun das Publicum beschäftigt, wird uns das Theater wol mit dem Drama beschäftigen. Es greift nunmehro in die Zeit ein, und in den drei und vierzig Jahren, während ich am Soufleurkasten arbeite, haben solche Gelegenheitsstücke noch immer Cassa gemacht.«

»Kann ich die Rolle nicht geben?« fragte Nobel neugierig. »Meine gefällt mir ohnehin nicht sehr; ich hätte wohl Lust sie dem hungrigen Mausekôter zuzuwenden, der nach und nach dem Publicum bekannt geworden! Was ist es für eine Rolle? Wie ist das Costüm?«

»Da fragen Sie mich zu viel,« erwiederte Käfer: »ich habe die Rolle noch nicht angesehen; nur so viel weiß ich, daß das Heft so dick ist wie mein Lorenz Kindlein — dazu noch enger geschrieben. Ich sage Ihnen, wenn man die Rolle ansieht, und die kurz und langen Zeilen; — so möchte man gleich seekrank werden.«

»Wissen Sie aber, wem der Dichter die Rolle zugeschrieben hat?« fragte sie lächelnd.

»Am Ende gar der Madame Walter!«

fiel der witzige Nobel ein, worauf, wie billig ein lautes Gelächter aus der Loge heraus scholl.

»Stellen Sie sich vor, Nobel!« fuhr die redselige Dorn fort: »im Manuscript steht — niemand anders als Herr Mausekóter vorgezeichnet.«

»Nein! das ist die aschgraue Möglichkeit!« kreischte Nobel, indem er die Hände zusammen schlug: »Mau — Mause — Mausekóter! Herr Mausekóter steht im Manuscript?« —

»Ausgestrichen durch Regisseurshand und statt dessen Herr Käfer eingesetzt,« lachte die Vertraute.

»Nun sagen Sie mir in aller Welt!« begann Käfer: »was ich gegen die Regie versündigt habe, daß man mich zu einer solchen Versmasse verdammt?«

»Nein, nein! das ist zu arg!« rief Nobel von neuem: »dem Mausekóter giebt er eine Hauptrolle, und ich soll nebenher laufen! Da sehen wir wieder, was Protection vermag! Der lange Mausekóter spielt den Freund des Dich-

ters und spielt seinem Bruder sogar Künstlerrollen in die Hand!«

»Recht muß Recht bleiben!« unterbrach ihn der Alte: »Das Manuscript lag schon drei Monate bei uns, als Däsig den Auftrag hatte, den langen Mauseköter zum Herrn von Dreyfalken zu senden, da er ihn nirgend auftreiben konnte.«

Es wurde in der Theaterloge beschlossen, sich am folgenden Tage alle Mühe zu geben, dem großen Werke des Dichters, das er für die Albrecht geschrieben, auf die Spur zu kommen, und Nobel sah sich deshalb im Voraus genöthigt, einen ganz andern Ton gegen den langen Mauseköter anzunehmen, den er seither mit Geringschätzung, ja fast mit Verachtung behandelt hatte.

Die Vorstellung war zum nahen Ende vorgerückt, und die Dorn begab sich zum Großsultan, der zu seiner Unterhaltung mit ihr über Gegenstände der Natur und Kunst ein bequemes Zimmer eingerichtet hatte.

Der Chef erkannte die schleunige Darstel-

lung des Dramas für höchst zweckmäßig, wozu er am Morgen seine kräftigen Befehle gab. Die Rollen wurden nach Anordnung der Dorn und ihres vertrauten ersten Liebhabers besetzt, und damit das Stück noch ein recht warmes Publicum fände, wurde der fünfte Tag zur Aufführung bestimmt. Den Inhabern der Hauptpartien wäre es eine Kleinigkeit gewesen, noch früher mit dem Studium fertig zu werden; — da der Soufleur sich sehr wohl befand.

18.

Des Menschen Herz steht in unsrer Hand,
Unser Tritt bringt Grabesruh.
Die Schicksalsgöttinnen im Manfred.

Die Leiche der Madame Albrecht war still und feierlich zur Erde bestattet worden. Althea hatte sich an den Herrn Flach gewandt, der sie zuweilen besuchte, gleichsam als Freund in der Noth. Nach reifer Überlegung war kein anderes Mittel gefunden zur schleunigen Rettung der Unglücklichen aus ihrer bedrängten Lage, als ein Brief aus Amsterdam, der sie zur Abreise aufforderte.

Dieses Document ward in bester Form durch Flach ausgefertigt, und galt als Beweis beim Onkel-Vormund, der dem holländischen Postpapiere nicht ansahe, daß es an Ort und Stelle beschrieben. Es vereinten sich

günstige Umstände, die es dem Vormund wünschenswerth machten, daß sein Mündel sich sobald als möglich entferne, da eine Erbschaft immerhin ein wichtiges Ding bleibt. Als Schwager der Verstorbenen kam sein eigenes Interesse beträchtlich dabei ins Spiel, und somit ward der Abreise der Nichte durchaus nichts in den Weg gelegt. Die Küchen = Matrone wurde als Gefährtin erwählt, und avancirte ganz unerwartet zur dame d'atour, wie zur Gesellschaftsdame, und sowol sie selbst, als die Mamsell war hochzufrieden mit solchem Beschluß.

Der Theaterscribler war dem Vormunde behülflich in allerlei Schreibereien, die sonst einem gierigen Notar anheim gefallen wären.

Es galt hier, mit guter Manier so viel, als immer thunlich von der honetten Erbschaft bei Seite zu schaffen, und da sich die Nichte wenig um Dinge bekümmerte, die außer dem Bereiche der Kunst und Liebe lagen, so waren dem Oheim diese Tage der Trauer trübe ge-

nug, recht nach Lust und Wohlgefallen darin zu fischen.

Sais war durch Treu in seine Familie gezogen worden, wo die liebe Hausfrau ihn mit Herzlichkeit aufnahm. Rief er doch durch seine stille Gegenwart die Tage der Kindheit ihr ins Gedächtniß zurück; den Gerichtshof ihres Vaters, mit der traulichen Pfarre, unter deren Linden der lange Sais als heranwachsender Jüngling mit Geßners Idyllen wanderte, während sie als Kind mit seinen Geschwistern spielte!

»Warum haben Sie sich denn nimmer bei uns sehen lassen?« fragte ihn die liebe Frau, als er ihren kleinen Knaben auf seinen Knien reiten ließ.

»Weil ich arm geblieben bin, gnädige Frau! das ist die einzige Ursache. Zwar weiß ich nur allzu gut, daß Sie nicht denken wie die Welt; dennoch aber zog mich das Gefühl meiner Armuth von allen Menschen zurück. Ich möchte selbst durch meine Gegenwart Niemandem lästig werden, indem der etwa befürchten könnte, daß ich irgend eine Hülfe von ihm

verlange. Jedes Vergehen, und am Ende jedes Verbrechen, findet Nachsicht in der Welt, allein die Armuth findet keine Vergebung. Wer in ihr lebt, erscheint vor der Welt als schuldbeladen — insonderheit halten ihn alle dafür, deren Geist sich nur mit handgreiflichen Größen, mit sogenanntem Vermögen beschäftigt. Nähert sich ihnen ein Mensch in bedrängter Lage; dann kriechen sie scheu in sich zusammen, wie die Schnecke, wenn man sie nur leise berührt. — In Ihrem Hause, gnädige Frau, durfte ich dieses zwar nicht befürchten, aber meine Kleider waren stets schlecht, und ich bin leider so groß, daß ich überall leicht in die Augen falle.«

Die gute Frau lächelte und bat ihn, während seines fernern Aufenthalts das Vergehen dadurch gut zu machen, daß er täglich erscheine. Das Schicksal des unglücklichen Julius wurde unter Thränen besprochen. Da dieser Gegenstand aber den gefühlvollen Sais zu tief bewegte, suchte man nach und nach jede Beziehung zu meiden, wenn dessen ungeachtet seines

Schicksals auch nicht minder im Stillen gedacht wurde.

Es verstrichen einige Tage, und schon wurde die Neuigkeit unter den Theaterfreunden bekannt, daß jenes Drama des abgereisten Dichters, welches im Archive hinlängliche Quarantaine gehalten, schleunigst einstudirt werde. Mit Gewißheit ließ sich voraussetzen, daß dieser Abend der Darstellung ein sogenanntes »brillantes Haus« geben würde, und die Cassenspeculanten sahen sich keineswegs betrogen.

Der Verfasser war fortwährend der Mittelpunkt des Tagsgesprächs, auf den sich alle Fragen der Neugierde und alle Anmerkungen der langen Weile zusammen drängten.

Die verschiedenen Partheien, welche sich für und wider den Einen oder den Andern der beiden Gegner aussprachen, glichen den beiden Britten, die ruhig auf einer Brücke stehend wetteten, ob der Ertrinkende, den sie im Flusse erblicken, untergehe, oder ans Land kommen werde. Beide würden Einspruch gethan haben, wenn eine Vermittelung zur Auflösung des

Duells in Kraft getreten wäre. Die französischen Kammern, der Türkenkrieg, Caspar Hauser, die Sontag, Paganini, der Prinz-Regent oder König von Griechenland, Rothschild, als König von Palästina oder Fürst von Jerusalem, Saphirs Wanderschaft nach München, und all dergleichen mehr — war in den Hintergrund verdrängt, und überall in Caffés und Restaurationen, auf allen Bällen zum Faschingsschluß, vor der Kirche und auf der Parade, ja sogar an der Börse ward von dem Duell gesprochen. Baldo und Dreyfalken lautete die Überschrift in Lapidarstyl des großen Tagscapitels, das in moderner Breite — dennoch Nichts enthält.

Noch immer war keine Nachricht von der Gränze eingetroffen. Treu, dessen innere Ruhe nicht leicht eine Störung von Außen unterbrach, war dennoch nicht im Stande nach seiner Gewohnheit fortzuarbeiten, sondern beschäftigte sich einzig und ausschließend mit dem Loose seines unglücklichen Freundes. Immer drängten sich neue Vorwürfe hervor, die ihn beschuldigten, daß er die Abreise zugegeben, daß er

ein Duell gestattet habe, welches zu hintertreiben doch wol am Ende möglich gewesen wäre.

Alles, was er hierüber empfand und dachte, behielt er sorgsam für sich; denn weder seine Gattin noch Sais hätten ihm Trost und Beruhigung geboten.

Der Tag der Darstellung des Drama's war erschienen, der Theaterzettel mit dem merkwürdig gewordenen Namen des Verfassers gab neue Veranlassung zur wichtigsten Unterhaltung, und selbst die so eben bezeichneten Theilnehmenden wurden auf das Theater geführt.

»Da sehen wir,« meinte Treu: »wie das Repertoire dem zufälligen Einflusse unterworfen ist! Ist das Drama unsers Julius heute um ein Haar besser, als zur Zeit der Übergabe an die Bühne? Gesetzt auch, das Publicum nimmt heute lebhafteren Antheil an der Darstellung, so scheint mir dennoch, daß es seither nur dem Fleiße und Bestreben des Personals anheimgestellt war, diese Theilnahme in eben so hohem Grade zu bewirken, da der Dichter durch sein erstes Werk laute Anerkennung gefunden. Ob

dieses zweite Werk dem Ersteren nachsteht — bleibt Sache der Kritik. Das Publicum weiß davon bis jetzt noch nichts, und wird sich dennoch vor die Scene drängen. Nicht etwa die Kunst an und für sich, sondern einzig und allein persönliche Nebendinge, sie mögen eine Sängerin oder einen Dichter, einen Schauspieler oder eine Stadtschöne berühren, füllen zu unsrer Zeit das Theater.

Sobald jene Rücksichten verschwinden — steht das Haus verödet; und daher der mißliche Zustand so vieler Bühnen, die nicht im Stande sind, tagtäglich durch neue Erscheinungen den Forderungen der Laune Genüge zu leisten. Es muß ein Unglück, ein Todesfall, eine Entbindung, eine Decoration auf der Bühne oder am Knopfloch, ein Ausbruch des Vesuvs, ein St. Veitstanz, eine Trillermanie, ein Fragment aus der scandalösen Chronik, oder sonst etwas Derbes vorhanden sein; die Gedanken auf ein Theaterbillet zu richten, die sich mit ganz andern Gegenständen der Mode beschäftigen, wenn ein Trauerspiel von Kleist, Schiller oder Göthe,

ohne alle Zuthat des Augenblickes nach Kräften besetzt, angekündigt ist.«

Sais meinte, es könne nur ein Meteor am Himmel der dramatischen Poesie neues Leben der Tragödie bewirken, wogegen Treu seine bündige Einwendung aussprach:

»Glauben Sie das ja nicht, bester Sais! So lange das Publicum die Bühne mit einem Modeladen verwechselt, und von der Putzmacherin alle Woche eine neue Form der Hüte oder der »Vatermörder« verlangt, wird das größte Talent der gefallenen Kunst wenig Heil bringen. Das Publicum hat Alles, ja fast Alles gesehen, was die allbereite Gewinnsucht nur für die Bretter zu ersinnen vermochte, und außer dem Sturz des Roßberges, in dessen Schutt selbst der Soufleur glücklich untergehen könnte, sind fast alle Gegenstände so ziemlich abgenutzt.

Dennoch aber ist die Zuneigung und Liebe zu dem Reinern und Bessern des Theaters nicht aus der Welt verschwunden; sie hat sich in stiller Resignation von ihrem Tempel hinwegge-

wendet. Die Verehrer des Schönen und Großen betreten ungern die entweihten Hallen, und ich selbst gehöre zu denen, die das Theater höchst selten besuchen. Was Ihre Gedanken über die Erneuerung der Tragödie betrifft; so kann ich nicht einstimmen, sondern behaupte im Gegentheil, kein Dichter von Beruf — ich sage kein Dichter im wahren, höchsten Sinne des Worts, sollte zu unsrer Zeit ein Werk, ob ein ausgezeichnetes oder minder bedeutendes, der Bühne übergeben. Eine große Vereinigung der schöpferischen Kraft in Hundert Einzelnen zertheilt, sollte unbedingt sich lossagen von der Bühne und diese durchaus dem Melodram, dem Ballet und der Oper überlassen, als ob keine Tragödie, kein Schauspiel und kein Lustspiel existire. Im Gegentheile aber sollten alle Dichter, deren Drang sie dazu treibt, rüstig auf eine bessere Zeit vertrauend, für die Bühne fortarbeiten. Sie gewinnen ohnehin durch die Darstellung ihrer Werke so viel als nichts. Die Bühne muß noch elender werden als sie ist; die Welt muß des Getrillers einer welschen Sängerin

verdrüssig werden, sich zu einer Drehorgel oder inem Automat geflüchtet haben, für welche das Theater just kein Local bietet. Die alten, verschwundenen Bärenführer, Hundekünstler und Zigeuner müssen wieder Einlaß in Deutschland finden; denn es ist eine wichtige Regel der Ärzte bei Behandlung eines Wahnsinnigen, ihn möglichst zu schwächen, durch Ermattung seine Wuth zu begränzen, bevor eine Cur unternommen wird. —

Die Sprachbühne, (wie wir sie nennen können zum Unterschiede von der Triller-, Sprung- und Viehbühne,) muß noch mehr zerfallen, und selbst der Tempel muß von aller Bestialität verlassen sein, bevor irgend eine Einwirkung des Ernstes zweckmäßig wird. In der Tragödie müssen die Kameele sich erst abarbeiten, und wie das Volk (der Pöbel in Parterre und Logen,) nur die Jungfrau von Orleans besucht, um die Kirchen-Prozession anzuschauen, die jedesmal durch zehn Gardisten verstärkt sein muß; so wird keine einfache Tragödie Zuspruch finden, bis endlich ein Regisseur das letzte Mittel wagt,

und mit vielgepriesener Bühnenkenntniß die Tragödie Hiob schreibt, deren Held schon im ersten Act von seinen Freunden verlassen, die übrigen Acte hindurch von Schwären und Ungeziefer bedeckt, auf der Bühne zappelt. Ich wette noch diese Stunde mit jedem Britten, daß solch ein Stück, wie alles Ekelhafte, was seither aufgetischt worden, ein »brillantes Haus« machen würde, und bis es nicht dahin gekommen, werde ich keine Hoffnung fassen, zur Auferstehung der herabgewürdigten Kunst.« —

Dieses Gespräch ward durch den Briefträger unterbrochen, der die längst ersehnte Nachricht von Aloys brachte, und schon der Umstand, daß Julius nicht selbst geschrieben, deutete auf traurige Botschaft.

Wir wollen ihn hier auszugsweise mittheilen.

»— — Der Seelenzustand unsers Freundes dauerte während der Reise fort, wie er sich beim Abschied ausgesprochen. Ich vermied jedes Wort, das sein Inneres auf irgend eine Weise berühren konnte, und erhielt abgebrochne

Antwort, wenn ich von gleichgültigen Dingen zu reden anfing, die jedes Gespräch sofort abbrach. Ich leugne es nicht, seine Nähe hatte etwas Unheimliches — ich sah einen Menschen neben mir, den das Leben aus allen fesselnden Verhältnissen der Welt herausgerissen — und wiederum riß die Welt den Menschen, der mir Bruder worden, aus dem Leben. — Jedoch erwarten Sie keinen philosophischen Brief von mir. Die traurige Pflicht bleibt mir anheimgestellt, Ihnen das Ende unsers Freundes zu schildern.

Wir gelangten zum Gränzorte, und als wir die Thürme des Städtchens erblickten, regte sich plötzlich ein krampfhaftes Leben in meinem Gefährten. Er wurde heiter und gesprächig, erzählte Anecdoten, und sprang aus dem Wagen, indem wir am Gasthofe hielten, als ob ihm hier das freudigste Wiedersehen bevorstände.

Unsre Gegner waren bereits in einem andern Gasthofe angekommen. Ich eilte zum Secundanten, das Nöthige auf den nächsten Morgen zu verabreden. Julius setzte sich an

den Schreibtisch, seine Briefe zu enden, die er vor der Abreise bereits begonnen. Jene Heiterkeit war bald in eine sichere Ruhe übergegangen, und der Seelenzustand verschwunden, in welchem ich ihn während der Reise erblickte.

Er sprach in aller Fassung und Klarheit von den beiden Fällen der Duellentscheidung — mit eben so viel Empfänglichkeit für die Dauer des Lebens, wenn sein Gegner falle, als mit Ergebung in das Verhängniß, wenn ihn der Tod abrufen würde. Für beide Fälle ertheilte er mir Aufträge, als betreffe die Gefahr einen Dritten. Diese Stimmung setzte mich in Erstaunen. — Es schien, als ob jene Lähmung auf mich übergehen würde. Er suchte mich zu erheitern und zu beruhigen, und schon war die Mitternacht angebrochen, als wir uns zur Ruhe legten.

Ruhe? — Ja — dennoch siegte die Forderung der physischen Natur. Wir schlummerten einige Stunden, und fuhren an den bestimmten Ort im Walde, von einem Arzte begleitet, den ich Abends aufgetrieben.

Die Fassung, welche ich oben bezeichnete, verließ unsern Julius nicht bis zur letzten Minute. — Zur letzten? —! Ach — zur letzten. — Baldo's Kugel drang durch seine Brust, und Jener sank, am Schädel verwundet, danieder; sein Tod war leichter, als der unsers Freundes, der erst am Abend verschied, und erst eine Stunde vor dem Hinscheiden sein Bewußtsein verlor. Ich sahe einen Menschen sterben, der mit Ruhe auf sein sittlich reines Leben zurückschaute.« —

Der Brief enthielt noch Manches über den Character und das Leben des Dahingeschiedenen, das wir zum Theil schon in dieser Geschichte kennen lernten. Es waren Ergießungen eines bewegten Freundes am Grabe des Edlen.

19.

Kabale ward heut' abgesagt,
An Lieb' ist nicht zu denken.
Die Milford ist davongejagt,
Und Miller geigt in Schenken.
Beim Präsidenten tanzet Wurm,
Von Kalb hat's Bein gebrochen.
Majorchen sitzt im Schuldenthurm,
Louischen liegt i[illegible] Wochen.

Kaspar im Faust.

Die Nachricht von dem Tode des Dichters verbreitete sich noch zu rechter Zeit in den weitesten Kreisen der Theaterwelt, um die Darstellung seines Dramas ganz vorzüglich zu beleben. Der Musenbote oder Ansager Däsig rannte von Haus zu Haus, sobald er diese köstliche Neuigkeit erfahren. Er erzählte: Ein getrennter Verein von Dilettanten habe an der Gränze die Schlußscene aus »Isidor und Olga« mit großem Effect aufgeführt, nur sei es Schade, daß

der Ossip gefehlt habe, der während dessen ein neues Drama auf die Bühne gebracht. —

Es blieb unentschieden, ob Däsig oder die Dorn sich am herzlichsten über den Ausgang des Ränkestücks freute, wenn auch Letztere den Triumph genoß, die schnöde Rollendiebin und verwegene Nebenbuhlerin von beiden Anbetern, wenigstens für diese Welt, getrennt zu haben.

Mehr als je zur lebendigen Darstellung gelaunt, betrat sie im Drama des Verblichenen die Bühne, und jedes Wort aus ihrem Munde, wie in den übrigen Rollen, ward als Stimme des Todten, als bedeutungsvolle Sprache der Ahnung, mit Theilnahme und Empfindung von der gutmüthigen Masse des Publicums mit Beifall aufgenommen.

Letzterer rauschte in so hohem Grade, als der Vorhang zum Schlusse sank, daß die Bühnenregierung sich genöthigt sah, zum erstenmale eine Ausnahme von der Regel zu machen: — das neue Drama am folgenden Tage zu wiederholen, der von jeher zum Ballet bestimmt und benutzt gewesen.

Nicht nur von Seiten der Dorn, wie wir bereits wissen, sondern auch von Seiten der Bühne selbst wurde nun alles aufgeboten, sich des großen Trauerspiels zu bemächtigen, welches der Dichter hinterlassen. Es wäre augenscheinlich ein Zug- oder Cassenstück geworden, wenn die ernsten Bemühungen nur gefruchtet hätten. Diese blieben vergebens; da das Werk, nach dem letzten Willen des Dichters, (in Manuscript, wie alle übrigen,) als Sais Eigenthum, ihm ganz anheim gefallen, weder gedruckt noch auf irgend einer Bühne erscheinen sollte.

In einigen Tagen reiste die Mamsell Albrecht nach Holland ab. Es verbreitete sich später das Gerücht, sie habe sich unterwegs einige Monate aufgehalten, und sich in aller Ruhe der Bürde ihres Kummers entledigt, den sie, nach so traurigen Einwirkungen auf ihr unschuldiges Gemüth, aus der Vaterstadt mit fortgetragen.

Die Leichen der beiden Feinde ruhten friedlich nebeneinander auf dem stillen Kirchhofe des Gränzstädtchens, und nachdem Aloys die schwierige Aufgabe bestmöglichst gelöset, den Ältern

des unglücklichen Freundes seinen Tod nach und nach zu melden, traf er selbst mit Sais auf dem väterlichen Schlosse des Dichters zusammen, wo der arme Sais, als dessen Vertrauter in den letzten Tagen, eine Aufnahme für die Dauer seines Lebens fand, wie sie nur dem heimkehrenden Sohne hätte bereitet werden können.

Sais aber war tiefsinnig geworden, und man mußte ihm auf eine listige Weise sein theures Erbtheil, die Manuscripte des Verstorbenen, vorläufig zu entreißen suchen, um seinen Geist von dem Abgrunde des Wahnsinns zu retten, an welchen ihn die Klänge der Leier seines edlen Wohlthäters zu locken drohten. Er saß am liebsten im Garten, unter einer Linde, in deren Stamm der Knabe Julius einst seinen Namen eingegraben, und wenn die Witterung ihm diesen Lieblingssitz verweigerte, starrte er unabgewandten Blickes durch eine Fensterscheibe im alten Schloßsaale, die eine ähnliche Reliquie trug. Beide Stellen fesselten den Geist des armen Sais auf eine wundersame Weise. Nur dort, in der Nähe der Namenszüge seines Freun-

des, in Rinde und Glas, als Zeugen einer glücklichen Zeit, aufbewahrt, war es ihm wohl, und die tiefe Wehmuth seines schwerverletzten Herzens gestaltete sich zur milden Ruhe.

Bald war er in dem stillen Kreise des Schlosses in seiner vollen Würde als Mensch bekannt und beliebt worden. Er führte die Wirthschaftsbücher des Amtmanns mit einer Zuverlässigkeit und Sicherheit, die ihn in seiner Umgebung der prosaischen Welt um so höher stellte, welche den Menschen nur nach seiner Brauchbarkeit im Leben beurtheilt, und so wenig von ihm erwartet, daß es wol nicht gar schwer bleibt, dieser Erwartung zu entsprechen; wenn derjenige, dem irgend ein Amt gegeben wird, das Geringfügige und Kleine nur in den Augen der Vorgesetzten, mit der Wichtigkeit betrachtet, die diese selbst in ihre Sache legen.

Gegenseitiges Vertrauen ist das erste, und fast das einzige Bindungsmittel aller Lebensverhältnisse, und Mancher bleibt nur deshalb von diesen ausgeschlossen, weil er sich von einer Seite

zeigte, welche die Bedenklichkeit Anderer zum Mißtrauen steigert.

Als der Secundant des Turiners in die Residenz zurückkam, erlebte er die glänzendste Epoche seines Hofdaseins. Es wurden seinetwegen sogenannte »Abende« gegeben, um aus der Quelle der Überlieferung die Mittheilung zu schöpfen, die mit Entzücken als ein neues Capitel im leeren Buche des Alltagslebens in Quecksilber-Beweglichkeit befördert ward.

Der glückliche Secundant erhob nun die Persönlichkeit des gefallenen Helden zur höchsten Glorie der Convenienz, und manche Schöne, die er in irgend einer Assemblee durch Galanterie ausgezeichnet hatte, vergoß stille Zähren des Grams um den unendlich liebenswürdigen Grafen. Ein einziges Haus aber in der Residenz fand bald gegründete Ursachen, gegen die Behauptungen seiner Liebenswürdigkeit Einspruch zu thun, wenn dieser Einspruch auch wenig fruchtete. Es war das Haus seines Banquiers, das ihm Anfangs auf seine gültigen Creditbriefe in aller Ordnung und Richtigkeit geleistet, was er

begehrte. Der Chef des Hauses war ein baro=nisirter Merkursohn, und that sich viel darauf zu Gute, durch die Berührung mit dem Grafen in die glänzende Sphäre des Hoflebens gezogen zu werden, wozu dieser ihm mit Freuden behülflich war, sobald er erst seinen Mann in dem welt=süchtigen Emporkömmlinge erkannt hatte. Der Baron Mendelfels gewann durch Graf Baldo's Empfehlungen die ausgezeichnetsten Bekannt=schaften, welche ihm seither verschlossen geblieben.

Alles was nun sein Herz an Welttrödel begehrte, ward ihm reichlich beschieden, jemehr er sich an den Allerweltsmann anschloß, der sich heimlich über ihn lustig machte, und ihn, ohne es blicken zu lassen, überall als lustige Person mit sich führte, wo eine Versammlung des ho=hen Adels mit Herablassung den Reichthum duldet. Die Geldgeschäfte zwischen beiden wa-ren auf solche Weise zum Gegenstande der freundschaftlichen Gefälligkeit geworden, und Ba=ron Mendelfels hielt es für unzart und seinem Stande zuwider, kaufmännisch genau mit dem Gönner zu verfahren, dessen Stand und aner=

kannte Familienverhältnisse ihn nach seiner Meinung im Voraus sicherten. Er hatte nach und nach das Fünffache vorgestreckt, das seine beträchtlichen Creditbriefe bezeichneten, und wartete so eben auf eine beruhigende Antwort seines Correspondenten in Turin, bei dem er sich vorsichtig erkundigte, als Graf Baldo, in das Duell verwickelt, plötzlich abreisen mußte. Die Abschiedsvisite des Grafen bei dem kaufmännischen Baron war ein wenig sehr kalt ausgefallen, jedoch durfte dieser keine Miene des Mißmuths wagen, da jener ohne Weigerung, höchst bereitwillig einen Wechsel auf seinen Vater ausstellte, dessen Riesentitel ein gewöhnliches Wechselblanquet unbrauchbar machten und an und für sich einen Royalbogen verlangten.

Die Verläumdung behauptet, der Baron Mendelfels habe eine ungeheure Summe an dem Turiner verloren, da jener titelreiche Vater des Empfohlenen schon seit einigen Jahren im Grabgewölbe der Ahnen ruhte, und außer seinen Wappenschildern und seinem edlen Sprößlinge, nichts als Schulden hinterlassen. Die Credit-

briefe, wie die Baarschaft, welche der Graf Baldo in die Residenz gebracht hatte, waren auf Betrag des Spielgewinns begründet, und er selbst erschien als eine glatte Wiederholung so mancher Glücksritter der Coeur-Dame, welche Rang und Stand mit der nöthigen Frechheit und Gemeinheit eines ehrlosen Betrügers verbinden.

Es muß durchaus noch schließlich einer Person erwähnt werden, die uns mittelbar Veranlassung gegeben, uns in der Theaterwelt umzuschauen — wir meinen die Wallroth. Ohne ihre leidige Unpäßlichkeit wäre unsre Novize nicht an's Spiel gekommen. Wie oft Ein Unglück ein verwandtes nach sich zieht, so entstand gewissermaßen aus der Kleinigkeit, welche die Wallroth für das Fach der Mütter vorbereitete, eine zweite Kleinigkeit, welche die Empfänglichkeit der Mamsell Albrecht für Natur und Kunst bewies.

Die Wallroth freute sich ungemein, ihre seitherige Stellvertreterin auf eine so flaue Weise von der Residenz-Bühne abtreten zu sehen, und ergriff die Gelegenheit, in jeder Rolle, welche die

Novize an ihrer Statt gespielt, ihr alle Lorbern zu entreissen, die sie noch in Erinnerung des gutmüthigen Publicums trug. Mit erhöhtem Eifer, sowol die armseelige Anfängerin, als auch die Dorn gewaltig darniederzuschlagen, eröffnete die zarte Mutter abermals ihre Bahn als erste Liebhaberin, und wurde auch wenigstens von der ministeriellen Parthei der Theatermasse als solche anerkannt.

Letztere unterließ nicht, sich, wie früher, bei jedem Glanzmoment der Darstellung die Hände dergestalt pro patria zu bläuen, daß nur lindernde Gold- und Silberpflaster die geschwollenen Handballen zu heilen vermochten. Einem außerordentlichen Herausrufer verschaffte die Wallroth nach ihrem Wiedererscheinen ohne Umstände eine einträgliche Secretairstelle. Der böse Leumund aber wollte diesem Menschen vorwerfen, daß er längst, in Krankheits- oder Reisefällen des Ministers, Freundesstelle bei der Schönen vertreten, und ganz andre, wichtigere Ansprüche auf Versorgung gehabt habe, als er durch den Parterre-Dienst gewonnen.

Die Stücke unsres Julius hatten in Kurzem den Reiz der Tagsneuigkeit verloren, waren zu ihres Gleichen zurückgelegt; und nach einigen Wochen wußten die Stutzer der Theaterwelt sich kaum des Namens eines verschollenen Dichters zu erinnern.

In der Theaterwelt ging es wie zuvor, »der Scharfrichter von Amsterdam« brachte neues Leben in den Tempel, die französischen Melodramas standen als Hauptartikel fortwährend hoch im Cours, im Ganzen aber schimpfte das Publicum tief erbittert auf die Erbärmlichkeit des Theaters, und auf Alles was es bot. Was sich auf und an demselben bewegte, war in der That auch wirklich so matt wie die Laute und Bewegungen eines Sterbenden, dessen Odem die verhallenden Klänge der abgesungenen Lebensmelodie aushaucht.

E n d e.

Gedruckt bei Johann Heinrich Meyer.

Beim Verleger dieses sind, außer mehreren andern, nachstehende, zur allgemeinen Lectüre passende Werke erschienen:

Heusinger, E., Roma, oder Nationalcharakter, Politik und Kriegskunst der Römer. Ein Beitrag zur Geschichte, besonders zur Kriegsgeschichte der Vorzeit &c. 1828. 1 Thlr. 12 Ggr.

Jones, John F., Geschichte des Krieges in Spanien, Portugal und dem südlichen Frankreich, in den Jahren von 1808 bis 1814. Aus dem Engl. übersetzt von einem deutschen Officier, welcher diesem Kriege in der Engl. Armee beigewohnt hat. Mit einer Charte und drei Plänen. 1818. 1 Thlr. 16 Ggr.

Klingemann, Dr., A., Kunst und Natur. Blätter aus meinem Reisetagebuche. 3 Bde. mit Kupf. Neue verbesserte Aufl. 1823 = 1827. 5 Thlr.

Quin's, M. J., Besuch in Spanien in den Jahren 1822 und 1823. Aus dem Engl. von G. Lotz. 1 Thlr. 4 Ggr.

Venturini, Dr. C., Scandinavien und Carl XIV. (Johann). Nordische Denkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit &c. 2 Bde. 1821. 3 Thlr.

Romane.

Aerindur, A., Soretto der kühne Räuberhauptmann. 8. 1824. 1 Thlr.

Albini, J., Gemächer, die unheimlichen, im Schlosse Lovel, oder: das enthüllte Verbrechen. Eine romantische Sage aus dem mittleren Zeitalter. Zwei Theile. 8. 1824. 2 Thlr.

Alida und Cloridan, oder der Schwertetausch. Eine tragikomische Rittergeschichte aus den Handschriften des Benedictiners Pater Ingulf. Frei nach dem Spanischen vom Verfasser des Admirals. 2 Theile. 1817. 2 Thlr. 4 Ggr.

Anerast, A. P., Elisa und Carl, oder die Liebe auf dem Lande. 1823. 20 Ggr.

Auerbach, E., Der Zigeunerraub oder das Vaterhaus. Eine Erzählung aus dem Rettungsjahre 1813. 1825. 1 Thlr. 4 Ggr.

Belani, H. E. R., Die Belagerung von Ancona. Eine Geschichte aus der letzten Hälfte des 12ten Jahrh., romantisch erzählt. 1826. 2 Bde. 2 Thlr.

Belani, H. E. R., Tyrolers Liebchen. Eine Erzählung. 1826. 1 Thlr.
Dessen Overstolzen, die. Historischer Roman aus den Geschichten der Freiheitskämpfe der vormaligen Reichsstadt Cöln in der 2ten Hälfte des 14ten Jahrhunderts. 3 Bände. 1826. 3 Thlr.
Dessen Gräfin Orzelska. 2 Bde. 1827. 2 Thl. 10 Sgr.
Dessen Johannes von Calcar. Der Gesandtenball. Der Parasit. 1827. 1 Thlr. 2 Sgr.
Dessen, Das Runenhaus und die Luftschiffer. 1827. 1 Thlr. 8 Sgr.
Dessen, Glan, C., Mörderin ihrer Stieftochter und der Wildschütz C. Ziegler, Mörder des Jägers Stöcker, nebst der Geschichte ihrer Enthauptung. Zwei Criminalgeschichten mit angehängten Bemerkungen über Todesstrafen, Begnadigungsrecht und Gesetze gegen Wilddiebe. 1827. 8 Sgr.
Dessen, Zwei Tage auf dem Brocken. 1830. 1 Thlr. 4 Sgr.
Dessen Mittheilungen aus dem Narrenspittel der Zeit. 1830. 1 Thlr. 6 Sgr.
Dessen, Die Creolin. Novelle auf geschichtlichem Hintergrunde aus den Befreiungskriegen von Columbien. 3 Bde. 1830. 4 Thlr.
Blumenfeld, E., Paulinens Reise nach Deutschland, oder Verbrechen und Liebe. Eine romantische Geschichte. 2 Bde. 1826. 2 Thlr. 12 Sgr.
Bühren, A., Adolphine, die schöne Seiltänzerin. Eine Erzählung. 1823. 18 Sgr.
Derselbe, Vier Wochen in Pyrmont, oder: Wer's Glück hat, führt die Braut heim. 1824. 1 Thlr 4 Sg.
Centilles, treuer Gefährte des Admirals Velasco da Gaston. Ein Opfer der französischen Invasion in Spanien. 2 Thle. Neue Auflage. 1816. 2 Thlr.
Diana von Montesclaros. Eine Geschichte aus den Zeiten der Befreiung Spaniens. Von Bonaventura Maria. 2 Bde. 1823. 2 Thlr. 8 Sgr.
Freese, H., Die Ehescheidung. Karoline. Das Schreibkästchen. Der Ring. Vier Erzählungen. 1828. 1 Th.
Erzählungen und kleine Romane, von H. Freese. Herausgegeben von A. Schoppe, geb. Weise. 1826. 1 Thlr. 8 Sgr.

Geheimnisse, die, der Abtei von Santa Columba, oder der Ritter mit den rothen Waffen. Aus dem Engl., vom Verf. des Admirals. 2 Thle. 2. Aufl. mit 2 Kupf. 2 Thlr. 12 Ggr.

Gerippe, das wandernde. Eine Erzählung aus den Zeiten der französischen Revolution. Vom Verfasser des Gentilles. 2 Bände, mit 1 Kupf. 1828. 2 Thlr. 16 Ggr.

Gersdorf, W. v., die Armenierin oder der Schiffbruch an der Küste Irlands. 2 Bde. 1829. 2 Thlr.

Dieselbe, die Geschiedene. 2 Bde. 1830. 2 Thlr.

Hochgericht, das, oder der Delinquent, nebst andern Erzählungen, vom Verf. der natürlichen Tochter ꝛc. 1825. 1 Thlr.

Hundeiker, J., Hennig Braband, oder die Schrecken der Bürgermeisterherrschaft in Braunschweig. Eine Begebenheit a. d. 17. Jahrh. 1824. 1 Thlr. 6 Ggr.

Derselbe, Herzog Friedrich Ulrich vor Braunschweig. Ein historisch-romantisches Gemälde als Fortsetzung und Seitenstück zu Hennig Braband. 1826. 1 Thlr. 6 Ggr.

Derselbe, Alexander von Oberg, ein historisches Gemälde aus den ersten Jahren der Hildesheimschen Stiftsfehde. 2 Bde. 1825. 2 Thlr. 16 Ggr.

Kampf und Rettung. Rittergeschichte aus den Zeiten der Befreiung der Schweiz. Von T. Ernst. 1823. 1 Thlr.

Kronhelm, H., Carvalho oder die Verschwörung in Portugal. Ein histor. Gemälde aus der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. 2 Bde. 1826. 2 Thlr. 12 Ggr.

Derselbe, Fugace, oder die Abentheuer im Schlosse Serviedro. Eine romantische Räubergeschichte. 2 Bände. 1827. 2 Thlr.

Derselbe, Schloß Glenton, oder die Söhne der Nacht. Eine romantische Räubergeschichte. 2 Bände. 1827. 2 Thlr. 16 Ggr.

Derselbe, Morba, die Thalfrau und Sylbin. Ein Nachtstück. 1827. 1 Thlr.

Derselbe, Palma. Ein romantisches Gemälde der Vorzeit. 2 Bände. 1826. 1 Thlr. 12 Ggr.

Derselbe, Der Wenkstein, oder Liebe um Liebe. Eine

Erzählung aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. 1824. 1 Thlr. 4 Sgr.

Leibrock, A., Wilhelm von Barnhelm und Emilie Liebreich, oder die Gewalt der Liebe und die Macht der Eifersucht. Eine wahre Geschichte. 1818. 1 Thlr. 8 Sgr.

Derselbe, der taube See oder das St. Stephani-Kloster. Eine Ritter- und Klostergeschichte aus dem 13ten Jahrhundert. 1819. 1 Thlr. 6 Sgr.

Lotz, G., Zerstreute Blätter aus dem Archiv eines Blinden. (Erzählungen.) 2 Bände. 1822. 1823. à 1 Thlr. 4 Sgr.

Derselbe, Empörer, der. Vom Verfasser des Cavaliers und Malpas. Frei nach dem Engl. 3 Thl. 1824. 3 Thlr.

Derselbe, Geschichte der Fahrten und Abentheuer Bayards, des tapfern Ritters ohne Furcht und Tadel. Niedergeschrieben von einem seiner treuen Diener. 2 Bände. 1826. 2 Thlr. 12 Sgr.

Derselbe, Gräuelthaten der Piraten (Seeräuber) auf Cuba. Getreuer Bericht der schrecklichen Drangsale, die der Verfasser während seiner Gefangenschaft bei ihnen erduldete. Von Smith. 1825. 18 Sgr.

Derselbe, das Ideal. Der Italiener. Zwei Erzählungen. 1828. 1 Thlr.

Derselbe, Kampf mit dem Geschick. Roman. Frei nach dem Verf. der Lollharden. 2 Bde. 1823. 2 Thlr.

Derselbe, die Lollharden, historischer Roman, begründet auf die Verfolgungen, die den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts bezeichnen. Nach dem Engl. 3 Bde. 1823. 3 Thlr.

Derselbe, Malpas, ein historischer Roman aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Nach dem Verfasser des Cavaliers. 3 Bde. 1824. 3 Thlr.

Derselbe, die Schreckenszeit. Erzählung aus den Papieren eines Ausgewanderten. — Die Erben. Ein Schwank. 1828. 1 Thlr.

Derselbe, Graf Sobiesky. Historischer Roman, nach Miß J. Porter. 2 Bde. 1825. 2 Thlr. 8 Sgr.

Derselbe, der geheime Verhaftsbefehl. Historische

Novelle. Alles besetzt. Schwank nach Desforges. 1 Thlr.

Maddalena Rosa, oder das Tribunal der Inquisition zu Florenz. Nach dem Engl., vom Verfasser des Admirals, der Abtei von Santa Columba rc. 3 Bde. 1818. 3 Thlr. 12 Ggr.

Mahleiche, die, oder die Schuld. Vom Verfasser der natürlichen Tochter rc. 2 Bde. 1824. 2 Thlr. 12 Ggr.

Maria und Barton, oder Leidenschaft und Liebe. Eine Erzählung von S. M. E. 1825. 1 Thlr. 8 Gg.

Milchmädchen, das, von Montfermeil. Launiger Roman, nach dem Französischen des Paul de Kock. 2 Bde. 1829. 2 Thlr. 12 Ggr.

Niemand, Memoiren des Herrn de la Folie rc. 1827. 1 Thlr. 8 Ggr.

Priorin, die, Frei nach dem Engl. der Anna Radcliff. Vom Verf. des Gentilles rc. 3 Thle. 3 Thlr.

Radcliff, Miß A., Angelina, oder die Abentheuer im Walde von Montalbano. Aus dem Engl. vom Verfasser der Erscheinungen im Schlosse der Pyrenäen u. a. m. 4 Bde. 1828. 5 Thlr.

Dieselbe, Erscheinungen, die, im Schlosse der Pyrenäen. Frei nach dem Engl. vom Verfasser des Admirals, der Abtei St. Columba rc. 4 Bände. 1818—1820. à 1 Thlr. 12 Ggr.

Dieselbe, Novellen. 1) Der Thurm von Aosta. 2) Das schwarze Schloß. 1829. 1 Thlr. 6 Ggr.

Rosaline, oder das Geheimniß. Vom Verf. d. wandernden Gerippes rc. 2 Bde. 1822. 2 Thlr. 8 Ggr.

Ruinen, die, von Moncaldo oder Ferragand und seine Genossen. Eine abentheuerliche Geschichte vom Verf. der Erscheinungen im Schlosse der Pyrenäen rc. 2 Bde. 1826. 2 Thlr. 16 Ggr.

Salvator Rosa und seine Zeit; nach Lady Morgan, von G. Lotz. 1824. 2 Thle. 3 Thlr.

Scherz und Ernst. Dichtungen von A. A. Sarazin. geh. 1 Thlr.

Schoppe, A., Leonhard, oder die Verirrungen des Schmerzes. 1827. 1 Thlr. 12 Ggr.

